Die Marien der Königin.

Erster Band.

Die Marien der Königin.

Ein Roman von Holyrood

von

G. J. Whyte Melville,

Verfasser von „Der Dolmetscher", „Kate Coventry" ꝛc.

Aus dem Englischen.

Gestern noch hatte die Königin vier Marien,
Heute wird sie nur drei noch haben.
Da gab es eine Mary Beton und eine Mary Seton
Und Mary Carmichael und mich.

Erster Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1865.

Erstes Kapitel.

O kehre wieder, wonn'ger Mai,
Mit dir des Herzens Frieden!
Sonst bricht's wie damals mir entzwei,
Als wir auf ewig schieden,

Als wir auf jener Hügelreih',
Für immer uns gemieden.
O kehre wieder, wonn'ger Mai,
Mit dir des Herzens Frieden!

Manch lachende Ebene, manch buschiger Abhang, manch verstecktes Thal schmückt die herrliche Provinz Picardie, und nicht ohne Grund sind ihre Normannensöhne und schönen Töchter stolz auf ihr Geburtsland; allein selbst die Eingenommensten von ihnen werden schwerlich behaupten, daß ihre Seeküste malerisch oder interessant sei, und vielleicht würde es der genauesten Nachforschung nicht gelingen, eine langweiligere Stadt innerhalb der Grenzen von Frankreich zu finden, als

Calais. Wenn sich nächtliches Dunkel auf den langen weißen Sandstreifen herabsenkt, der sich vom Hafen nach Westen hinzieht, und zornige Fluten den Strand bedecken, während seewärts Finsterniß über der Meeresfläche lagert, so dürfte der Reisende allerdings wider Willen sich veranlaßt fühlen, in die schlecht gepflasterten Straßen der Stadt einzubiegen, dem seemännischen Grundsatze getreu, vor einem Sturm jeglichen Hafen aufzusuchen, aber auch nur aus reiner Noth, sich Obdach und Nahrung zu verschaffen, nicht in der täuschenden Hoffnung auf Vergnügen und Belustigung, diesen wesentlichen Factoren im Alltagsleben des Franzosen. Und dennoch ist Calais der Schauplatz vieler ergreifenden Vorfälle und bedeutsamer Ereignisse gewesen. Könnten sie sprechen, jene alten Häuser mit ihren spitzen Giebeln, überhängenden Dächern und vielscheibigen Fenstern, sie würden von manch seltsamen Kriegs- und Liebesabenteuern zu erzählen haben, von französischem und englischem Ritterthum, von Waffenthaten, im Dienste der Ehre und der Schönheit, des Ehrgeizes und des Goldes, jener vier Saiten, auf denen die meisten Todtentänze abgespielt werden, vollbracht, von gelungenen und mißlungenen Unternehmungen, von Hoffnungen und Enttäuschungen, äußerem Schein und innerem Wesen, dem Suchen und Verstecken, aus denen das Spiel des Lebens besteht.

In jenem Hause jenseits der Straße mit seinem stillen Hofe, in welchem das Gras zwischen den Steinen emporwuchert und von dem am heutigen Tage weiter nichts Ungewöhnliches ausgeht als ein altes Bauerweib mit reinlichem Käppchen, ein kleines Kind mit schmuzigem

Gesicht an der Hand führend, schlief das liebenswertheste Weib, das die Welt vielleicht je gesehen, eine Wittwe schon als Neuvermählte, eine Königin schon als Kind, auf ihrem Wege von einem Königsthrone zur Besitznahme eines andern. Ja, hier lag sie die Nacht, bevor sie ihr theures Frankreich verließ, um es nie wieder zu sehen, die Strahlende, die Schöne, die Geliebte, eine wahre Rose unter allen Blumen des Gartens, ein wahrer Edelstein unter all dem Gold und Flitter, der sie umgab, das Glied in einer Kette von Königen, der Stolz zweier Länder, das schönste unter Gottes Geschöpfen — Maria, Königin von Schottland — hier lag sie, Leben, Liebe und Hoffnung vor ihr, und träumte nicht von Fotheringhay *).

Es war eine kalte Herbstnacht. Jenseit der Stadtmauern fuhr ein sich erhebender Wind stoßweise klagend über die öden traurigen Dünen hin, die ebbende Flut murrte, indem sie zurückwich, rück- und wieder rückkehrend, als könne sie sich von der trostlosen Fläche feuchten Flugsandes nicht trennen. Einzelne Regentropfen fielen, und obgleich hier und da ein Stern hervorbrach, so bedeckte sich doch der Himmel gerade im Augenblicke wieder mehr. Es war eine düstere Nacht dort draußen am Meere, es war eine düstere Nacht hier am Lande, traurig, ahnungsvoll und Abschied kündend.

Aber innerhalb der Stadt theilten Lärmen, Toben und ein gewisser Grad von Unordnung und Tumult den

*) Wo sie später als Gefangene lebte und enthauptet wurde. Anm. d. Uebers.

Stunden der Dunkelheit beträchtliches Leben und Bewegung mit, das manchem ruhigen Einwohner störend sein mochte und das Echo in den engen Straßen der Stadt wach rief. Auf dem Marktplatz stampften und wieherten angekoppelte Pferde und rissen an den Zügeln, Sporen erklangen auf dem Pflaster, Helm und Panzer erglänzten beim Scheine der Fackeln, welche von bärtigen Waffenträgern gehalten wurden und diesen ein doppelt kriegerisches Aussehen verliehen. Dazwischen sah man hier einen schmächtigen Pagen in seidenem Wams, das Barett mit der Feder auf dem Kopf, einen vierschrötigen Stallknecht anrennend, der einen Küraß vom Waffenschmied nach Hause trug oder ein Pferd im Stalle unterzubringen im Begriff war, und ihn mit der ganzen Unverschämtheit eines Pagen nach dem Quartier seines Herrn fragend, wahrscheinlich, um eine weder ehrerbietige noch deutliche Antwort zu erhalten, die jedoch eine beißende Erwiderung hervorrief, denn die Pagen großer Häuser waren zu jener Zeit Meister in allen Waffen, vornehmlich aber der Zunge. Dort sah man eine Gruppe von Bauerweibern mit reinlichen Käppchen und Schürzen, Körbe auf dem Kopf, etwas länger verweilend, als durchaus nöthig war, um mit Arkebusieren und Lanzknechten jene Complimente auszutauschen, an denen die Franzosen so reich sind und die ihre Sprache mit so zierlicher Leichtigkeit zu geben versteht. Jetzt kam ein Mann von hohem Rang vorbei, der leicht an seiner würdevollen Haltung und dem zahlreichen Gefolge, das sich mit Waffen und Fackeln um ihn drängte, zu erkennen war und die Neugier des großen Haufens wie die Bewunderung des

schönen Geschlechts hervorrief. Ordensleute verfolgten ruhig ihren Weg nach Hause, das Benedicite mit sanftmüthiger Unparteilichkeit unter dem Gedränge austheilend. Im Allgemeinen ward der Segen dankbar aufgenommen, doch kamen auch Ausnahmen vor, indem sehnige, blondbärtige Krieger der frommen Männer Gruß mit Spott und Verachtung zurückgaben. Diese Gottlosen waren durchweg wohlbewaffnet, benahmen sich sehr kampflustig und waren außerdem leicht kenntlich an blauen Sammetröcken, auf denen das Kreuz des heiligen Andreas in Silber gestickt war, und ebensolchen Mützen, die sie keck auf einer Seite trugen. Es lag in ihrem Benehmen etwas mehr als die gewöhnliche Anmaßung des Soldaten, wie sie nur bei einem Elitecorps vorzukommen pflegt, und als solches hatte die schottische Leibwache allerdings das Recht, von Freund und Feind betrachtet zu werden. Obgleich im Dienst Sr. Allerchristlichsten Majestät, waren dennoch viele von ihnen, ihren Befehlshaber, den unglücklichen Grafen Arran eingeschlossen, eifrige Protestanten, und in jenen Zeiten des Grolls und Hasses beschränkten die Bekenner der reformirten Kirche sich keineswegs auf ein stillschweigendes Abschwören der Irrthümer, denen sie entsagt hatten.

Einer von den Schützen jedoch, ein junger Mann, der außer einer offenen Miene und ruhigen Entschiedenheit auf der sonnverbrannten Stirn weder in Gesicht noch Gestalt etwas Auffallendes besaß, nahm den Segen des vorübergehenden Geistlichen mit einer Demuth auf welche das Gelächter mehrerer Kameraden hervorrief, worauf er mit ruhiger Einfachheit, die ein Stück seines

Charakters auszumachen schien, erwiderte: „Jungen, eines alten Mannes Segen kann weder Euch noch mir etwas schaden“, und seinen Weg ohne weitere Bemerkung oder Erklärung fortsetzte, während die Art, wie seine Bemerkung von den Spöttern selbst aufgenommen wurde, zeigte, daß er etwas zu bedeuten habe und ebenfalls beim Corps stehe. Indem er sich durch einen glänzenden Schwarm durchdrängte, welcher aus dem Gefolge des Marquis d'Elboeuf bestand und der seinen Herrn zur Audienz bei seiner königlichen Nichte begleitete, sowie aus mehreren Satelliten des Hauses Guise — denn der Herzog und die Herzogin mit dem Cardinal Lorraine Lothringen hatten der Königin bis hierher das Geleit gegeben — kehrte unser Schütz in einer Herberge ein, welche bereits mit einem Gemisch von Höflingen, Pagen, Kriegsknechten und andern Dienstleuten angefüllt war, und verlangte, indem er sich an einem groben, aber reinlichen Tische niederließ, mit einer Ungeduld, welche auf tüchtigen Hunger und langes Fasten schließen ließ, nach Essen. Während der Wirth sich schnell, höflich und mit freundlichem Lächeln zu ihm herandrängte, Brod und Besteck herbeibringend, nahm er seine Mütze vom Kopf, nickte umherblickend einigen Bekannten mit ziemlich zerstreuter Miene zu und versank darauf in ein tiefes Nachsinnen, das, nach seinem Gesicht zu urtheilen, von keinem angenehmen Gegenstande herrührte.

Sein Aeußeres verrieth einen jungen Mann in den Zwanzigern, wohlgebaut und mittelgroß, ohne besondere körperliche Vorzüge oder abweichende Tracht, die ihn von andern Edelleuten der schottischen Leibwache hätten

unterscheiden können. Seine Waffen waren allerdings sorgfältig geputzt und von feiner Arbeit, indeß, wenn das Leben eines Menschen tagtäglich von seiner Klinge abhängt, so versteht sich dies von selbst; dagegen war sein Anzug von eleganterem Schnitt und zeugte von einer Sorgfalt, die beständiger Aufmerksamkeit auf jede Kleinigkeit, welche thatkräftiges und schnelles Handeln zu begleiten pflegt, zuzuschreiben war. Ein nachlässiger Mensch kann klug und tapfer sein; soll aber eine Maschine arbeitsfähig bleiben, so muß jede Schraube aufs Haar passen, und ein Firniß darüber wird ihrer Tüchtigkeit keinen Eintrag thun. Unser Schütz war also gut, aber nicht glänzend gekleidet; ebenso würde weder sein Gesicht noch seine Figur die Aufmerksamkeit eines zufälligen Beobachters auf sich gezogen haben und die Meisten achtlos an ihm vorübergegangen sein. Für Frauen mochte die stille Ruhe jener ernsten Stirn anfangs etwas Auffallendes, dann Antheil Erregendes, zuletzt wohl Anziehendes haben. Sein Gesicht gehörte zu denjenigen, deren Ausdruck weit älter ist als die Züge; ein Physiognom würde darin Entschlossenheit, Beharrlichkeit, tiefes Gefühl, durch gewohnte Selbstbeherrschung zurückgedrängt, vor allem Selbstverleugnung und große Kraft zum Dulden entdeckt haben. Uebrigens war sein Antlitz, soweit es nicht vom Wetter gebräunt war, schön und von gesunder Farbe und stimmte gut zu den scharfen, grauen Augen und dem hellbraunen Haar, das seine schottische Abkunft verrieth.

Die Gedanken des Schützen wurden jedoch bald auf angenehme Weise durch ein gut zubereitetes Essen zer-

streut — die Franzosen von ehedem zeichneten sich, wie der alte Froissart uns bezeugen kann, durch ihre Kochkunst aus — und nachdem den ersten Anforderungen des Hungers Genüge geleistet war, leerte er einen Becher rothen Weins mit einem Seufzer, der von großer Befriedigung zeugte, kehrte dann mit erneutem Eifer zu seinem Teller zurück und füllte den Becher wieder bis zum Rande.

„Guter Wein ertränkt die Sorgen“, rief eine lachende Stimme hinter ihm, „und selbst Cupido kann nicht fliegen, wenn seine Schwingen benetzt sind. Holla, Wirth, schnell! Noch eine Flasche Burgunder, und setzt mir einen Stuhl neben meine Perle von einem schottischen Schützen, bis er mir erzählt hat, was ihn achtzig Meilen weit von Paris weggeführt hat, wenn er nicht seine Thränen mit der salzigen Flut des verdammten Kanals vermischen will, der unsere weiße Königin*) von Frankreichs Küsten fortträgt.“

Ein schmerzlicher Ausdruck flog über das Gesicht des Schützen, als er den Sprecher mit einem herzlichen Händedruck begrüßte, doch antwortete er mit dem tiefen, ruhigen Tone, der ihm eigen war:

„Ich habe Depeschen vom Connétable an seinen Sohn zu überbringen, und d'Amville würde einem Soldaten auf einer Straße wie diese, wo es ebenso viele Pferde als Pappeln gibt, keinen Verzug nachsehen. Gestern Nachmittag habe ich Montmorency's Befehle

---

*) Maria hieß la reine blanche, weil sie um ihren ersten Gemahl, Franz II., in Weiß trauerte. Anm. d. Uebers.

entgegengenommen und bin heute Abend hier angekommen, ohne den Pegasus zu leihen, den Ihr, mein poetischer Freund, so tollkühn reitet."

Der Andere lachte lustig, und indem er lachte, sprühten und funkelten seine schwarzen Augen wie Diamanten.

„Mein Pegasus", sagte er, „bedarf öfter der Sporen als des Zügels, aber wer könnte nicht Verse schreiben und sie singen, wenn man einen solchen Gegenstand vor sich hat. Hört, Freund, morgen werde ich mit nach Schottland fahren. Des Himmels Segen über d'Amville, daß er mich ausersehen, ihn zu begleiten. Ja, wir sind für die Gallion der Königin bestimmt, und Maria wird wenigstens ein Herz mit sich nehmen, das so treu und ergeben für sie schlägt als irgend eins, das sie hinter sich läßt."

Plötzlich unterbrach er sich und ein wehmüthiger Ausdruck überflog seine schöne Stirn, während die dunkeln Augen feucht wurden, und ungekostet setzte er den Burgunder, den er an die Lippen geführt, wieder ab. Auch in seiner Stimme schien etwas die Theilnahme des Schützen erregt zu haben, der gleichfalls einen Augenblick schwieg und den Blick von seinem Gefährten abwandte.

Nach einer Weile zwang er sich zum Sprechen.

„In zwei Tagen", sagte er, „muß ich zurück. Ist es wahr, daß morgen die Segel gelichtet werden? Ist keine Gefahr von englischen Schiffen vorhanden? Ist Ihre Majestät genügend begleitet? Fährt der Hofstaat mit ihr? Alle, auch die Damen?"

„Die Marien natürlich", erwiderte der Andere, der

nur die letzte Frage beantwortete, welche, wie er vernünftigerweise annehmen zu müssen glaubte, seinen Frager am meisten interessiren würde; „und sie scheinen ordentlich froh zu sein, dies lustige Frankreich mit jenem kalten, rauhen Lande zu vertauschen, wo man, wie ich höre, Musik fast gar nicht kennt und das Tanzen als eine Sünde untersagt ist! Ihr Geschmack nimmt mich groß Wunder. Aber fürwahr, diejenige, welche sie begleiten, würde die rohesten Wilden mit Ritterlichkeit erfüllen und eine reine Wüste zum Paradiese machen. Ach! wann ist je ein solcher Schönheitskranz den Wellen anvertraut worden? Die Königin und ihre Trabanten! Eine lieblicher als die andere, aber alle vor ihr erbleichend. Einen Humpen, Freund! Auf Euren Knieen einen Humpen — eine Gesundheit auf den Buchstaben M! Ja, thut mir Bescheid auf jede der Vier, und noch eine Flasche für die Königin — für die Königin!“

Wieder sank die Stimme des Sprechers zu einem Flüstern herab, und der Schütz, welcher bereits sein gewöhnliches, gleichgültiges Wesen wieder angenommen hatte, schickte sich an, einem Toast nachzukommen, den man der Sitte der damaligen Zeit gemäß nicht ausschlagen durfte und auf den es ihm aus besondern Gründen keineswegs leid that, Bescheid zu thun. Der Tisch, an dem sie saßen, war jedoch mittlerweile von den verschiedenen Besuchern der Herberge umringt, denn des Schützen Gesellschafter, kein Anderer als der Dichter Chastelâr, war in den lustigen französischen Kreisen zu bekannt und beliebt, um lange unbemerkt zu bleiben, wo so Viele vom Adel versammelt waren. Jung, schön und

von guter Abkunft, hatten sein romantischer Charakter und seine unzweifelhaften Talente ihn zum Liebling eines Volkes gemacht, das vor allem sein Ergötzen an Vergnügungen findet und bei dem Begeisterung, sei sie echt oder erkünstelt, die Stelle wirklicher Verdienste vertritt. Chastelâr mit seinen langen, dunkeln Locken und leuchtenden Augen ansehen hieß das Urbild eines Dichters in seiner anziehendsten Form erblicken, und nimmt man zu Schönheit der Züge und Zartheit des Gemüths noch eine anmuthige Gestalt, Gewandtheit im Reiten wie in allen ritterlichen Uebungen, ein freundliches Wesen und edle Geburt hinzu, was Wunder, daß es bei den Damen am französischen Hofe eine ebenso unerläßliche Modesache war, in Chastelâr verliebt zu sein, als einen spitzen Latz oder eine zarte Spitze als Einfassung zur Halskrause zu tragen? Und Chastelâr, eine echte Dichternatur, sonnte sich in ihrem Lächeln und genoß das Leben in vollen Zügen, wie es nur solche Naturen können, während er dabei in seinem Herzen ungeahnt und unheilbar einen Schmerz umhertrug, der an Wahnsinn grenzte.

Wie ein Tapferer nach dem andern an den Tisch heranschlenderte, woran die beiden Freunde saßen, wurde die Unterhaltung allgemein, die sich, wie es bei solchen Zusammenkünften gemeiniglich der Fall ist, um die beliebten Themata Liebe und Krieg drehte. Stets von neuem wurde der Wirth beordert, frischen Vorrath an Wein herbeizuschaffen, und der Schütz, dessen jüngste Ankunft von Paris ihn zum Gegenstande allgemeiner Theilnahme machte, wurde mit Fragen über die letzten

Neuigkeiten und die Klatschereien der Hauptstadt bestürmt. Reich verzierte Schwerter wurden auf den groben Nebentisch gelegt, Sammetkleider und Stickereien hingen über den plumpen Stühlen, goldene Sporen klangen auf der niedrigen Flur und Stimmen, die mit Königen Meinungen ausgetauscht und Rath gepflogen oder im Felde „Saint-Denis!“ gerufen hatten, wurden jetzt zu Scherz, Lachen und Neckereien unter dem gemüthlichen Dache einer gewöhnlichen Weinschenke laut.

Selbst Marquis d'Elboeuf, der Oheim der Königin, ein Herr aus dem fürstlichen Hause Guise und Admiral von Frankreich, nahm mit seemännischer Freiheit an der fröhlichen Zecherei Theil und befragte, indem er zwischen Chastelâr und dem Schützen Platz nahm, letztern über seine kürzliche Zusammenkunft mit dem Connétable und das Befinden des berühmten Veteranen, auf den jeder Franzose stolz war.

„Und Ihr floget gewiß mit den Depeschen, sobald Ihr ihm aus dem Gesicht wart“, bemerkte der Marquis. „Ich wette, Ihr seid den ganzen Weg bis Calais Sturm gelaufen, denn der Montmorency duldet keinen Verzug in Vollführung seiner Befehle. Wie sah er aus, mein Freund? Und was sagte er? Heraus damit, erzählt uns Wort für Wort!“

„Er sah aus wie immer, wie ein alter Löwe“, antwortete der Schütz einfach, „und dies sind seine eigenen Worte, die er zu mir sprach: «Diese Briefe müssen binnen achtundvierzig Stunden in meines Sohnes Händen sein. Ich kann mich auf Euch Schotten verlassen. Möge der Segen Unserer lieben Frau mit Dir

sein, mein Junge, und nun, rechts umkehrt, marsch! Scheer' Dich zum Teufel!»"

Der Marquis lachte herzlich.

„Er liebt Eure Landsleute vor allen", sagte er, „und mit Recht; ich habe ihn sagen hören, daß der tapferste Mann, den er je gesehen, ein Schotte gewesen sei."

Ein Gemurmel des Widerspruchs, wenn nicht der Mißbilligung erhob sich am Tische, und viele von den Franzosen, welche zugegen waren, zogen mit offenbarem Unwillen die Brauen zusammen; allein der Marquis, welcher besondere Gründe hatte, mit der schottischen Nation auf gutem Fuße zu stehen, und dessen offene Natur kein Zurückziehen oder eine Beschränkung einmal ausgesprochener Meinungen duldete, schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Becher sprangen, und wiederholte mit lauter Stimme:

„Ein Schotte! Ja, meine Herren, ein Schotte. Und ich weiß, warum er das sagte, denn ich selbst war bei dieser kühnsten aller Waffenthaten, die auch der Connétable je gesehen, zugegen und ebenso mein bescheidener Freund hier mit dem Kreuz des heiligen Andreas auf der Brust, nur war er damals noch ein kleiner Bursch und hatte kaum Kraft genug, seine Lanze beim Angriff zu halten. Eine Gesundheit, meine Herren! Thun Sie mir Bescheid auf das Andenken Norman Leslie's, Herrn von Rothes! Einer von Euren schweren schottischen Namen. Norman Leslie, dem Tapfersten der Tapfern! Wollt Ihr die Geschichte hören?"

„Erzählen Sie, Marquis", ertönte es von allen

Seiten, und leer wurden die Becher auf den Tisch gesetzt, während manch kriegerisches Antlitz sich begierig dem Admiral von Frankreich zuwandte.

„Also, es war bei Rheims“, fuhr d'Elboeuf fort, „wo der alte Kaiser uns so vollständig durchklopfte, als wir ihn zusammenhieben, und die beiden Armeen standen sich fast auf Schußweite einander gegenüber. Wir glichen einer Koppel wüthender Hunde, denen von ihren Herren nicht erlaubt wird, mit einander zu kämpfen. Eine offene Fläche von zwei- bis dreihundert Fuß trennte uns, während die deutsche leichte Reiterei zum Scharmützel herangaloppirte, mit den Lanzen in die Luft stoßend, um uns zu verhöhnen. Es mußten sich ihrer wenigstens an hundert auf Pistolenschußweite vor unsern Reihen befinden. Das Blut des Franzosen wallt leicht auf, meine Herren, aber wir hatten Befehl, uns auf nichts einzulassen, und ich für meine Person hielt meine Leute im Zaum, denn der König befehligte in Person, Condé, der Connétable und der Herzog von Enghien waren zugegen und würden jeden Bruch der Disciplin wahrscheinlich streng geahndet haben. Ha! mit uns auf der See können sie nicht so verfahren, und ich biß zuweilen die Zähne zusammen und dachte, wenn doch nur Befehl käme, wie bald wir mit den deutschen Hunden aufräumen wollten.

Nachdem der Kriegsrath im Zelte des Königs vorüber war, kam Norman Leslie und schien der Meinung zu sein, er könne jetzt thun, was ihm beliebe. Er hatte höchstens ein Dutzend Leute bei sich, doch stellte er sie in einer Linie auf und stürmte damit den

Hügel hinauf, mitten in den dicksten Haufen der Feinde. Es war ein edler Anblick, meine Herren, ihn in seinem schwarzen Sammetrock mit den breiten, weißen Kreuzen und seiner glänzenden Rüstung, eine rothe schottische Mütze auf dem Kopfe, zu sehen, wie er auf seinem guten Schimmel seinen Begleitern zwölf Lanzenlängen voraus dahinsauste! Er ritt die Deutschen um und um, als wenn es ein Trupp spielender Kinder gewesen wäre. Wir in den Reihen, sage ich Euch, zählten fünf, die von seiner Lanze niedergestreckt wurden, ehe sie zerbrach; dann zog er das Schwert, und obgleich mit Musketen und Karabinern nach ihm geschossen wurde, sahen wir doch noch immer die rothe Mütze bald hier, bald dort auftauchen, wie ein Feuer im Rauch. Endlich wurde eine Abtheilung Lanzknechte abgeschickt, um ihn zu umzingeln, worauf er, seinem Pferde die Sporen gebend, zu unsern Reihen zurückgaloppirte und in ritterlicher Haltung zum Connétable im Centrum heranritt, um zu salutiren. Als er den Schwertgriff küßte, fiel der gute Schimmel todt zu Montmorency's Füßen nieder. Ach! sein Herr folgte ihm weniger als vierzehn Tage darauf; denn obgleich der König seinen Leibarzt zu ihm schickte, um seine Wunden zu verbinden, so war der brave Norman Leslie doch an so vielen Stellen verletzt, daß ihn keine Kunst mehr zu retten vermochte. Was sagen Sie dazu, meine Herren? Eine kühnere Waffenthat hat gewiß noch kein Krieger unternommen, und ein Schotte war es, der sie vollbrachte! Was sagen Sie zu einem Manne, der ganz allein durch ein wohlgerüstetes Heer hindurchgeritten, um ein Lorbeerblatt zu erhaschen?"

Der Schütz lächelte und verneigte sich tief bei diesem schmeichelhaften Tribut, der seiner Nation dargebracht wurde.

„Ich könnte Eure Artigkeiten erwidern, Marquis", sagte er, „wenn wir nicht ein schottisches Sprichwort hätten, das so viel bedeutet als: «Schlag mich, und ich schlage dich!» Und doch ist es nicht mehr als billig, zu gestehen, daß ich einen noch gefährlichern Ritt habe kennen lernen, als selbst den Norman Leslie's, und zwar um eines seidenen Taschentuchs willen von einem Franzosen unternommen."

„Um eines seidenen Taschentuchs willen! Natürlich das einer Dame", sagte einer. „Ein Liebespfand", rief ein Anderer aus. „Zur Erfüllung eines Gelübdes unternommen", rieth ein Dritter. „Von einem Engländer um einer Wette willen", lachte ein Vierter. Jeder hatte seine Bemerkungen zu machen, Chastelâr ausgenommen, der merklich roth im Gesichte wurde und trüb und unbehaglich dreinschaute.

„Ein Taschentuch von der feinsten cyprischen Seide", wiederholte der Schütz mit seiner ruhigen, durchdringenden Stimme, „und von demselben Manne eingelöst, dem ich heute Briefe von seinem Vater überbracht habe. Und doch ist es eigentlich gar nicht zu verwundern, daß der Sohn eines Connétable und Marschall von Frankreich ein tapferer Mann ist. Ich sage Euch, meine Herren, daß ich d'Amville an der Spitze eines Haufens Hugenotten von einer weit überlegenen Anzahl seiner katholischen Landsleute arg bedrängt gesehen, sodaß weiter keine Möglichkeit eines Rückzugs übrig blieb, als einen

reißenden Strom zwischen sich und seine Verfolger zu bringen. Indem er den Feind im Auge behielt, während die letzten seiner Leute ins Wasser gingen, fiel unbemerkt ein Taschentuch unter seiner Rüstung zu Boden. Sobald er jedoch das jenseitige Ufer erreicht hatte, ward er seinen Verlust gewahr, und sich noch einmal unter einem mörderischen Feuer in den Strom stürzend, stürmte er durch einen Knäuel von Kriegern nach der Stelle, wo es lag, stieg ab, nahm es auf und schlug sich wieder zu seiner Truppe durch. Als ihn sein Page an jenem Abend entkleidete, war das Taschentuch mit Blut gefärbt, gewiß das Blut des tapfersten Mannes in Frankreich."

„Und das Taschentuch" — riefen mehre Stimmen, „wem gehörte es? Wer gab es ihm? Glücklich die Dame, die einen so treuen Ritter den ihrigen nennt!"

Der Schütz lächelte abermals.

„Nein, meine Herren, es war trotz alledem kein Liebespfand. Allein der Marschall ist die Seele der Ritterlichkeit wie der Ehre. In jede Ecke war ein M. und eine Königskrone gestickt. Es gehörte der weißen Königin, ihr, die Frankreich morgen für immer verlieren soll."

„Das ist ein Gegenstand für einen Sänger!" rief d'Elboeuf lustig aus. „Chastelâr, kannst Du zuhören und schweigen? Aufgewacht, Mann! Netze Dein Gehirn mit Burgunder und gib uns einige Stanzen aus dem Stegreif zum Besten."

Der Dichter schaute auf, wie Jemand, der eine schmerzliche Bürde von seinem Gemüth abschüttelt, dann

setzte er den Becher an die Lippen und antwortete ziemlich heiter:

„Nicht davon, Marquis, wenigstens heute Abend nicht. Ist es nicht der Vorabend unserer Abreise? Und kann Frankreich fröhlich sein, wenn es an alles das denkt, was es morgen verlieren soll? Nein, meine Herren, wenn Sie ein Lied haben wollen, so sei es ein Klagelied. Möge Frankreich das Scheiden derjenigen betrauern, die ohnegleichen in seiner Erinnerung dastehen wird.“

Hierauf wurden Sitze an den Tisch herangerückt, die Gesichter der Gäste nahmen einen theilnehmenden und erwartungsvollen Ausdruck an, und unter der offenen Thür sah man sich die niedere Dienerschaft des Hofstaats auf einen Haufen versammeln und begierig lauschen. Chastelâr blickte wohlgefällig umher und sang mit voller, weicher Stimme nach dem Vorbild seines alten Lehrers, des berühmten Ronsard, folgende Stanzen:

Wie eine Haide brach und kahl,
  Ein Wald, vom Sturm entlaubt;
Sowie ein Bildniß bleich und fahl,
  Der Farben Glanz beraubt;
Wie eine Nacht ohn' Sternenstrahl,
  Das Schiff ohn' Steu'r und Haupt;
Sowie der Staat ohn' Herrscherthron,
  Ohn' Stein das güld'ne Band —
Ist Frankreich nun, seit Du entflohn,
  Ein öd' verwittwet Land!

Du unsre Perle für und für,
  Du unsre ros'ge Braut,
Wann labst Du unser Auge hier,
  Das trunken Dich erschaut?

O daß sich doch die Fluten auf
Zum Aufruhr ließen wecken,
Daß sie im zügellosen Lauf
Das öde Schottland decken!

O daß das Meer uns unterthan
Und willig unsrer Thräne!
Wann wirst Du endlich wieder nahn
Der lieblichen-Touraine?

Inmitten des Beifalls, welcher den Tönen ihres Lieblings folgte, wurden Mäntel und Schwerter umgehängt, Rechnungen bezahlt, Abschied genommen, und lachend und sorglos strömten die Ritter hinaus auf die Straße, um sich nach ihren verschiedenen Quartieren umzusehen. Bald war Jedermann zu Hause und alles still und ruhig, bevor die ersten Streifen der Morgenröthe über der schlafenden Stadt, dem kalten, öden Strande und den dunkeln Wellen des Kanals heraufzogen.

Zweites Kapitel.

Leb wohl, leb wohl! Wie bald gesagt!
Es pfeift der Wind zum Meere,
Die Segel fasset er mit Macht,
Und fort zieht die Galeere.

Leb wohl, leb wohl! Ein leichtes Wort!
Doch was ist mehr zu sagen?
Viel Leiden gibt's am flücht'gen Bord,
Mehr hat das Land zu tragen!

Vierundzwanzig Stunden waren vergangen, seit Chastelâr sein Abschiedslied in der kleinen Schenke zu Calais gesungen.

Jetzt stand er auf dem Deck einer Galeere, welche mit einer Schaar kräftiger Ruderer bemannt war, deren Anstrengungen jedoch wenig von dem schwachen Luftzuge, der von der Küste herwehte, unterstützt wurden. Das große Segel blähte sich wohl zuweilen, klappte aber sogleich wieder träge gegen den Mast. Der taktmäßige Schlag der Ruder schien auf dieser weiten Wasserfläche nur wenig Einfluß auf die Beförderung des Schiffes zu haben, und das Geleit eines ähnlichen Fahrzeugs, welches

sich eine Viertelmeile davon mit derselben Langsamkeit und in derselben Richtung fortbewegte, machte jeden Anschein eines Weiterkommens zu nichte. Der Mond schien hell auf den Kanal herab, und die noch nicht weit entfernte Küste von Frankreich war in seinem Lichte deutlich zu erkennen. Seit Abfahrt der Galeere war nur erst ein verhältnißmäßig kleiner Weg zurückgelegt, auch trug sie ihr Lauf nicht in gerader Linie von der Küste weg und die Ruderer hatten gleichfalls etwas in ihren Anstrengungen nachgelassen. Reihe auf Reihe waren diese sehnigen Verbrecher, an ihre schweren Ruder gekettet, gewohnt, murrend, aber durch die Peitsche gestachelt, mit Erfolg zu arbeiten. Heute Abend jedoch hatte eine sanfte Stimme für die rohen Galeerensklaven gebeten, und während sie diese seltene Erholung von übermäßiger Anstrengung genossen, zuckte manche verworfene Lippe, die längst nur Flüche auszustoßen gewohnt war, zu einem längst verlernten Segenswunsche für die schöne verwittwete Königin von Frankreich zusammen. Ja, welch eine seltsame Gesellschaft in jener dunkeln Schale, die in der That nichts mit einander gemein hatte als die dünne Planke, welche gleichermaßen ihrer aller Hoffnung war! Tief unten, sie durchs Wasser hindurcharbeitend, Menschen, welche fast jede äußere Aehnlichkeit mit der Menschheit verloren hatten und deren Herz so schwarz von Verbrechen, als ihre Leiber durch die Mühseligkeiten ihres Looses entstellt waren, Menschen, die ihre Mitmenschen gezwungen, sie wie wilde Thiere aus der Gemeinschaft mit ihresgleichen zu verjagen und sie, angeschmiedet bei einer Zwangsarbeit, welche schlimmer als

der Tod ist, zu bewachen, und zehn Schritte von diesen Verbrechern entfernt auf dem Deck ein Kranz lieblicher Mädchen, der schönsten und anmuthigsten des menschlichen Geschlechts, welche ihrer Geburt, Schönheit und weiblichen Vorzüge halber zur Umgebung einer Herrin ausgewählt waren, welche selbst die Reizendste von allen war, eine wahre Perle ihres Geschlechts, Maria Stuart, Königin von Schottland.

Chastelâr, an einen Mast gelehnt, blickte vom hintern Ende des Schiffes nach dem Vorderdeck und lauschte der Unterhaltung Maria's und ihrer Mädchen, wie sie mit der Freiheit jenes ungezwungenen Verkehrs, den die Stuarts an ihrem Hofe stets begünstigt haben, mit einander plauderten. Es war lieblich, wie die sanften Stimmen der Frauen sich mit dem Geplätscher des Wassers und dem Klappen der schlaffen Segel vermischten. Eine Stimme aber drang mit jedem Laute, selbst bis zum Schmerz, an das Herz des Dichters.

Maria saß gegen ein Kissen gelehnt, das an dem Bord des Fahrzeugs für sie zurecht gelegt war. Obgleich ihre Wangen noch feucht von Thränen waren und jeden Augenblick ein neuer Ausbruch drohte, so oft sie nach der Küste schaute, so zwang sie sich doch zu einem heitern Ton und suchte die Gemüther ihrer Mädchen mit jenem reizenden Wesen aufrecht zu erhalten, welches sie selbst in den schlimmsten Lagen nicht verließ.

„Wo ist unsere Duenna?“ fragte die Königin schalkhaft. „Ich habe sie seit der Stunde, wo wir uns einschifften und wo sie auf dem Deck mit emporgerichtetem Kopfe und der Haltung eines Admirals auf und ab ging,

fast nicht mehr zu sehen bekommen. D'Amville dort, der seine Karten studirt, als befänden wir uns in unbekannten Meeren, statt auf dem Graben, der Frankreich von England trennt, hätte nicht seemännischer aussehen können."

Die junge Dame, welche sie anredete, eine kecke, herausfordernde Schönheit, mit muthwilligen Augen, blendend weißen Zähnen und einem reizenden kleinen Fuß, der immer zum Vorschein kam, lachte höchst unbesorgt, indem sie erwiderte:

„Ew. Majestät sollte sie nur jetzt einmal sehen. Ich werde sie nie mehr die stolze Maria Beton nennen. Dort unten im dunkelsten Winkel der Kajüte befindet sie sich. Den Kopf hat sie in die Kissen vergraben. Sie ist unwohl. Sie fürchtet sich, und ihr Sammetkleid ist über und über mit Seewasser beschmuzt."

„Grausames Kind", sagte die Königin scherzend. „Maria Seton, Du bist unverbesserlich. Aber wir müssen hinunterschicken, um dem armen Dinge beizustehen! Ach, nur Herzweh wie meines kann fühllos gegen die Leiden Anderer machen. Maria Hamilton ist zu reizbar, sie wird auch krank werden; aber Du, Maria Carmichael, hast ein liebevolles Herz und bist stets bereit. Du wirst ihr nicht ins Gesicht lachen, wie dieses unartige Mädchen hier; geh hinunter und steh der armen Beton bei. Versichere sie unserer Liebe, sag' ihr, sie werde sich vielleicht wohl genug befinden, heraufzukommen und mit uns einen letzten Blick auf das theure Frankreich zu werfen."

Die junge Dame, welche sie anredete, erhob sich so-

gleich von ihrer Beschäftigung, welche, wie die ihrer Gebieterin, darin zu bestehen schien, unverwandt nach der französischen Küste zu schauen, und entfernte sich mit einer anmuthigen Verbeugung gegen die Königin, um ihre Trostbotschaft auszurichten. Als sie an Maria Seton vorüberging, entdeckte das scharfe Auge der letztern einige Tropfen, vielleicht von Meeresschaum, auf ihrer Wange. Die Marien konnten den Kummer ihrer Königin mitempfinden, ein Land zu verlassen, welches für sie eine liebliche Heimat gewesen war, und wie der Kummer des Weibes bekanntlich leichter zu heilen, so ist er auch leichter zu erregen als der des stärkern Geschlechts. Maria Carmichael's Charakter war nicht der Art, nutzlosem Gram lange nachzuhängen, sondern instinctmäßig jede starke Gemüthsbewegung zu verbergen. Bei großer Freundlichkeit und einem wirklich guten Herzen war sie doch etwas unduldsam gegen Schwäche an sich und Andern. Muthig und selbstbewußt, machte sie der Furchtsamkeit und dem Schwanken, selbst bei ihrem eigenen Geschlecht, nur geringe Zugeständnisse, und hätte sowohl geistiger wie körperlicher Schmerz ihren Lippen nur einen Klagelaut zu entreißen vermocht, so würde sie im Augenblick darauf tief beschämt darüber gewesen sein. Wer sie ansah mit ihren klaren blauen Augen, ihren feingeschnittenen und regelmäßigen Zügen, ihrer glatten Stirn und ihrem entschiedenem Mund und Kinn, würde trotz rother Lippen, weißer Zähne und Grübchen einen Mangel an ihren Vorzügen bemerkt haben, nämlich jene nachgebende Sanftmuth, welche den größten Reiz eines Weibes ausmacht. „On aime

ce qu'on protège", und die hochmüthige Schönheit, welche demüthigt, indem sie erobert, ahnt kaum, wie das rauhe Herz eines Mannes für die sanft Bittende erwarmt, welche sich an ihn schmiegt, ihm vertraut und zu sagen scheint, daß sie nur ihn auf der ganzen weiten Welt habe. Eine Fülle reichen braunen Haares und gerundete Formen, weiblich und regelmäßig zugleich, benahmen Maria Carmichael's äußerer Erscheinung einigermaßen wieder den Vorwurf der Kälte. Nichtsdestoweniger machte sie auf die Ritter am französischen Hofe den Eindruck einer Frau, die es schwer halten würde, ein wenig, und gefährlich sein würde, viel zu lieben. So hatte sie bei den Gefahren ihrer Reize und ihrem würdevollen, zurückhaltenden Wesen bisher weniger Bewunderung eingeerntet, als der unzweifelhaften Schönheit ihres Gesichts und ihrer Gestalt zukam.

Während sie hinuntergeht, um ihrer Freundin beizustehen, die an der Seekrankheit leidet, wollen wir einige Auskunft über die vier Ehrendamen, gewöhnlich die Marien genannt, welche der Königin aufwarteten, geben.

Maria Stuart litt trotz aller Vorliebe für Frankreich, das Land, worin sie die wenigen ruhigen Jahre ihres stürmischen und sorgenvollen Lebens zubrachte, doch nie, daß ihre Verbindung mit Schottland vernachlässigt oder geschwächt wurde. Sie stand in fleißigem Briefwechsel mit ihrer Mutter, Maria von Guise, welche bis zu ihrem Tode mit kräftiger Hand die Zügel des Regiments in jenem Lande hielt. An ihrem Hofe gab es viele Schotten. Der Leibwache, die sämmtlich von schottischer Abkunft war, erzeigte sie besondere Gunst, eine Gunst, welche,

von ihrem Befehlshaber, dem Erben des Hauses Hamilton, überschätzt und mißverstanden, vielleicht die ursprüngliche Ursache war, die „Arran den Kopf verdrehte“. Solche Stellen ihres Hofstaates, welche ihrer Person am nächsten waren, gab sie dem schottischen Adel, und zu ihrer unmittelbaren Aufwartung erlas sie vier junge Damen aus alten schottischen Familien, deren Ansprüche Geburt, Schönheit und der Besitz ihres eigenen Taufnamens waren. Die Marien, wie sie genannt wurden, nehmen demnach in der Hofgeschichte der damaligen Zeit eine hervorragende Stelle ein, und da ihre Zahl stets auf vier erhalten wurde, so hatten verschiedene der ältesten Familien in Schottland, wie die Setons, Flemings, Livingstones u. a. m., die Ehre, Rekruten zu der lieblichen Leibgarde zu stellen. Zur Zeit ihrer Einschiffung nach Leith war die Königin von einem sehr ergebenen Quartett begleitet, das sich ebenso sehr durch seine persönlichen Reize als durch Treue gegen seine Herrscherin auszeichnete; ja es ging das Gerücht, daß die treuen Mädchen sich durch ein Gelübde verbunden hätten, nicht zu heirathen, bevor ihre Königin nicht ein Gleiches thue. Möge dem aber auch sein wie ihm wolle, jede von ihnen hätte nur unter der Blüte des französischen Hofes zu wählen brauchen, wenn sie Lust dazu gehabt hätte. Es gab sogar Schwätzer, welche behaupteten, daß mancher kriegerische Graf und stattliche Marquis sich glücklich schätzen würde, eine von den Vieren zu erhalten, zu selig schon im Besitze einer Maria, mochte sie nun Maria Beton, Maria Seton, Maria Carmichael oder Maria Hamilton heißen.

Zum Beginn unserer Erzählung wird eine kurze Skizze von jeder vielleicht dazu dienen, Verwechslungen vorzubeugen und die Handlungsweise einiger untergeordneter Charaktere in unserem Drama in ein helleres Licht zu setzen. Wir sind der Meinung des ehrlichen Bottom, daß es am besten ist, die handelnden Personen dem Theaterzettel gemäß auftreten zu lassen. Erst sagen, worüber das Stück handelt, dann die Namen der Schauspieler ablesen und so zur Sache kommen.

Wir wollen demnach mit der ältesten der Vier beginnen, der Dame, welche, den Kopf in die Kissen vergraben, bei jedem Ruck der krachenden Galeere stets von neuem stöhnte und mit äußerster Niedergeschlagenheit litt, indem sie jeden Trost zurückwies.

Es ist am heutigen Tage kaum artig, sie dem Publikum vorzustellen. Gestern hätte man sie zu ihrem größten Vortheil sehen können, denn Maria Beton gehörte zu denjenigen, welche eigens in die Welt gesetzt zu sein scheinen, um reiche Kleider zu tragen. Die romantischste Einbildungskraft hätte sie nicht mit häuslichen Pflichten, deshabillé oder aufgelöstem Haar in Verbindung bringen können, und die Königin pflegte lachend zu bemerken, daß ein kühner Mann dazu gehöre, sie um ihre Hand für einen Galliard zu bitten und dabei die Möglichkeit vor Augen zu haben, eine Falte ihres Kleides selbst bei diesem steifsten aller Tänze in Unordnung zu bringen.

Und dennoch war sie schön, allerdings in kalter, fühlloser, hochmüthiger Weise. Sie besaß große, schöne Augen, eine hohe, schöne Gestalt und längliche, schöne Hände, die sie zu zeigen liebte. In Allem, was die

Hofetikette betraf, war sie vollkommen und konnte man ihr darin nicht einen einzigen Mißgriff nachweisen; ja sie würde eher gestorben sein, als daß sie eine der gewohnten Ceremonien unterlassen hätte, womit sie zu ihrem eigenen Entzücken ihre Gebieterin und sich verherrlichte. Wenn sie hinter dem Thronsessel stand, die Handschuhe der Königin in der Hand haltend, so war sie die Bewunderung aller Kämmerlinge, Truchsesse, Seneschalle und dergleichen Höflinge, so unbeweglich und würdevoll war ihre Haltung, so abgemessen ihr Benehmen, so völlig ging das Weib in der Ehrendame unter. Und ihr Charakter stand im Einklang mit dem stolzen Wesen und der schönen, prächtig gekleideten Gestalt. Weniger unempfindlich als unbekümmert um Alles, was nicht mittelbar oder unmittelbar zum Hofe gehörte, schien sie an jenen kleinen Neckereien und Verdrießlichkeiten, welche eine Coterie von Frauen so ziemlich sicher ist, zu finden oder sich zu schaffen, weder Antheil zu suchen noch zu bieten. Nie kam eine der Marien um Rath und Beistand zu ihr, sondern nur Anordnungen und Befehle halber. Obgleich nur wenig älter als sie, wurde sie doch nur immer wie eine Art Oberin von den übrigen betrachtet, und selbst die Königin pflegte sie scherzend die Duenna zu nennen und schwur, daß sie sich nie so wenig als eine Stuart fühle, als wenn sie nach einem leichten Versehen in der Hofetikette dem schweigenden Vorwurf in Maria Beton's kalten, ernsten Augen begegne.

Wenn sie eine Schwäche besaß, so war es Ehrgeiz. Gab es einen Weg zu ihrem Herzen, so mußte er durch

die Thüren eines Palastes führen längs ausgeschlagener Gänge zwischen Reihen dienender Lakaien hindurch, mit einem Kammerdiener an jeder Ecke, der den Weg zeigte. Sie hüllte sich in die Falten eines majestätischen Decorums und schritt durchs Leben hin so gravitätisch und abgemessen, als wäre es ein Menuet.

Welch ein Gegensatz zu der lachenden, schelmischen Maria Seton, jenem Wildfang im Unterrock, die unter den Höflingen hin und her flog und jedes Gemach des Palastes mit der Miene eines verzogenen Kindes betrat, dem Niemand sich getraute in die Quere zu kommen oder es zu schelten. Grauköpfige Staatsmänner, feierliche Gesandte, mit dem doppelten Gewicht der Würde ihres Souveräns und ihrer persönlichen Erscheinung beschwert, eiserne Krieger und hochmüthige Cardinäle, alle erkannten den Einfluß der bezaubernden kleinen Ehrendame an, und wie es schien, waren ihre unterwürfigsten Sklaven solche, deren Jahre und Stellung im schroffsten Gegensatze zu ihren eigenen standen.

Sogar der Connétable, der berühmte Montmorency, auf dessen leisesten Wink jeder tapfere Mann in Frankreich willig in den Tod gegangen sein würde, folgte ihr wie ein zahmer Hund, und Cardinal Lorraine, so sehr er ein Mann der Kirche war, würde ihr Staatsgeheimnisse anvertraut haben, die er nicht gewagt hätte, seinem Kopfkissen zuzuflüstern. Sie hätte ein gut Theil Unheil anrichten können, wenn sie gewollt hätte, das lebhafte, lachende, kleine Mädchen. Zum Glück aber war sie durchaus gut und so sorglos, daß sie nachmittags alles vergessen hatte, was man ihr am Morgen gesagt, und

v. Lothringen

fand außerdem nicht den mindesten Geschmack an Heimlichkeiten oder politischen Intriguen. Es wäre schwer zu sagen, worin der eigenthümliche Zauber bestand, den Maria Seton um sich verbreitete. Ihre Züge waren unregelmäßig und ihre Gestalt, obgleich von zarten Formen, sehr klein. Dunkle Augen und Wimpern bei einer Fülle hellblonden Haares gaben dem obern Theil ihres Gesichtes einen eigenthümlichen Ausdruck, während ein schalkhaftes Lächeln, das eine Perlenreihe von Zähnen enthüllte, alle persönlichen Vorzüge, deren sie sich rühmen konnte, erschöpfte. Ihr Gesicht gehörte in der That zu denjenigen, die, wenn man sie einmal gesehen hat, uns unabläßig verfolgen und einen unerklärlichen Eindruck hinterlassen, und wenn sie sich einmal dem Herzen eingeprägt haben, es in Zügen thun, die nicht ohne beträchtlichen Schmerz zu verwischen sind. Auch in ihrer beständigen Ruhelosigkeit lag ein gewisser Reiz. Nicht einmal an Bord des Schiffes konnte sie fünf Minuten lang still sitzen. Sie hatte bereits das ganze Fahrzeug vom Vordersteven bis zum Hintertheil, von oben bis unten durchmustert, und ihre Neugierde war nicht eher befriedigt, als bis sie in eigener Person die armen Galeerensklaven besichtigt hatte, worauf sie zur Königin voll von der Geschichte einiger der größten Verbrecher unter ihnen zurückkehrte, mit denen sie sich ihrer Gewohnheit gemäß vertraut gemacht hatte, bevor sie noch eine Stunde an Bord gewesen war. Obgleich ihre Herrin in keiner frohen Stimmung war, wurde dieselbe doch unwillkürlich dadurch belustigt.

„Ich glaube“, sagte sie, „Du würdest lieber wie

diese Armen, an ein Ruder geschmiedet, arbeiten, als eine Minute still sitzen."

Und Maria Seton antwortete mit angenommenem Ernst:

„In der That, Madame, Müßiggang ist aller Laster Anfang, und ohne Zweifel würde ich auf der Galeere durch mein gutes Verhalten bald zum Haupt der Bande emporsteigen."

Ein paar dunkle Augen, die bisher auf einen Gegenstand in der Mitte des Schiffes geheftet gewesen waren, erhoben sich verwundert und vorwurfsvoll über ihre Leichtfertigkeit zu solcher Stunde zu der lachenden Sprecherin, und Maria Hamilton's schönes Antlitz, bleicher und schöner denn je beim Mondlicht, schien um einen Schatten trauriger zu werden, als sie ihre Beschäftigung wieder aufnahm, in der sie durch einen unbewußten Seufzer unterbrochen worden war. Zu den Füßen der Königin sitzend, war sie, wie gewöhnlich, bereit, auf den leisesten Wink die Wünsche ihrer Gebieterin zu erfüllen, allein letztere bemerkte mit Betrübniß, daß ihre Lieblingsehrendame schon stundenlang geschwiegen und die Neuheiten, welche ihre Lage mit sich brachte, verfehlt hatten, sie aus der Geistesabwesenheit, in welche sie seit kurzem fast immer versunken war, herauszureißen. Es betrübte das liebevolle Herz der Königin, denn obgleich sie die andern ebenfalls liebte, liebte sie Maria Hamilton doch vielleicht am meisten, und kein Wunder war es. Schön, wie sie war, mit ihren großen, feierlichen Augen und schwarzen Haaren, welche das Oval eines vollkommenen Antlitzes einrahmten, bleich und ruhig, wie ein Herbst-

abend, mit ihrer schlanken, anmuthigen Gestalt und ihren weiblichen Geberden, besaß Maria Hamilton doch noch einen unnennbaren Zauber, der von äußern Vorzügen unabhängig zu sein schien und sie, auch wenn sie alt, häßlich und mißgestaltet gewesen wäre, doch noch liebenswürdig hätte erscheinen lassen.

Es ist ein schwermüthiges, ja beengendes Gefühl, daß uns bei jeder außerordentlichen Schönheit eine dem Schmerz verwandte Empfindung überkommt — und doch, wer wollte die traurige Thatsache leugnen? Vielleicht entspringt sie aus der Sehnsucht nach Vollkommenheit, welche mit unserer Unsterblichkeit verwachsen ist. Vielleicht ist es nur das hoffnungslose Bewußtsein, daß unser Ideal nie erreicht werden kann. Auf jeden Fall ist die Empfindung vorhanden, und bei Maria Hamilton herrschte dieser melancholische Grundzug vor. Doch wurde sie darum sicherlich nicht weniger geliebt, und die schwarzäugige Ehrendame war der Anhänglichkeit werth, die sie überall, wohin sie kam, gewann. Ein liebevolleres Herz als das ihrige schlug nie unter einem Mieder. Wo sie von einem Kummer vernahm, mochte die Ursache noch so geringfügig sein, war sie da, um zu trösten. Im höchsten Grade uneigennützig, war sie stets bereit, ihren eigenen Willen, ihr Vergnügen, ihren Vortheil dem leisesten Wunsch Anderer zu opfern. Und obgleich selbst die Wachen am Palastthore sie um ihrer Schönheit willen segneten, wenn sie vorbeiging, schien sie doch die Einzige am Hofe zu sein, welche sich ihrer eigenen Reize nicht bewußt war. Sanft, nachgiebig, voll Vertrauen und Begeisterung, so war das Weib wie geschaffen und

bestimmt dazu, geopfert zu werden. Brauchen wir noch hinzuzufügen, daß das Opfer nicht ausbleiben sollte?

Unterdessen schleppte und arbeitete sich die Galeere weiter. Die triefenden Ruder schlugen in abgemessenem Takt das Wasser, allein die Landbrise, welche gegen Mitternacht völlig hinstarb, weigerte sich, die Anstrengungen der Ruderer zu unterstützen, sodaß die Entfernung von der französischen Küste kaum zuzunehmen schien. Die Königin gab nicht die geringste Absicht, zur Ruhe zu gehen, zu erkennen. Auf dem Deck sitzend, hielt sie die Augen fest auf das theure Land gerichtet, das sie so ungern verließ, und verlangte heimlich nach einem Sturm oder sonst einem Zufall, der sie in den Hafen zurücktreiben und ihre Verbannung um ein paar Tage verschieben möchte.

Wahrscheinlich ward nie mit größerem Widerwillen eine Reise unternommen, um eine Königskrone in Besitz zu nehmen, und doch war Maria von vielen guten Freunden, wohlmeinenden, zärtlichen Verwandten und treuen Unterthanen begleitet, welche alle ängstlich darauf bedacht waren, sie sicher auf dem schottischen Throne sitzen zu sehen. Eine andere Galeere von gleichem Tonnengehalt begleitete sie mit einem Theil ihres Hofstaats, während zwei Kriegsschiffe einen keineswegs unnöthigen Schutz gewährten, denn auf Elisabeth's Freundschaft war wenig Verlaß, und England beherrschte, wie gewöhnlich, den Kanal mit seiner Flotte.

An Bord des Schiffes der Königin hatte d'Amville in Person das Commando übernommen und hütete sich sorgfältig, dem gesellschaftlichen Verkehr mit seiner Schutz-

befohlenen nachzuhängen, damit ihn ihre fesselnde Unterhaltung nicht von seinen seemännischen Pflichten abhalten möchte. Auch d'Amville war längst schon dem Reiz jenes schönen Antlitzes erlegen, das anschauen so viel hieß als lieben, und betete die Königin von Schottland mit einer Hingebung an, die ebenso rührend wie ritterlich in ihrem hoffnungslosen Edelmuthe war. D'Amville saß jetzt in der kleinen, matt erleuchteten Kajüte, Karten vor sich ausgebreitet und das Taschentuch von cyprischer Seide, von dem wir bereits gehört haben, an seine Brust drückend, der höchste Schatz dieses treuen Mannesherzens, der Lohn, um dessen willen er Ehrgeiz, Annehmlichkeiten, ja jede Hoffnung aufgab. Gewiß, es kommen in der Liebe seltsame Händel vor, durch die man an den Trödel in Korallen, Messing und Flitterkram mit nackten Wilden erinnert wird. Ein seidener Fetzen, ein abgetragener Handschuh, eine Flechte weichen Haares wird eingetauscht gegen die edelsten Anstrengungen des Leibes und Geistes, die besten Lebensjahre, vielleicht die ewige Seligkeit einer unsterblichen Seele. Nicht, daß der umworbene Preis solcher Anbetung vorbehalten ist. Ach, wäre es so! Rohe Hände pflücken die Frucht, die zärtliche Augen so manche sonnige Stunde vergebens angeschaut, und das Sabinermädchen liebt ihren römischen Bräutigam darum nicht weniger, weil er sie mit bloßer Manneskraft, wohl nicht einmal ganz so widerstrebend, als es schien, entführte.

Chastelâr hatte geraume Zeit regungslos an den Mast gelehnt und anscheinend in Nachsinnen verloren dagestanden. Auf ein Zeichen der Königin jedoch veränderte sich seine

ganze Haltung, sein Gesicht leuchtete auf und im Nu war er an ihrer Seite. Maria Hamilton wechselte ihre Lage mit einer gewissen Rastlosigkeit, und Maria Seton, über den Fang eines neuen Zuhörers erfreut, nahm es sogleich auf sich, die Befehle ihrer Gebieterin zu übermitteln.

„Schöner Herr“, sagte die lachende Ehrendame, „obgleich Ihr jedenfalls zur Zierde gereicht, indem Ihr Eure Figur an jenem Mastbaum meßt, so werdet Ihr doch von größerm Nutzen zu den Füßen der Königin sein, um uns einige Auskunft über den weitern Verlauf der Reise zu geben. Ohne Zweifel genießt Ihr das Vertrauen des Herrn d'Amville, der sich dem Anschein nach aller Sorge um uns enthoben glaubt, nachdem er seine Schützlinge einmal wehrlos auf offener See hat.“

„Still, Närrchen“, sagte die Königin. „Und Ihr, Chastelâr, geht hinab und fragt unsern höflichen Befehlshaber, ob wir morgen bei Tagesanbruch wirklich unser geliebtes Frankreich aus dem Gesicht verloren haben werden. Der Leuchtthurm am Hafen steht bereits tief am Horizont und das Wetter scheint windig werden zu wollen. Ach! Die nächsten Lichter, welche wir sehen werden, kommen von den bleichen Küsten Schottlands. Fürwahr, eine düstere, traurige Reise mit einem öden Schluß.“

Der Dichter verneigte sich tief und ging, die königlichen Befehle zu erfüllen, während die Königin, ihren weißen Arm auf den Bord stützend, sehnsüchtig nach der Küste blickte. Thräne auf Thräne netzte ihr schönes Antlitz, als sie ihrem trostlosen Kummer in folgenden gebrochenen Sätzen Luft machte:

„Frankreich! Frankreich! Mein geliebtes Frankreich! Nie soll ich dich wiedersehen, Land meiner Kindheit, meiner Liebe! Ach, es ist traurig, wie hier, plötzlich aus der Jugend ins Alter hinüberzutreten; es ist grausam, sich noch jung, hoffnungsvoll und des Glückes fähig zu fühlen und zu wissen, daß die sonnigen Tage für immer dahin sind. Arme Dido! auch du schautest in deinem Schmerze hinaus auf die See, wie ich ewig nach dem Lande; auch deinem zärtlichen Herzen war es weh zu Muthe, wie jetzt dem meinigen, und zuletzt brach es, wie meines, das fühle ich, bald, bald auch brechen wird. Mein Fall ist schlimmer als der deine, denn dir blieb doch wenigstens Land und Heimat, obgleich du deinen trojanischen Geliebten verlorst, den die See dir gab und die See wieder nahm!"

Bei diesen Worten fühlte sie Maria Hamilton's kalte Lippen ihre Hand berühren. Das liebe Herz, ach! selbst des Schmerzes nicht ganz unkundig, konnte es nicht ertragen, die Leiden der Gebieterin anzusehen. Die andere Ehrendame sah ihre Lage jedoch mit leichtern Augen an und säumte nicht, ihre abweichende Meinung zu erkennen zu geben.

„Nein, Madame", sagte sie, „Dido gab ihren Thron für einen Scheiterhaufen hin, wie ich Ew. Majestät habe erzählen hören, während Ihr nur jenen schwachen Feuerschein dort vom Leuchtthurm aus den Augen verliert für die Gewißheit einer Königskrone. Und sind nicht außerdem Trojaner die Fülle dort, wohin wir ziehen? Was meinst Du, Maria Hamilton, wir werden nicht lange nach einem Aeneas auszuschauen brauchen,

diejenigen ungerechnet, welche wir mit uns nahmen? Horch! Einer von ihnen singt gerade im Augenblick."

Maria Hamilton fühlte ihr Gesicht in der Dunkelheit glühen, obgleich Niemand ihr Erröthen sehen konnte, und wirklich, während ihre Gefährtin sprach, sank das Licht von Calais unter die schwarze Linie des Horizonts hinab. Als es verschwunden war, hörte man Chastelâr's weiche Stimme, welche sich über dem Rauschen und Plätschern des Wassers und den schweren Ruderschlägen erhob.

Was brauchen wir des Pharus Licht
Zum Schutz in stürm'schen Zeiten,
Wenn uns der Kön'gin Augen nicht
Durch Klipp' und Wogen leiten!

Was brauchen wir die günst'ge Flut,
Wozu des Himmels Schimmer;
Ist doch das Licht, wo Mary ruht,
Und blüh'nder Sommer immer!

Es strahlt auf alle, die ihr nah,
Ihr Blick wie Sonnenschein;
Doch wie die Sonne steht sie da —
Erhaben und allein!

Allein! Es ist der Jungfrau Loos!
Ach, besser doch zu Zwei'n
In niedrer Hütt' aus Stein und Moos,
Als im Palast allein!

Nachdem der Sänger geschlossen, näherte er sich der Königin mit dem Bericht, den er einzuholen abgeschickt war.

Erweicht durch ihren Kummer, durch Stunde, Umgebung und die Ergebenheit ihres Begleiters beeinflußt, jetzt mehr denn je den Werth so liebevoller Anhänger schätzend, was konnte Maria anders thun, als ihm mit anmuthiger Geberde ihre weiße Hand zu reichen, die nicht zu den geringsten ihrer unvergleichlichen Reize gehörte? Und wenn Chastelâr sie mit einer Glut an seine Lippen drückte, die mehr von der Anbetung eines Liebenden als von der Unterwürfigkeit des Unterthanen hatte, wie konnte man weniger erwarten von einer überreizten Einbildungskraft und einem empfänglichen Herzen, das auf diese Weise mit dem fesselndsten Weibe des Jahrhunderts in Berührung gebracht wurde? Die Königin zog mehr hastig als unfreundlich mit einer nicht ganz mißfälligen Empfindung ihre Hand zurück, während Maria Seton sehr discret in die weite Ferne blickte, als ob auf der dunkeln Wasserfläche etwas ungemein Interessantes zu sehen sei. Maria Hamilton aber, beide Hände fest über dem Herzen zusammenpressend, lehnte den Kopf gegen die Schiffswand und sagte nichts, dann erhob sie sich wie unendlich erleichtert, als zunehmendes Geräusch an Bord der Galeere und eine allgemeine Bewegung unter ihren Insassen irgend einen neuen Grund zu Befürchtungen und die Nothwendigkeit vermehrter Wachsamkeit und Anstrengung zu erkennen gab.

Und so war es auch. Das sie begleitende Fahrzeug, welches in geringer Entfernung einen parallelen Lauf einhielt, hatte die englischen Kreuzer in Sicht bekommen, denen, wie auch ihre Befehle von der „guten Königin Beß“ lauten mochten, d'Elboeuf so wenig als Befehls-

haber des kleinen Geschwaders der schottischen Königin, als d'Amville, der ihre eigene Galeere unter seinen besondern Schutz genommen, traute. Damals war der Dienst zur See und zu Lande nicht so geregelt als heutzutage.

Signale wurden zwischen den beiden Galeeren gewechselt, alle mögliche Eile anzuwenden, und die Sklaven, dankbar für Maria's Vermittelung zu ihren Gunsten, begaben sich mit einem Eifer an ihre Ruder, der ihnen nie mit der Peitsche hätte abgezwungen werden können. Da der Wind nur schwach war, nahm ihre Entfernung von den englischen Kriegsschiffen bald zu, die ihnen jedoch nacheilten und eins der französischen Schiffe, welches den Grafen von Eglinton und die Leibpferde der Königin enthielt, kaperten. Maria selbst entging jedoch ihrer Wachsamkeit, und ein zunehmender Nebel brachte das kleine Geschwader bald in Sicherheit vor seinen Verfolgern.

So eilte Maria Stuart in Dunkel und Gefahr, leider nur zu vorbedeutungsvoll für ihre spätere Laufbahn, der Küste Schottlands zu, die sonnigen Ebenen Frankreichs wie die hellen Tage ihrer Jugend hinter sich lassend — Tage, die, wie sie instinctmäßig zu fühlen schien, nie wieder für sie durch die Stürme und Wolken, welche über den Geschicken ihres künftigen Königreichs zusammenzogen, anbrechen sollten.

Drittes Kapitel.

O hätte ich ein gutes Schiff,
Den Fährmann mitgenommen,
Zum Liebchen ging's durch Flut und Riff,
Wollt' nicht zu mir es kommen!

Ungefähr um dieselbe Stunde, als die Galeere, welche Maria Stuart und ihre Schätze davontrug, bei der zunehmenden Dunkelheit der Wachsamkeit der englischen Kreuzer entging, konnte man einen Schützen der schottischen Leibwache, mit dem wir bereits Bekanntschaft gemacht haben, auf dem weißen Sandstreifen, welcher vom Hafen von Calais fortläuft, auf und ab gehen sehen. Nach einem langen Tage voll Arbeit und Aufregung, dem am folgenden Morgen ein Ritt von einigen hundert Meilen folgen sollte, war dieser mitternächtliche Spaziergang wohl die ungeeignetste Art, die Stunden, welche vernünftige Leute der Ruhe widmen, hinzubringen. Unser Schütz setzte ihn nichtsdestoweniger mit einer Ausdauer fort, welche von bedeutender Zerstreuung zeugte, indem er von Zeit zu Zeit stillstand, um schwermüthig auf das

Meer hinauszublicken, und sodann seine Beschäftigung fortsetzte, als ob er durch irgend einen heftigen geistigen Kampf zu körperlicher Anstrengung gespornt würde.

Die Wahrheit zu gestehen, wurde er, wie Sinbad, von einer Art Alten vom Meere, den er nicht los werden konnte, bedrückt, wenngleich in diesem Falle der unwillkommene Reiter die Form einer vorherrschenden Idee angenommen hatte, die sich mit einer jungen Dame, statt mit einem alten Manne, verknüpfte und Sinbad's Last in keinem Stücke als in der Hartnäckigkeit, womit sie sich anhing, glich.

Leser, es ist der Mühe werth, die Pampas zu besuchen, um einen Gaucho den Lasso werfen und ein bisher ungezähmtes Pferd besteigen zu sehen. Wie das Thier, seiner Erniedrigung sich bewußt, kämpft, sich bäumt und ausschlägt, unter den grausamen Sporen sich krümmt und, wenn es das Gebiß fühlt, in toller Wuth sich aufrichtet! Wild den Kopf schüttelnd, schnellt es dahin in überstürzendem Galopp und wird blind gegen die Wahrnehmung, daß es selbst bei der feurigsten Eile seinen Peiniger mit sich fortträgt. Endlich unterworfen, beugt es den Nacken unter die Hand, welche es gezähmt hat, und lernt ein neues Gefühl vermehrter Kraft und Sicherheit kennen, indem es sich dem Willen seines Herrn unterwirft. Ebenso ist es mit einer männlichen, entschlossenen Natur, wenn sie zum ersten Male den Einfluß eines andern Daseins auf ihr eigenes fühlt. Allerdings liegt ein gewisser Reiz in der Neuheit der Empfindung, aber es ist ihr zugleich Ueberraschung, Mißtrauen und eine starke Neigung zum Widerstande, der die unge-

wohnte Herrschaft unterdrücken möchte, beigemischt. Nach manchem vergeblichen Kampfe muß sich der Besiegte jedoch dem Sieger unterwerfen und verliert, wie jeder Sklave, mit dem Bewußtsein, nicht mehr frei sein zu können, auch das Verlangen und den Wunsch nach Freiheit. Gewohnheit macht ihn mit der Zeit vollkommen gelehrig und mürbe, und zuletzt ist er fertig in allen Gangarten der Reitkunst und trägt einen Reiter fast ebenso vergnügt wie den andern. Nun ist er ein nützlicher Gaul, aber das Feuer eines wilden Pferdes hat er für immer verloren.

Unser Schütz befand sich in den ersten Stadien seiner Zähmung. Er war so zu sagen erst kürzlich eingefangen und bestiegen worden. Wir können ihm daher nur einen gnädigen Reiter mit freundlichem Herzen und leichter Hand wünschen.

Walter Maxwell, denn das war der Name, unter welchem er auf der Liste der Leibwache stand, war der jüngere Sohn einer alten schottischen Familie, welche sich im Besitz eines tadellosen Stammbaums, beträchtlicher Ländereien und eines traurigen Mangels an harten Kronen befand. Damals, wie noch jetzt, waren die höhern Stände in Schottland bei vielen edlen Eigenschaften mit dem Fluch eines nagenden Verlangens weniger nach wirklichem Reichthum als nach dem Schein desselben behaftet. Zu Königin Maria's Zeiten kam das schottische Pfund an Werth dem englischen Schilling gleich. Unter der jetzigen Regierung der Königin Victoria möchte ein Gutsbesitzer jenseits des Tweed mit seinen paar Hunderten im Jahr gar zu gern glauben

machen, daß seine Besitzungen denjenigen eines Pachters diesseits desselben gleichkommen, der ebenso viele Tausende sein nennt. Seine Verlegenheiten, seine Deficits, seine Gemeinheiten entspringen aus diesem jämmerlichsten Ehrgeize, den es gibt, der einen Schilling gern zu einer halben Krone stempeln möchte. Während der Bauernstand in Schottland arbeitsam und mäßig, Pächter und Kaufleute wohlhabend und unternehmend sind, ist der Landadel augenblicklich vielleicht mehr von Schwierigkeiten aller Art niedergedrückt als dieselbe Klasse in irgend einem andern Lande unter der Sonne.

Zur Zeit, von der wir schreiben, war der schottische Adel mit denselben unglückseligen Neigungen behaftet. Damals gab es selbst noch mehr Schaugepränge in der Fremde und weniger Behaglichkeit zu Hause, indem der ungeordnete Zustand des Landes, der jeden Baron nöthigte, so viel Lehnsleute zu halten, als er bewaffnen und ernähren konnte, dazu beitrug, ihre Hülfsmittel vollständig zu erschöpfen. Natürlich griffen diejenigen, welche keine andern Mittel besaßen, ihre leeren Börsen zu füllen, zu Gewaltthaten und politischen sowohl wie Privatintriguen. Nimmt man dazu noch die alten Feudalkämpfe, welche sich streng vererbten, und beständig neu auftauchende Zerwürfnisse, so konnte man Schottland füglich mit einem mächtigen Kessel vergleichen, in welchem tausend verschiedene Bestandtheile durcheinander kochten und der Schaum beständig auf der Oberfläche zum Vorschein kam.

Bei einem solchen Zustand der Dinge gab es für jüngere Söhne nicht viel Aussichten, und da damals der

etwas heidnische Grundsatz, der noch nicht völlig ausgerottet ist, vorwaltete, den Einzelnen lediglich als Glied in der Kette zu betrachten und alle persönlichen Ansprüche denen der großen Ueberlieferung, Familie genannt, nachzusetzen, so kann man sich leicht vorstellen, daß jüngere Söhne adliger schottischer Häuser wenig Ursache hatten, sich zu ihrer aristokratischen Abstammung Glück zu wünschen.

Walter Maxwell durfte sich glücklich schätzen, daß er den Schutz des alten Schlosses daheim genoß, bis er die Kraft und Statur eines Mannes erreicht hatte, daß ihm gestattet war, an demselben Tische zu essen und dieselben Vergnügungen wie sein älterer Bruder, der Erbe, zu theilen, daß er seiner Mutter, deren Liebling er, der Jüngere, war, mit der anstandsvollen Trauer eines Sohnes zum Grabe folgen durfte, und daß sein Antheil an dem Familienbesitz sich nicht nur auf seinen Namen beschränkte, sondern auch das Recht in sich schloß, die Luft des Moores um den alten Sitz zu athmen, bis er sein fünfzehntes Jahr erreicht haben würde. Am Ende aber erbte er doch auch seinen Theil vom väterlichen Gut. Er gewann Kraft, Gesundheit und tüchtige Mannheit auf den weiten Feldern desselben, lernte auf seinen Triften zu Pferde sitzen und Falken fliegen lassen, in seinem dunkeln See schwimmen und in seinen Mauern das Schwert schwingen. Vielleicht hatte der alte Herr, indem er ihm eine eiserne Natur, einen kräftigen Körper und ein muthiges Herz vermachte, genug für den blondlockigen Knaben gethan, der nach Tisch auf ihn zuzulaufen und seinen grauen Schnurrbart zu zausen

braun
(8.7)

pflegte, indem er lustig auf sein eines Knie kletterte, während der Erbe das andere einnahm.

Mit fünfzehn Jahren zog Walter Maxwell hinaus in die Welt. Ein Jahr später war er der jüngste Edelmann in der Schützengarde des französischen Königs. Manche pariser Dame drehte sich wohl noch einmal um, um das blühende, jugendliche Gesicht — fast noch ein Kindergesicht — anzuschauen, das so anmuthig gegen die männliche Figur abstach, welche in die prächtige Rüstung der Leibwache gehüllt war. Sogar die Herzogin von Valentinois hatte sich den jungen Schützenknaben vorstellen lassen, und es ist wohl anzunehmen, daß Diana von Poitiers, eine Dame von reifer Erfahrung, keine zu verachtende Beurtheilerin männlicher Reize war. Ein Wort von dem Weibe, das er so sehr anbetete, genügte, Heinrich II. für den schottischen Rekruten zu interessiren, und Walter Maxwell wurde mehr als einmal zu Diensten erlesen, welche ebenso wohl Verschwiegenheit als Treue und Muth erforderten. Alle diese Eigenschaften wurden allerdings beständig an einem Hofe, wie der des französischen Königs, gesucht. In vorgerückterem Alter hatte der junge Krieger sich auch in den unheilvollen Treffen bei St.-Quentin und Gravelines ausgezeichnet, wo die Franzosen ernstliche Niederlagen erlitten, und nur die Beharrlichkeit, mit der er am protestantischen Glauben festhielt, stand seiner schnellen Beförderung im Wege. Desgleichen wurde er von seinen Kameraden sowohl seines Muthes und seiner über sein Alter hinausgehenden soldatischen Haltung, als auch jenes übersprudelnden Gefühls halber geliebt, das, wie die Blume der

Jugend auf den Wangen, selten das reifere Alter überdauert.

1547-59 Heinrich II., jener ritterliche Monarch, setzte während seiner Regierung, trotz seiner Strenge gegen die Protestanten und trotzdem ihre Religion unter den schottischen Schützen die überwiegende war, das unbegrenzteste Vertrauen in seine Leibwache, indem er ihre unerschütterliche Treue durch manche Gunst und Vorrechte an sich fesselte, sodaß sie zuletzt als ein Gegenstand der Bewunderung und des Neides, selbst für große Herren, die Straßen von Paris durchschritten. Vielleicht war der kriegerische Heinrich der Meinung, daß die Religion eines Soldaten nichts mit seinem Gehorsam zu schaffen hat, und fürwahr, nur zu viele unter den Schützen würden wahrscheinlich dieselbe Antwort gegeben haben, welche zwei und ein halbes Jahrhundert später jener alte Grenadier des Kaisers auf eine Frage des Papstes, seinen Glauben betreffend, gab. „Et de quelle religion es-tu, mon fils?“ fragte Se. Heiligkeit die grimmige Schildwache, welche den Eingang zu der gefürchteten Gegenwart Napoleon's I. bewachte. „Je suis de la religion de la vieille garde!“ antwortete der Veteran mit tönendem Klirren seiner Muskete, als er vor dem Pontifex präsentirte. Wir erlauben uns zu zweifeln, ob der Protestantismus der schottischen Leibwache oft den Befehlen Heinrich's an seine Günstlinge im Wege stand.

Allein der böse Tag brach endlich herein. Im Stolze männlicher Schönheit und in der Kraft seiner kriegerischen Gestalt ritt der König von Frankreich ritterlich in die Schranken, um den strahlenden Augen seiner Geliebten

zu Gefallen eine Lanze zu brechen. Auf seinem Helm trug er die Farben Diana's von Poitiers, und die Herzogin, von der Gallerie herabblickend, fühlte ihr Herz vor Stolz über die edle Erscheinung ihres königlichen Geliebten hoch schlagen. Was soll man von Heinrich's Vernarrtheit in dieses verführerische Weib sagen, das fast zwanzig Jahre älter als er war? Er, der Gemahl der vollendetsten Dame in Europa, denn Katharina von Medici war bekanntlich ebenso klug wie schön. Was anders, als daß es Thorheit sein würde, mit der Launenhaftigkeit des menschlichen Herzens zu rechten, und daß die verkehrtesten und übelberathensten Neigungen gerade diejenigen sind, welche sich als die stärksten und eigensinnigsten erweisen. Der König liebte sie zum Rasendwerden und schämte sich nicht, seine Leidenschaft offen vor den Augen von ganz Frankreich einzugestehen. Walter Maxwell begleitete den König als Junker und trug eine Schleife von gleichfarbigem Bande an seiner Mütze.

Jetzt ertönen die Trompeten und blasen Tusch; der König, das Visir emporhebend, verlangt einen Becher Weins und leert ihn, ohne abzusteigen, auf einen Zug mit schlecht verhehlter Galanterie gegen jene Eine auf der Gallerie, dann lenkt er, ein ausgezeichneter Reiter, sein Schlachtroß auf seinen Posten zurück. Ihm gegenüber, wie eine in Erz gegossene Statue, sitzt sein Gegner, der Befehlshaber der Schützengarde zu Pferde. Gabriel Graf von Montgomery ist am heutigen Tage ein stolzer Mann, denn der schottische Pair ist dazu ausersehen worden, mit dem französischen König in Gegen-

wart zweier königlichen Bräute und ihrer Verlobten eine Lanze zu brechen! Ein Geflüster wohlgefälliger Erwartung und Theilnahme durchläuft die ganze Versammlung; nur die Herzogin von Valentinois erbleicht mit schwer zu erklärenden Ahnungen. Sie fühlt den Werth ihrer letzten Liebe, der wildesten und theuersten von allen, wenn sie auch ungesetzlich ist. Noch am Morgen hatte der König im Scherz zu ihr gesagt, er wolle sein Visir nicht schließen, damit sie ihn erkennen könnte, wofür sie ihn halb tändelnd, halb ernsthaft ausgescholten hatte. Sie würde diese kriegerische Gestalt, meinte sie, in jeder Verkleidung wiedererkennen; und wie sie seinen letzten Blick auffängt, steigt die Röthe ihr nochmals ins Gesicht, während er sich im Sattel zurechtsetzt und die Lanze zum Ausfall einlegt. Er hat wirklich den Helm nicht geschlossen! Am Abend will sie ihn aber ernstlich für seine rücksichtslose Mißachtung der Gefahr ausschelten. Wieder ertönen die Trompeten und die Lanzen kreuzen sich mit Macht in der Mitte der Bahn. Fest und aufrecht erreicht der König das entgegengesetzte Ende der Schranken, dann fällt er, schwer im Sattel schwankend, mit klingendem Harnisch zu Boden. Die Königin mit ihren Damen stürzt erschrocken in die Schranken. Katharina von Medici hat das Recht, ihrem Gemahl beizustehen. Diana von Poitiers, ins Herz getroffen, wird ohnmächtig und bewußtlos. Kaum daß sie beachtet wird, denn alles drängt sich um den König.

Schade um den tapfern Monarchen! Schade um den kühnen Krieger! Ein Splitter von Montgomery's Lanze ist durch den offenen Helm ins Auge geflogen und fast

bis zum Gehirn gedrungen. Ehe zwölf Tage verflossen sind, ist Katharina von Medici Wittwe, Franz II. auf dem Throne gefolgt und Maria Stuart Königin von Frankreich.

Die Gunst der Herzogin von Valentinois war natürlich kein geeigneter Weg zur Gnade der Königin-Mutter, und obgleich Walter Maxwell sein Patent in der Garde behielt, so schwanden doch seine Hoffnungen auf Beförderung mit dem Tode seines königlichen Beschützers. Dergleichen Enttäuschungen werden jedoch, während sie auf einem feurigen Gemüthe schwer lasten, von einem Temperament, wie das Maxwell's war, leicht ertragen. Sein Charakter war von Natur ruhig und nicht über das gewöhnliche Maß hinaus erregbar. Er besaß die seltene Gabe, die Dinge zu sehen, wie sie sind, und nicht, wie er sie zu sehen wünschte. Vor allem aber war er von einem sichern Vertrauen in sich selbst erfüllt, das ihn geduldig die Gelegenheit abwarten und sie ohne Hast und Ueberstürzung ergreifen ließ, wenn sie sich darbot. Ueberdies war er in jener strengen Schule groß geworden, welche meist die vollendetsten Schüler heranzieht. Armuth und Entbehrung geben ihre Lehren umsonst, und man behält sie besser als Latein und Griechisch. Gewiß verlohnte sich besser als die Mühe, George Buchanan's classische Gelehrsamkeit und pedantische Perioden zu erlernen, Maxwell's Geschicklichkeit, sein Pferd selbst zu satteln, zu striegeln und zu beschlagen, sich selbst sein Mahl zu kochen, seinen Küraß zu putzen und Kopf und Hand stets auf dem rechten Fleck zu haben.

Dazu kamen Veränderungen in der schottischen Leibwache. Graf Arran, Erbe des Hauses Hamilton, war

für den Oberbefehl bestimmt, und bereits fing jene Ueberspanntheit an sich zu zeigen, welche zuletzt durch den Sonnenschein, den Maria's unschuldiges Lächeln verbreitete, bis zur Verrücktheit gesteigert wurde. Arran gefiel sich darin, Aenderungen in der Disciplin, der Ausrüstung und der ganzen Einrichtung des Corps vorzunehmen; solches Eingreifen in ihre alten Gewohnheiten war aber keineswegs nach dem Geschmack seiner Glieder. Während der kurzen Herrschaft Franz' II. unterdrückten Maria Stuart's Sympathien für ihre Landsleute und die Kenntniß ihrer Sitten und Vorurtheile manche in Aussicht genommene Neuerung, welche offene Unzufriedenheit erregt haben würde; als sie jedoch Wittwe ward und Karl IX. auf dem Throne folgte, fanden die Schützen, daß sie mancher Vorrechte beraubt und nicht mehr als das betrachtet wurden, was sie sich zu sein dünkten, die Elite der französischen Armee. Und da sie sich wohl bewußt waren, wie die bekannten gants glacés einer spätern Periode, diese Stellung dadurch errungen zu haben, daß sie sich zu jeder gefährlichen Unternehmung bereit finden ließen, so durften sie wohl mißvergnügt über die Aussicht sein, eine Auszeichnung einzubüßen, die zu erringen sie so manchen harten Kampf gekostet hatte.

Während Maria's kurzer achtzehnmonatlicher Regierung als Königin von Frankreich war es, wo unser Schütz in Folge seiner Stellung in Berührung mit der reizenden Herrscherin und ihrem Hofe kam. Daß er ein ergebener Anhänger seiner königlichen Landsmännin wurde, ist nicht zu verwundern, aber unter Maxwell's beständiger Treue

gegen die Stuarts schlummerte ein tieferes Gefühl der Theilnahme, welches er nur mit einer andern Maria in Verbindung bringen konnte, welche an die Person ihrer Gebieterin gefesselt war. Die Königin war bekanntlich eine kühne und geschickte Reiterin, eine männliche Kunst, die, nebenbei gesagt, viele weibliche Naturen sich mit großer Leichtigkeit aneignen. Vielleicht liegt es darin, daß sie, noch ehe sie in den Sattel gekommen sind, die Lehre schon halb weg haben, daß die Kunst hauptsächlich darin besteht, durch planvolles Nachgeben zu herrschen. In Folge dessen war Maria leidenschaftlich der Jagd ergeben und lag ihr mit einem Grade der Tollkühnheit ob, der für die minder muthigen oder sattelfesten Damen ihres Gefolges etwas Unbequemes hatte. In der That kam sie denn auch mehr als einmal schwer zu Falle, was sie jedoch nicht im mindesten von ihrer Liebhaberei, in sausendem Galopp dahin zu fliegen, heilte.

Bei einer solchen Gelegenheit, in der Nähe des Schlosses Chambord, wohin sich der Hof dieses fürstlichen Vergnügens halber begeben hatte, befand sich unser Schütz in Begleitung Maria's und ihres Gefolges im Augenblicke, wo der Hirsch von seinem Lager aufgescheucht und die Hunde unter dem Lärm und Anfeuern der Musik losgelassen wurden. Die Königin flog, wie gewöhnlich, im Galopp davon, ihre Begleitung weit hinter sich lassend, die ihr in ungleicher Entfernung folgte. Walter Maxwell gab seinem Pferde die Sporen, um die Jagd im Auge zu behalten, als der leise Nothschrei einer jungen Dame, die an ihm mit einer Schnelligkeit vorüberflog, welche zeigte, daß ihr Pferd mit ihr

durchgegangeu war, seine Aufmerksamkeit vom Vergnügen ab auf das, was die augenblickliche Lage erforderte, lenkte. Obgleich das Thier unter ihm weder schnell noch kräftig war, so wußte er es doch durch eine geschickte Bewegung dahin zu bringen, daß er ihren Zügel ergriff und so ihr ungestümes Pferd in eine Allee lenkte, welche von der Richtung, welche die Jagd nahm, abführte, sodaß es ihm gelang, dasselbe zum Stillstehen zu bringen, bevor sein eigenes völlig erschöpft war. Obgleich die junge Dame nicht im mindesten ihre Geistesgegenwart verloren hatte, war sie natürlich doch ein wenig aufgeregt und tüchtig außer Athem gekommen. Trotzdem dankte sie ihrem Retter mit offener und anmuthiger Höflichkeit, indem sie zugleich in abgebrochenen Sätzen ihre Unfähigkeit, das Thier, auf dem sie ritt, zu regieren, gestand.

Dieses Geständniß kam einer Bitte gleich, daß ihr neuer Freund sie nicht verlassen möge. Der entschiedenste Nimrod wäre wohl kaum im Stande gewesen, eine Dame, welche sich solchermaßen unter seinen Schutz stellte, zu verlassen, und Walter Maxwell besaß bei seinem leidenschaftslosen Aeußern doch in seinem Charakter ein gut Theil männlichen Edelmuthes, der sogleich für Schwache und Schutzlose erwarmt. Anstatt also der übrigen Gesellschaft nachzutraben, ritt er jetzt auf einem ermüdeten Rosse ruhig durch die schönsten Wälder, an seiner Seite eine junge Dame, deren Gemüthsruhe davon abzuhängen schien, daß er ihren Zügel beständig in der Hand behielt.

In solcher Gemeinschaft wird man bald bekannt. Maria Carmichael, aus verschiedenen Ursachen mit hoch-

rothen Wangen, ihr volles braunes Haar durch das Galoppiren in Unordnung gebracht, hatte in ihrem ganzen Leben noch nie hübscher ausgesehen, während ein paar Blicke, die sie unter dem Reithut auf ihren Beschützer warf, ihr die Genugthuung gaben, daß er ein Edelmann von gutem Aeußern und guter Abkunft sei, sowie auch, daß sie ihn öfter schon bemerkt hatte, wenn er seine Pflicht als Wache am Hofe erfüllte. Ehe sie noch eine Weile zusammen geritten waren, hatte er ihr seinen Namen und alles, was ihn betraf, erzählt.

„Ein Maxwell", rief die junge Dame aus, deren Befürchtungen mittlerweile beträchtlich vermindert waren. „Das hätte ich Euch gleich ansehen sollen. Ihr habt die offene Stirn, die schnelle Hand und verschwiegene Zunge der Maxwells." Hier unterbrach sie sich lachend und erröthete, worüber ihr Begleiter ebenfalls lachte und ein wenig erröthete. „Ei, also wir sind demnach Verwandte", fügte sie höflich hinzu. „Eine Nichte meiner Mutter heirathete einen Maxwell von Den, einer Seitenlinie der Terreagle-Maxwells, wie Ihr auch."

„Ich habe meine Heimat schon so lange verlassen", antwortete Maxwell ernst, „daß ich meine Verwandtschaft nicht mehr hernennen kann; doch ist mir Euer Wort dafür Bürge. Ich werde um so besser von mir denken", fügte er mit einem Lächeln hinzu, „wenn ich das Recht habe, Euch meine Base nennen zu dürfen."

Der Schütz lächelte selten; wenn er es aber that, so milderten und hellten sich seine für gewöhnlich strengen Gesichtszüge fast bis zur Schönheit auf, eine Veränderung, die von der Ehrendame nicht unbemerkt blieb.

„Ein Carmichael hat nie einen Stammesgenossen im Stich gelassen“, sagte sie, und ihre Stimme zitterte ein wenig, während ihre sanften Augen leuchteten, „oder der alte Thurm würde noch immer auf Dumfries herabblicken, und es würde mehr übrig geblieben sein als ein geschwärzter Bogen und ein paar Grashügel neben dem Herdsteine, wo mein Vater einst den König Jakob empfing. Nun, Herr Schütz, Ihr habt heute wenigstens ein vetterliches Werk an mir gethan.“

Vielleicht erwartete sie, er werde sein gutes Glück bei der Gelegenheit preisen, allein Maxwell ritt schweigend weiter. Ein französischer Galan würde sie mit einem Strom von Beredtsamkeit überschüttet haben und jeder andere Mann einige, wenn auch noch so nichtssagende Verbindlichkeiten gewagt haben. Doch schien sie kaum beleidigt darüber zu sein. Ihr stummer Gefährte war in stilles Sinnen verloren, indem er Betrachtungen darüber anstellte, wie gut sie sich in ihrem Reitanzuge ausnehme. Vielleicht sagte ihr weiblicher Instinct ihr dergleichen.

Da kündigte Horngeschmetter in der Ferne die Richtung der Jagd an. Maria Carmichael's Roß spitzte die Ohren und gab abermals Anzeichen von Widerspenstigkeit zu erkennen. Walter's Griff war im Nu am Zügel, wofür ihn die Reiterin mit einem dankbaren Lächeln belohnte.

„Die schnelle Hand!“ sagte sie lachend. „Hatte ich nicht Recht, daß Ihr die Eigenschaften Eurer Familie geerbt?“

„Sie muß die schweigsame Zunge entschuldigen“,

antwortete er. „Ich bin kein Damenritter, und Ihr Frauen vom Hofe werdet einen unmanierlichen Krieger gewiß über die Achsel anschauen. Und doch bringt er Euch in seinem demuthsvollen Schweigen wohl mehr Achtung und Rücksicht dar, als die lautesten Betheuerungen der Bewunderung von denjenigen vermögen, die nie gelernt haben, weniger zu sagen, als sie fühlen, und mehr zu fühlen, als sie sagen."

„Um doppelt soviel dafür zu empfangen", antwortete sie mit ganz leiser Stimme, indem sie beim Sprechen das Gesicht von ihrem Gefährten abwandte. Darauf setzte sie ihr Pferd in schnellern Trab, und nicht lange, so trafen sie mit einer Schaar Hofleute, die von der Jagd zurückkehrten, zusammen und schlossen sich denselben an.

Hiernach fand, obgleich sie sich einander selten sahen und nicht mehr zusammen ritten, eine Art stillschweigender Uebereinkunft zwischen den Beiden statt. Niemand bemerkte, daß, wenn Walter Maxwell die Wache hatte, Maria Carmichael in ihrem Auftreten mehr Leben entfaltete und ihr Anzug womöglich mit mehr als gewöhnlichem Geschmack geordnet war. Niemand bemerkte, daß einer von den Schützen mehr als seine übrigen Kameraden ungemeine Bereitwilligkeit zu jeder Art freiwilliger Dienste an den Tag legte, die ihn der Person der Königin näherten, und nie zufriedener zu sein schien, als wenn er zu ihrer Bedeckung mitritt oder die Wache vor ihrer Thür bezog. Und doch war es so; waren auch noch keine Worte von irgend bestimmterer Bedeutung als die, welche wir mitgetheilt haben, zwischen den

jungen Leuten gefallen, so hatte sich doch zwischen ihnen eine jener geheimnißvollen Beziehungen gebildet, die in dieser Welt oft so große Verwirrungen anrichten.

Nicht eher, als bis Maria Carmichael im Gefolge ihrer königlichen Herrin nach Schottland abgesegelt war, kam es Maxwell in den Sinn, daß er Zeit und Gelegenheit verpasse, wenn er in seinem gegenwärtigen Dienstverhältnisse am Hofe von Frankreich verbleibe. Er wunderte sich, daß es ihm früher nie so sehr aufgefallen sei, daß die Schützengarde nicht mehr ihre bisherige stolze Stellung im Lande ihres Entstehens einnehme, daß die gemeinen Edelleute nicht mehr von so guter Abkunft, die Zucht nicht mehr so streng, das Corps selbst nicht mehr so gut gedrillt sei, als zur Zeit seines alten Befehlshabers Montgomery; daß Arran ein schwachköpfiger Phantast sei, der es schließlich dahin bringen werde, Offizieren wie Gemeinen die Sache zu verleiden; daß Karl IX. bereits anfange, sie kühl zu behandeln und sie allmälig ihrer Vorrechte, auf die sie so große Stücke hielten, zu berauben. Ferner wurde sein Beschützer Montmorency schwach und abgenutzt, und mit dem Abschied des Connétable Adieu ihr Hoffnungen auf Beförderung im Dienste Frankreichs!

Maria Stuart aber brauchte in ihrem Königreiche jeden starken Arm und jedes ergebene Herz, über das sie zu gebieten hatte. Also, es war klar, daß es die Pflicht eines jeden Schotten sei, sich um die schöne junge Königin zu schaaren.

Bevor unser Schütz seinen mitternächtlichen Spaziergang vollendet, hatte er seinen Entschluß gefaßt, und als

er am folgenden Morgen den langen Ritt nach Paris wieder zurücklegte, that er es mit der bestimmten Absicht, seinen Abschied von dem französischen Könige zu fordern und sein Glück noch einmal in seinem Geburtslande zu versuchen.

Viertes Kapitel.

Wir sind die Kerle, uns tapfer zu wehren,
Tollkühn zu reiten, die Humpen zu leeren,
  Halten auf Weglag'rers Rechte und Ehr'.
Einer für alle und Mann für Mann!
Keinen sieht man respectvoller an
  Als die Burschen mit Sporen und Speer!

Zur Zeit, in der unsere Geschichte spielt, gehörte zu den schlimmsten Orten, wo man übernachten konnte, jener wilde Strich Landes an der Grenze von England und Schottland, der treffend mit dem Namen Raubland bezeichnet wurde. Oede und kahl, konnte man sich an einem stürmischen Abend im Spätherbst keine unerwünschtere Oertlichkeit für Reisende denken, und es würde schon ein abgehärteter Abenteurer dazu gehört haben, der nicht den schmuzigsten Winkel der rauchigsten Herberge dem unsichern Pfade vorgezogen hätte, welcher durch ihre Moräste führte, namentlich auf einem ermüdeten Pferde. Solche Betrachtungen hatten in Walter Maxwell's Geist die Oberhand, als er bemerkte, daß der düstere Horizont immer unbestimmter wurde, und er die

sich verringernde Aussicht in Anschlag brachte, das Schloß Eremitage zu erreichen, wo er bei seinem Verwandten, James Hepburn, Grafen von Bothwell, Rast und Erholung zu finden gehofft hatte, und da es in jenem Lande Pferde genug gab, vielleicht auch ein frisches Roß, um ihn am folgenden Morgen weiter nach Norden zu befördern. Nicht mehr zu den Schützen der schottischen Leibwache gehörend, befand sich Maxwell auf dem Wege nach Edinburgh von dem englischen Seehafen aus, wo er bei seiner Rückkehr von Frankreich gelandet war. Bei seinem Ruf als Soldat und seinen Familienverbindungen zweifelte er nicht, daß er in Holyrood willkommen sein würde, und selbst wenn es anders gewesen wäre, schien er doch von einer unerklärlichen Anziehungskraft, welche er sich selbst nicht gestehen mochte, unwiderstehlich nach der schottischen Hauptstadt gezogen zu werden.

Während seiner ganzen Reise zu Lande und zur See war ihm jedoch sein Ziel nicht in so weiter Ferne erschienen und die Wahrscheinlichkeit, es zu erreichen, so gering als gerade jetzt.

„Halt dich auf den Beinen, dummes Thier!" sagte Maxwell, indem er fühlte, ob die Riemen seines Brustharnisches fest und das Schwert lose in der Scheide säße, während das arme Pferd die Gelegenheit benutzte, den Kopf zu schütteln.

„Aufrecht! Wenn du fällst, stehst du nicht wieder auf, und wenn die Anweisungen meines Herrn Wirthes nicht von Bier und Branntwein eingegeben waren, so müssen wir noch eine gute Strecke von Eremitage entfernt sein. Zum Glück kommt der Mond mit jeder

Minute höher herauf. Nun, heute Morgen warst du noch ein ganz leidliches Vieh, obgleich du jetzt deine vier Hufeisen nicht mehr werth bist!“

Mit diesen Worten klopfte er dem armen Thiere auf den Hals, und als ob es durch diese Liebkosung ermuthigt wäre, spitzte es die Ohren und verdoppelte seine Schritte.

Maxwell war ein zu alter Krieger, um in einer solchen Lage nicht auf seiner Hut zu sein; daher vernahm er mit einer mehr verdrießlichen als überraschten Empfindung Pferdegetrampel, das sich mit reißender Schnelligkeit von dem festern Boden, den er bereits hinter sich gelassen hatte, näherte, und während er die Zügel anzog und das Degengehenk vorn befestigte, trug er doch das mürrische Bewußtsein in sich, auch wenn er sich bis aufs Aeußerste vertheidigte, auf einem müden Pferde unfehlbar den Kürzern zu ziehen.

Er gebrauchte jedoch die Vorsicht, auf der rechten Seite eines morastigen und unebenen Fleckes Halt zu machen, sodaß die Ankömmlinge, welche, wie er jetzt ermittelte, nur ihrer zwei waren, bei einem Angriff, wenn sie Gewaltthätigkeiten beabsichtigten, im Nachtheil waren, und dachte darüber nach, wie er sie am besten trennen möchte, sodaß sie sich nicht beide zugleich über ihn hermachen könnten.

Die Reiter hielten jedoch sofort still, als sie seiner ansichtig wurden, und der vorderste rief mit lauter furchtloser Stimme, deren Accent unverkennbar englisch war:

„Freund oder Feind? Eins oder das Andere muß man im Raublande sein!“

„Freund!“ antwortete Maxwell zuversichtlich, indem er zum Beweise seiner Aufrichtigkeit hinzufügte: „Haltet Euch dicht neben dem großen Steine, oder Ihr sinkt bis an den Gurt unter!“

Seinem Rathe folgend, kam der Reiter mit seinem Begleiter, der nur ein gewöhnlicher Diener zu sein schien, auf festen Grund und Boden zu stehen. Ersterer saß bewunderungswürdig im Sattel, und obgleich seine Kleidung eher den Edelmann als den Soldaten verrieth, saß er doch mit dem Anstande eines geschickten Cavaliers zu Pferde.

Maxwell machte ferner beim Mondschein die Entdeckung, daß er vom Kopf bis zum Fuße bewaffnet war, Pistolen und Stoßdegen bei sich hatte und ein kleines Felleisen mit etwas auffallender Sorgfalt vor sich im Sattel mitführte.

„Freund!“ wiederholte er, indem er sich umständlich verbeugte, als er sein Pferd an Maxwell's Seite brachte. „Feinde gibt es in diesem District bei einer mondhellen Nacht genug. Wir mögen hier herum wohl einigen dieser Gentlemens begegnen, die uns alles Andere als einen Hochlands-Willkommen bieten würden. Da wir in derselben Richtung gehen, so wollen wir mit Eurer Erlaubniß zusammen reisen — Einigkeit macht stark, obgleich“, fügte er, einen Blick auf das erschöpfte Pferd des Andern werfend, hinzu, „Eile noch nicht Schnelligkeit ist.“

Sein Anstand war höfisch oder vielmehr dem eines Hofmannes äußerst ähnlich, und Maxwell sah auf den ersten Blick, daß er es mit einem von den feinen Erden-

klößen zu thun hatte. Doch lag in seiner Stimme ein conventioneller, gleichgültiger Ton, eine Art verdeckten Spottes und stillschweigender Ueberlegenheit, der die offene Natur des Soldaten unangenehm berührte.

Sie ritten jedoch freundschaftlich neben einander her, während der Diener, ein plumper Südländer, der augenscheinlich weder an Geist noch Körper sehr beweglich schien, sich dicht hinter seinem Herrn hielt. Letzterer mußte, wie er sagte, nach Eremitage, welches er noch vor Mitternacht zu erreichen hoffte, und es schien, als wenn er seinen Gefährten mit einer Schattirung von Zuvorkommenheit mehr behandelte, als er erfuhr, daß Maxwell ein Verwandter des gefürchteten Grafen Bothwell sei.

Manche Menschen verstehen die Kunst, Mittheilungen zu entlocken, ohne irgend welche dafür zu machen, und dies Geschick schien der gut berittene Reisende in hohem Grade zu besitzen, indem er während der Unterhaltung mit der Leichtigkeit und dem ungezwungenen Wesen eines gewandten Weltmannes dann und wann eine Frage fallen ließ, welche von unersättlicher, rücksichtsloser Neugierde zeugte.

Die Schotten haben im Allgemeinen eine unüberwindliche Abneigung, ausgefragt zu werden, und Maxwell, dessen Scharfsinn bald die Absicht seines neuen Freundes merkte, ihn diesem Verfahren zu unterwerfen, vergalt sie mit vermehrter Zurückhaltung, die bald darauf in ein fast ununterbrochenes Stillschweigen überging.

Sie ritten demnach eine Zeit lang fort, indem sie nur gelegentlich eine Bemerkung austauschten und der

Fremde den Trab seines Pferdes dem seiner neuen Bekanntschaft anpaßte, während der Diener mit Mühe ihm nachtrottete und offenbar an dem Fluch aller ungeübten Reiter, dem Durchsitzen, litt, da er sich sowohl durch Seufzen und Stöhnen als durch fruchtloses Wechseln seiner Lage im Sattel Erleichterung zu verschaffen suchte. Der Mond schien hell herab und sein Licht setzte Maxwell in den Stand, das Gesicht und die Gestalt seines Gefährten zu prüfen.

Es war ein hagerer Mann von weniger als mittlerem Alter mit allen Zeichen guter Abkunft, die sich in seinen schmalen, scharfen Zügen und kleinen Händen und Füßen ausprägte. Seine Gestalt, obgleich etwas zu eckig, war doch ganz anmuthig, und sein Gesicht, obgleich blaß, trug die reine Farbe einer gesunden und kräftigen Natur. Alles in Allem genommen, würde sein Aussehen ganz gut gewesen sein, wenn nicht ein ruheloser Ausdruck in seinen kleinen grauen Augen gelegen hätte, die unter den geraden, dichten Brauen mit einer an Argwohn grenzenden Wachsamkeit hervorschossen, und die dünnen, fest zusammengepreßten Lippen in den Mundwinkeln zu einem beständigen, sarkastischen Lächeln verzogen gewesen wären.

Maxwell, in seinem kriegerischen Leben daran gewöhnt, Menschen auf den ersten Blick zu beurtheilen, stellte vergebliche Muthmaßungen über ein Aeußeres an, das er nicht zu durchdringen vermochte. Die rasirten Wangen und Oberlippen deuteten auf einen Mann von friedlichem Beruf, allein die vollendete Reitkunst, die Art, wie das Schwert umgehangen war, die Bereit-

schaft, womit die Hand nach den Pistolen griff, hatte einen Anstrich vom Soldaten. Dagegen paßte seine gedankenvolle Stirn und das ausgemergelte Gesicht ganz gut zu einem hervorragenden Schüler oder Mann der Wissenschaft; allein der Ton seiner Unterhaltung, die Leichtigkeit seines Benehmens widersprachen der Annahme, daß er zu den Weisen dieser Erde gehöre. Auch schien er sich der Beobachtung seines neuen Freundes bewußt zu sein und mehr geneigt, sie zu begünstigen, als sich derselben zu entziehen, gleichsam als thue er sich etwas auf die undurchdringliche Verschlossenheit zu Gute, womit er den Anschein äußerster Vertraulichkeit zu verbinden wußte. Die rastlosen Augen standen indeß keinen Augenblick still, und der Soldat war mitten in seinen Betrachtungen ebenso sehr überrascht, wie beschämt darüber, daß die Wachsamkeit des Civilisten thätiger gewesen sei als seine eigene.

„Dacht' ich's doch!" sagte letzterer mit ruhigem, kurzem Tone. „Es gibt hier herum, wie gewöhnlich in dieser verdammten Wildniß, Nachtfalken. Saht Ihr nicht eine Sturmhaube über jener Anhöhe blitzen? Na, wenn diese Strolche für ihre eigene Rechnung ausgezogen sind, so mögen wir beide uns nur auf die Schnelligkeit unserer Pferde, die zweifelhaft, und unsere Kenntniß der Oertlichkeit verlassen, die Null ist. Diesem armen Teufel hier wird sicherlich die Kehle abgeschnitten."

Selbst in dieser unangenehmen Lage sprach der Mann mit spottendem, halb ernstem, halb scherzendem Tone. Sein Diener, ein kräftiger, breitschultriger Kerl, betrachtete seinen Herrn jedoch mit lächerlicher Angst im Gesicht.

„Euer Pferd ist noch frisch an Kräften und sieht gut aus", antwortete Maxwell etwas verächtlich; „haltet Euch um jenen Hügel herum und Ihr werdet einen betretenen Pfad finden, der nach Eremitage führt. Wenigstens hat man mir so gesagt. Das meinige ist erschöpft; ich kann nicht davonlaufen und muß mich schlagen. Wenn ich bis Tagesanbruch nicht angekommen bin, so wißt Ihr, was aus mir geworden, ist und könnt dem Vogt sagen, daß er besser Ordnung in den Marschen hält."

Der Andere lachte aus vollem Halse.

„Ein paar scharfe Sporen sind gelegentlich keine schlechten Waffen", sagte er, „aber ich fürchte sehr, ich muß mich heute Abend auf andere Waffen verlassen." Mit der Hand nach den Pistolenhalftern greifend, fuhr er fort: „Die Kerle dort werden uns wieder in die Front kommen, aber lieber möchte ich allen Räubern in England von Robinhood an Stand halten, als noch einmal nach der Wildniß umkehren. Laßt uns einen Augenblick Halt machen. Gerade im Augenblick höre ich wieder das Trampeln ihrer Pferde."

Als die Drei sich im Schatten einer Anhöhe aufstellten, konnten sie deutlich das Galoppiren von Pferden und Klirren von Waffen auf der andern Seite vernehmen.

„Es sind ihrer wenigstens ein Dutzend", bemerkte Maxwell mit steigender Unruhe. „Ihr habt ganz Recht — sie wollen uns in jenem Hohlwege auffangen. Was meint Ihr, Sir? Sollen wir sie mit Stahl oder Silber bezahlen? Denn Metall werden sie haben wollen. Kann Euer Diener fechten?"

„Wie ein Teufel“, antwortete der Andere, „wenn es unmöglich ist, zu entkommen, und fürwahr, er wird diese Nacht zwischen zwei Feuer kommen, denn so eben höre ich auch von hinten eine Abtheilung Reiter heran-kommen. Nun, Jenkins? Möchtest Du nicht lieber betrunken in der schmuzigsten Gasse in Eastcheap liegen, als Dir Dein Bett hier auf der Haide zurechtmachen, einen plumpfüßigen Grenzer dazu, der Dir die Stiefeln abzieht, und eine Armstronglanze im Bauch, damit Du besser schläfst?“

Der Mann gab ein mürrisches Brummen zur Antwort. Er war offenbar über die herzlose Leichtfertigkeit seines Herrn erbittert, sah aber nichtsdestoweniger um so bissiger, entschlossener und ganz danach aus, als ob er sich bis auf den letzten Mann zu wehren entschlossen sei. Der Nachtwind trug dazu das Trampeln einer Abtheilung Reiter hinter ihnen an ihr Ohr, und es handelte sich nur einfach darum, ob es nicht besser sein würde, die Feinde in der Front zu durchbrechen und so ihr Heil zu versuchen.

Nach flüchtiger Berathung kamen sie überein, beherzt auf den Hohlweg zuzureiten, jedoch nicht zu schnell, sondern in kurzem Trabe, um nicht den Gedanken, als wollten sie fliehen, zu erregen. Wenn der Feind vor ihnen dort sein würde, so müßten sie ihn ohne Zaudern angreifen und sich Bahn durch ihn zu brechen suchen, wobei der Engländer mit grimmigem Spott bemerkte, daß der Vogt einen guten Appetit bekommen würde, wenn er mit dem Abendessen warten wollte, bis seine Gäste ankämen.

Als die drei Reisigen sich dem Hohlwege näherten, standen die dunkeln Gestalten ihrer Feinde bereits aufrecht im Schatten desselben, und ein Schuß, der auf Maxwell abgefeuert wurde und diesem die Bänder von den Aermeln riß, zeigte zur Genüge ihre Absichten an. Dazu ließ sich eine Stimme aus der Mitte des kleinen schwarzen Haufens vernehmen, welche mit gebildeterem Tone, als man hätte erwarten sollen, ausrief:

„Todt oder lebendig, Rough Rob! Pack den Mann in der Mitte und laß die Andern frei ausgehen!"

„Danke", bemerkte der Engländer, der diese Stellung zwischen seinem Diener und Maxwell einnahm, indem er zähneknirschend hinzufügte: „Ich werde Dir eins versetzen, wer Du auch sein magst, und Dich dafür bezahlen, ehe ich mit Dir fertig bin, oder mein Name ist nicht Thomas Randolph!"

Maxwell hörte das Versprechen, hatte aber keine Zeit zum Erstaunen, sich in Gesellschaft von Elisabeth's Gesandten am schottischen Hofe unter so mißlichen Umständen zu befinden, indem ein grimmiger Grenzer auf einem hohen Braunen bereits bis auf Lanzenlänge ihm nahe gekommen war; beim nächsten Schritt rollte sein eigenes müdes Thier auf die Haide und er vertheidigte sich nun, so gut er konnte, zu Fuße.

Mehrere Schüsse wurden abgefeuert, sodaß die Blitze aus Pistolen und Musketen die Gesichter der Streitenden beleuchteten, wie sie im Handgemenge hin und her ritten. Mr. Randolph's ersten Schuß jedoch ausgenommen, der Rough Rob's guten Schimmel herrenlos machte, richteten die Feuerwaffen wenig Schaden an, außer daß

sich drei bis vier von den Pferden gar nicht mehr bändigen ließen.

Während Maxwell seinen Standpunkt wechselte und bald hier, bald dort auswich, um mit dem Schwerte die Lanzenstöße seines Gegners abzuschlagen, ritt ein langer Mann auf ihn los, und mit dem Rufe „Carmichael hier!“ schien er ihn niederhauen zu wollen, ließ darauf jedoch, als wenn er seinen Irrthum bemerkte, den erhobenen Arm wieder sinken und wandte sich gegen Mr. Randolph, dem er energisch und noch einmal mechanisch seinen Schlachtruf ausstoßend zu Leibe ging.

Letzterer vertheidigte sich tapfer, allein trotz des Beistandes seines Dieners, der mit der kalten Unerschrockenheit eines Engländers in einer Klemme focht, hatte er es doch mit einer zu bedeutenden Uebermacht zu thun und würde schlecht gefahren sein, wenn nicht im nämlichen Augenblicke, wo der brave Jenkins, von einem schweren Schlag auf den Kopf getroffen, aus dem Sattel fiel, im Fallen jedoch seinem Angreifer noch den Arm durchbohrte, von ganz unerwarteter Seite Hülfe gekommen wäre.

Mr. Randolph's Zügel waren bereits von dem langen Manne, der die Bande zu befehligen schien, ergriffen und das Felleisen vom Sattel heruntergerissen worden. Sowohl Maxwell wie der Gesandte waren jetzt umringt und fast überwältigt, als zwei andere Reiter, denen ein zahlreicher Trupp folgte, von hinten herangaloppirten und mit solcher Wucht auf das Handgemenge einstürmten, daß eine breite Lücke unter den

Räubern entstand. Einer von ihnen, ein riesiger Grenzer mit breitem, launigem Gesicht, rannte Maxwell's Gegner, Mann und Roß zu Boden, den Reiter nochmals mit dem verkehrten Ende seiner Lanze niederstoßend, als er Anstalt machte, sich zu erheben, während der Andere, ein hoher Cavalier in prächtiger Rüstung, Mr. Randolph's Pferd mit großer Zuvorkommenheit aus dem Gedränge zog und einem seiner Angreifer einen Schlag versetzte, der ihn in zwei Stücke gespaltet haben würde, wäre er nicht aus Gnade mit der flachen Klinge versetzt worden, während er die Uebrigen mit einer befehlenden Stimme, die alle anzuerkennen schienen, ausschalt. In der That war inzwischen der Ruf: „Der Vogt! der Vogt!“ unter dem Gesindel von Mund zu Mund geflogen, die Pferde bereits gewandt und ihnen die Sporen gegeben, um in der Flucht ihr Heil zu suchen. Zum dritten Male in dieser Nacht hörte Maxwell den Namen aussprechen, der so viele Erinnerungen in seiner Brust wach rief. Seines Feindes durch den Entsatz, der zu so gelegener Stunde gekommen, entledigt, bemerkte er, wie der Vogt pfeilschnell auf den Anführer der Bande losritt und mit leiser Stimme zu ihm sagte: „Ihr hier, Carmichael? Schämt Euch!“ worauf der Andere sein Pferd wandte und mit äußerster Schnelligkeit davongaloppirte, von seinem ganzen Troß, mit Ausnahme zweier, begleitet, von denen einer todt, der andere kampfunfähig gemacht war. Auch fiel es ihm auf, daß die Verfolgung bei weitem nicht so eifrig betrieben wurde, als nach der geleisteten Hülfe zu erwarten gewesen wäre, und daß der Vogt weit mehr beflissen schien, Mr. Randolph jede nur mögliche

Aufmerksamkeit zu erzeigen, als an denen, welche ihn angegriffen hatten, Rache zu nehmen. Letzterer hatte keinen Augenblick während des Straußes seine Kaltblütigkeit verloren und war womöglich nach Beendigung desselben noch mehr Herr seiner selbst als gewöhnlich.

„Eure schottischen Willkommen, Herr Graf", sagte er, „sind herzlich, obgleich ungeschlacht. Nie hat es mich mehr gefreut, Ew. Lordschaft zu sehen. Es ist für uns alle, diesen Gentleman ausgenommen, dessen Bekanntschaft ich zu so unrechter Stunde gemacht zu haben bedaure, ein Glück, daß Ihr heute Nacht Euren Gästen etwas früher, ehe die Zugbrücke aufgezogen wurde, entgegengekommen seid."

Mit diesen Worten deutete er auf den Leichnam Rough Rob's, der zu den Füßen seines Pferdes lag.

„Wer ist's?" fragte Bothwell seinen Knappen besorgt, bevor er dem Hofmanne Antwort gab, und der riesige Reiter, der Maxwell befreit hatte, stieg vom Pferde und drehte das Gesicht des Todten dem Monde zu.

„Es ist nur Rough Rob", antwortete er gleichgültig nach einer kurzen Untersuchung des Körpers. „Auch ein netter Bursche, obgleich ein Verwandter von mir. Siehst, Rob, bist auch endlich aus dem Sattel gehoben; möchte nur wissen, was aus dem guten Schimmel geworden ist?"

„Nehmt den andern Schurken fest!" sagte der Vogt, indem er sein Pferd auf den Heimweg lenkte. „Dick Rutherford mit zwei Reisigen soll ihn im Nachtrab

mitbringen. Verhelft Mr. Maxwell zu seinem Pferde und überlaßt das Aas da den Raben."

Der Zug setzte sich nun in Bewegung, indem Bothwell und Mr. Randolph zusammen an der Spitze ritten, von denen ersterer nach flüchtiger Begrüßung seines Verwandten seine ganze Aufmerksamkeit dem Gesandten zu widmen schien. Maxwell, dessen Verwandtschaft mit dem Vogt ihn zum Gegenstand der Theilnahme von seiten der Reisigen machte, kam im Nachtrabe langsamern Schrittes nach, denn sein Pferd war jetzt vollständig erschöpft. Er war jedoch von dem Grenzer begleitet, der ihn befreit hatte und seiner Gewandtheit im Fechten halber großen Gefallen an ihm zu finden schien.

Dick Rutherford oder, wie er gewöhnlich genannt wurde, Dick von Cleugh, gab viel auf muthige Kaltblütigkeit, welche er selbst in nicht geringem Grade besaß, und da er jedes Handgemenge als ein Spiel betrachtete, bei dem er selbst eine der ersten Rollen spielte, so konnte er einen gewissen Aufwand geschwätziger Lobeserhebungen für andere geschickte Mitspieler nicht zurückhalten. Er war damals Leibknappe des Vogtes und würde seinem Anführer in den Tod gefolgt sein, denn Bothwell verstand es, sich die Herzen seiner Leute durch derbe Herzlichkeit und geräuschvolle Ungebundenheit, der ihrigen ähnlich, zu gewinnen.

Der Vogt konnte tiefere Züge thun, wildere Pferde besteigen und schwerere Lanzen werfen als die rohesten seiner Leute; sein schönes, männliches Aeußeres, große Kraft und soldatische Haltung hielten diese wilden Naturen im Zaum, und was für tiefe Pläne auch unter

diesem offenen Aeußern geschlummert haben mögen, James Hepburn schien weiter keinen Ehrgeiz zu besitzen, als der kühnste Grenzer der Marschen zu sein. Er pflegte allein oder nur von Dick von Cleugh begleitet durch die schlimmsten dieser gesetzlosen Landstriche zu reiten, und letzterer wurde nie müde, Handgemenge mit Freibeutern bis ins Kleinste zu beschreiben, in denen der Vogt den Sieg davongetragen hatte. Auch Dick war tief in alle Schlangenwege seines Berufs eingeweiht. Er konnte, wie ein Schweißhund, eine Spur verfolgen, fechten wie ein Teufel und trinken und reiten wie ein Grenzer. Bei alledem barg dieser große starke Körper ein mildes Herz und einen unerschöpflichen Vorrath guter Laune.

Nachdem er Maxwell einige Minuten lang mit schweigender Bewunderung angeschaut, begann er:

„Ich hätte hundert gegen eins wetten mögen, daß es in ganz Schottland keinen Menschen gäbe, der den kleinen Jock Elliott auf halbe Schwertlänge so von sich abgehalten hätte, und dabei saß er noch auf seiner weißfüßigen Mähre mit einer langen Lanze in der Hand. Nun, ich denke, Jock wird das Letzte in der Eile von mir nicht gehört haben. Aber ich meine doch, er hat seinen Mann diesseit Teviotdale gefunden, mag er's nun nehmen, wie er will!“

„Also Ihr kennt ihn?“ fragte Maxwell etwas überrascht, eine so genaue Bekanntschaft mit einem Räuber von seiten des Knappen des Vogtes zu entdecken.

„Kenne ihn!“ antwortete der Andere. „Er hat mir gestern vor drei Wochen zu Bewcastle fast Arm und Bein zerbrochen, aber ich denke, ich habe es wett gemacht,

Jock, mein Junge! Doch darum keine Feindschaft", fügte er hinzu, „denn der kleine Jock Elliott war ein pfiffiger Bursche und ein entfernter Vetter von mir."

„Der kleine Jock Elliott!" bemerkte Maxwell dagegen. „Nun, er sah mir doch fast so groß aus als Ihr selbst."

„Das ist ein Name, den er noch von seinen Knabenjahren her behalten hat", antwortete der Grenzer, „um ihn von seinem Bruder, dem großen Jock Elliott, zu unterscheiden, der längst zur Ruhe gegangen ist. Ihr seht, es waren alle Elliotts und Armstrongs, die sich heute Nacht in dem Hohlwege befanden, außer Rough Rob, der ein Rutherford ist. Um so mehr schade, daß er von einem Südländer so mit sich hat umspringen lassen!"

„Ich hörte noch einen Namen nennen", sagte Maxwell, dessen Neugierde immer mehr rege ward. „Wer war der lange Kerl, der der Anführer der Bande zu sein schien, der Mann, der gerade auf mich losritt, als Ihr im rechten Augenblick dreinschlugt, und Carmichael rief, als er das Schwert zog?"

„O, es wird wohl einer von den Carmichaels gewesen sein, der sich zufällig dabei befunden hat", antwortete Dick mit ungemein dummthuender Miene, die sein breites Gesicht überflog. Maxwell, der wohl sah, daß es nichts helfen würde, ihn über diesen Gegenstand weiter zu befragen, lenkte die Unterhaltung auf die beliebten Themata Pferde und Waffen und die Vor- und Nachtheile der neumodischen Musketen. Auf diese Weise zogen sie am Ende des Zuges weiter, bis die dunkeln

Thürme von Eremitage sich gegen den mitternächtlichen Himmel abhoben und das Knarren der Zugbrücke beim Herunterlassen nebst bedeutendem Lärm innerhalb der Mauern ankündigte, daß Vorbereitungen zu ihrem Einzuge getroffen wurden.

Bothwell und Randolph, welche an der Spitze des Zuges geritten waren, hielten am Brückenkopf still, bis die Letzten herankamen, und ersterer musterte seine Truppe noch einmal, ehe sie die Brücke überschritten. Maxwell bemerkte, daß der Gefangene entwischt war, aber da Niemand von diesem Umstande Notiz zu nehmen schien, schwieg er rücksichtsvoll. Während die Thorflügel geöffnet und die Zugbrücke befestigt wurde, Vorbereitungen, welche ziemlich viel Zeit in Anspruch nahmen, hieß Bothwell seine Gäste mit aller Förmlichkeit in seiner „bescheidenen Burg“ willkommen, indem er sich, wie früher schon, besonders an Randolph wandte.

„Ich bedaure sehr“, sagte er zu letzterem, „daß die Pflicht Euch gebietet, morgen früh mit Tagesanbruch schon wieder im Sattel zu sitzen; allein wer einer Königin dient, darf, wie ich wohl weiß, keine Stunde in seinem Eifer nachlassen. Ich werde Sorge tragen, Euch eine angemessene Bedeckung mitzugeben, und mein eigener Knappe soll Euch nach Edinburgh begleiten.“

Randolph dankte dem Vogt verbindlich.

„Euer Verwandter“, sagte er, „wird mich vielleicht begleiten. Auch er hat, wie er mir sagte, dringende Geschäfte in der Hauptstadt, und ich könnte mir keinen tüchtigern Geleitsmann wünschen, wenn ich selbst das Lösegeld für einen König bei mir trüge.“

Maxwell nahm das Anerbieten trotz der gastfreundlichen Einwendungen des Grafen bereitwillig an, und Bothwell gab, als sie sich anschickten, die Zugbrücke zu überschreiten, nochmals sein Bedauern darüber zu erkennen, daß der englische Gesandte innerhalb seiner Gerichtsbarkeit angegriffen worden sei.

„Ich muß doch strengere Maßregeln gegen diese Schurken ergreifen", sagte der Vogt; „es gibt noch viel zu viel heruntergekommene Leute in dem Raublande, welche von Allem leben, dessen sie habhaft werden können. Euer Felleisen ist fort, aber das läßt sich leicht ersetzen. Ich fürchte jedoch, daß es werthvollere Sachen enthielt als Reisekleider. Wahrscheinlich Depeschen für die Königin und — und — Lord James, den Halbbruder Ihrer Majestät?"

Mr. Randolph konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„In der That", antwortete er, „waren gewisse Briefe, doch von keinem großen Werth für jene Schurken, darunter, wenn sie, wie Ew. Lordschaft überzeugt ist, Freibeuter ohne Bildung sind, die nicht lesen können. Ich habe hier noch einige", fügte er hinzu, indem er auf ein Packet wies, das aus seinem Stiefel hervorsah, „und der einzige darunter von Wichtigkeit ist in Chiffren geschrieben, die ich selbst nicht kenne. Ew. Lordschaft braucht daher über die Sicherheit meiner Depeschen nicht beunruhigt zu sein."

Bothwell sah ziemlich verlegen aus, obgleich er sich bemühte, sein Mißvergnügen unter einer erkünstelten Herzlichkeit zu verbergen; Randolph dagegen schien sich, als er ihm in das Schloß folgte, über die Maßen an dem Verdruß seines Wirthes zu ergötzen.

Fünftes Kapitel.

Sie konnte flüstern und lächeln und bitten,
Konnt' schmeicheln — war, wie sie alle sind!
Doch hätte der Glanz ihrer blitzenden Augen
Gelockt von der Mutter Busen das Kind!

Die Königin von Schottland war in ihrem Palaste Holyrood vollständig eingerichtet. Wir müssen den Schauplatz nun in den königlichen Audienzsaal jenes malerischen alten Gebäudes verlegen. Es war ein hohes Gemach von schönen Verhältnissen, dessen kleine Fenster und dicke Mauern zeigten, daß es ursprünglich mit Rücksicht auf die Vertheidigung erbaut wurde. Es war mit einer zierlichen und kunstvollen Tapete ausgeschlagen, die mehr eigenthümlich als geschmackvoll war und verschiedene Begebenheiten aus der heidnischen Geschichte der Diana darstellte, in denen die Göttin mit mythologischer Unverschämtheit das Knie entblößte und den Bogen zum Verderben der Kinder ihrer Nebenbuhlerin spannte. Prächtige Holzschnitzereien zierten den schweren Kaminsims und die getäfelte Decke war reich

mit den Wappen einer ganzen Reihe von Königen verziert. Der Boden, statt mit Binsen bestreut zu sein*), war sorgfältig gebohnt und polirt, eine ausländische Neuerung, die bereits das Mißfallen einiger gesetzten Hofleute erregt hatte. Die Möbel, welche der Saal enthielt, waren schwer vergoldet und verziert. Der Staatssessel der Königin strotzte von Stickereien und Goldstoff. Es war ein echt königliches Gemach und der Gesellschaft, die es enthielt, nicht unwürdig.

Heute Abend ist großer Empfang bei der Königin und um ihre Person die Blüte der schottischen Aristokratie versammelt. Mancher kühne Baron, der sein halbes Leben in Waffen zubringt, tritt heute Abend nicht weniger stolz auf, weil er Atlaswams und seidene Hosen trägt und seine Stirn nicht vom Helm bedeckt ist, sondern weil er die Mütze mit der Feder in der Hand hält. Manche blauäugige, blendend schöne Dame späht mit prüfendem Blicke nach jeder Falte des königlichen Gewandes und gibt Acht, ob sie ihrer Königin nicht eine neue Grazie ablauschen und sich aneignen kann. Alles drängt sich an sie heran, denn noch sind die Zwistigkeiten, welche ihre unglückliche Regierung schwächen sollten, nur erst im Keimen begriffen. Von einem neuen Herrscher glaubt Jeder eine neue Gunst erwarten zu dürfen, und der Ehrgeiz des Barons, zum Grafen ernannt zu werden, ist ebenso verlangend und wohl noch ungegründeter als der des Dieners, zum Pagen, oder

*) Ehemals streute man Binsen in Stuben, bei Processionen, beim Tanzen u. s. w. Anm. d. Uebers.

des Pagen, zum Squire befördert zu werden. Selbst der gedankenvolle Lord James, der Halbbruder der Königin, der kirchliche Laie, der kriegerische Staatsmann, der Stab, auf den sie sich stützt, ohne sich träumen zu lassen, daß er in ihrer Hand zerbrechen und sie zu Tode stechen könne, hat die Schwester über der Königin vergessen und trägt auf seinem ruhigen, ernsten Gesichte heute Abend einen ungewöhnlich unterwürfigen Ausdruck wegen in Aussicht stehender Beförderung und der versprochenen Grafschaft Mar, sowie der ausgedehnten Ländereien und des dazu gehörigen Titels von Moray, wozu jenes, wie er hofft, führen könne. Er hat sich rechts vom Sessel der Königin aufgestellt, und Maria flüstert ihm dann und wann zu, wenn sie Auskunft über ihre neuen Unterthanen verlangt, obgleich sie mit dem ihrer Familie eigenen Takt und ihrer persönlichen freundlichen Aufmerksamkeit bereits die Namen der meisten inne hat und sich die Zuneigung mehr als eines rauhen Barons durch eine glücklich angebrachte Frage, sein altes graues Schloß oder sein Lieblingspferd betreffend, erworben hat.

Unter den vielen erregten Gesichtern jedoch, die bei dem verschiedenartigsten Ausdruck alle das übereinstimmende Merkmal der Neugierde und Erwartung an sich tragen, ist es rührend, das ritterliche Antlitz und die stolze Haltung des Marschalls d'Amville zu bemerken, der gekommen ist, seiner Königin und zugleich der Gebieterin seines Herzens Lebewohl zu sagen. Mit der Gewandtheit des Hofmanns, mit dem Stolz des Soldaten und mit jenem würdevollen Benehmen, welches edle Naturen, aber auch nur solche, durch hoffnungs-

losen, muthig getragenen Schmerz erlangen, kniet d'Anville vor ihr, die in den sonnigen Tagen, welche längst verflossen zu sein scheinen, Königin von Frankreich war, nieder. Jahrelang hat er im Geiste vor jener magischen Schönheit gekniet, die er, das fühlt er, jetzt zum letzten Male anschaut. Nie hatte er erwartet, daß ihm seine wilde, hoffnungslose Liebe etwas Anderes als Gram einbringen würde; aber er murrte nicht darüber oder bestrebte sich, diesen Götzendienst zu besiegen, für den er bereit war, den grausamen Preis zu zahlen. Und er zahlt ihn gerade in diesem Augenblick, indem er niederkniet, um die weiße Hand zu küssen, welche ihm einen Brief für ihre Verwandten in Frankreich so gütig und anmuthig überreicht, noch einmal aufsehend in das Antlitz, das ihn bis zum Grabe verfolgen wird, fühlend, daß außer ihm selbst Niemand seine Thorheit oder ihre Strafe kennt, und daß sie, der Gegenstand derselben, die so unbefangen auf ihn herablächelt, keine Ahnung hat, wie gern er sein verwelktes Leben ihr zu Füßen legen würde.

Aber an einem Edelmann und Soldat wie er kann Niemand aus der unbeweglich ruhigen Stirn, der festen Stimme und der ängstlichen Ehrerbietung, womit er seine Huldigung darbringt, sein Herz errathen. Anmuthig verweilt er bei dem Empfange, der ihm in Frankreich werden wird, als demjenigen, der die neuesten Nachrichten von ihr, die die Lust und der Stolz des ganzen Königreichs ist, bringt, uud seinem guten Glück, das ihm erlaubte, sie zu begleiten und sie sicher auf dem schottischen Throne sitzen zu sehen. Maria kann bei der

Anspielung die Thränen kaum zurückhalten, aber vor so viel lauernden Blicken um sie her ist sie sich wohl bewußt, daß sie ihre Rolle durchführen muß, koste es was es wolle, und schluckt sie gewaltsam hinunter.

„Lebt wohl“, sagte sie, „mein tapferer Beschützer und Pilot; seid versichert, daß Maria Stuart nie einen Freund vergißt. Meldet den Guises mein Wohlergehen und mein Glück. Sagt dem französischen Hofe und Volke“, fügte sie sich aufrichtend und mit erhobener Stimme hinzu, sodaß sie von Jedermann vernommen werden konnte, „daß Ihr mich auf einem Königsthrone, umringt von der tapfersten und treuesten Ritterschaft von ganz Europa, verlassen habt!“

Ein Beifallsgemurmel durchlief bei dieser geistreichen Erklärung den Kreis, und Lord James warf der Königin einen Blick, in dem sich Ueberraschung und Bewunderung mischten, zu.

Als d'Amville sich erhob und zurückzog, trat Chastelâr, welcher im Zuge des Marschalls folgte, vor die Königin, um ihr zum Abschied seine Verbeugung zu machen. Das Gesicht des Dichters trug einen Ausdruck von Entschlossenheit, der seinem Charakter für gewöhnlich fremd war; aber eine Person, die jede Wendung desselben beobachtete, bemerkte, daß er seine Augen nicht über den Saum von Maria's Kleide zu erheben wagte. Nichtsdestoweniger verneigte sie sich anmuthig gegen ihn, worauf er sich in den äußern Kreis zurückzog und bald darauf in leichtem Tone mit den Ehrendamen und andern Hofleuten unterhielt.

Es traf sich jedoch, daß die Königin eine Botschaft für ihre Verwandten, womit sie d'Amville zu beauftragen

beabsichtigte, vergessen hatte; ehe er daher noch die Thür erreicht hatte, wollte sie ihn zurückrufen lassen. Der Erste, der ihr in die Augen fiel, war zufällig der Graf Arran, der sich gerade Ihrer Majestät gegenüber aufgestellt hatte und sie genau zu beobachten schien. Da Maria dem Hause Hamilton gern jeden in ihrer Macht stehenden Gefallen erwies, so winkte sie den Grafen zu sich heran und beauftragte ihn damit. Arran's wilde Augen sprühten Feuer bei der Zumuthung.

„Ich werde Eurem Befehl gehorchen, Madame", sagte er rauh, „obgleich im Gange Pagen genug stehen, um sie hinter einem französischen Abenteurer herzuschicken. Es scheint, daß ganz Frankreich am besten gethan hätte, gleich mit nach Holyrood zu kommen und ein- für allemal bei Ew. Majestät zu bleiben."

Seine Stimme war so laut und sein Benehmen so aufgeregt, daß die Umstehenden erstaunt sich und die Königin ansahen.

Maria sah überrascht, einen Augenblick fast erschrocken aus; dann rötheten sich ihre Wangen vor Unwillen, allein ihr sanftes Gemüth gewann bald wieder die Oberhand und sie antwortete mild:

„Nein, Vetter, Ihr sollt meinen Auftrag selbst ausrichten, wie Ihr stets gethan. Haben wir beide nicht Ursache, auf die Tage, welche wir in Frankreich verlebt, als die glücklichsten unseres Lebens zurückzublicken? Die Jugend kommt nur einmal, Mylord, und keinem von uns beiden wird es je wieder so froh ums Herz sein."

Der unglückliche Edelmann bebte vom Kopf bis zum Fuß und wurde todtenbleich. Er schien einem Wuthaus-

bruche nahe zu sein, den er nur mit großer Anstrengung zurückhielt, dann schritt er mit bebenden Lippen und weit geöffneten Nasenflügeln der Thür zu, indem die Hofleute ihm im Vorbeigehen mit erstaunten und unruhigen Blicken Platz machten.

Lord James, Morton einen Blick zuwerfend, legte den Finger an die Stirn und schüttelte bedächtig mit dem Kopfe; der grimmige Douglas lachte in seiner furchtbaren Weise, und die Hand an das Heft seines Dolches legend, murmelte er etwas von Aderlaß und Melancholie, das, wäre er Wundarzt gewesen, dem Kranken nichts Gutes bedeutet haben würde. Arran aber ließ sich, tobend durch die Gallerie fortstürzend, um seine Stirn in der Nachtluft abzukühlen, an diesem Abend in der Königin Gegenwart nicht mehr sehen.

Wie uns scheint, liegt in der Geschichte dieser schönen Königin eine seltsame traurige Moral. Gewiß ist dasjenige, was Frauen mehr als Reichthum, Klugheit, ja selbst als ihre Tugend schätzen, die Macht, das andere Geschlecht zu fesseln, und diesen gefährlichen Zauber muß Maria in einem Grade besessen haben, der zu den Zeiten der Griechen und Römer übernatürlichen Einflüssen zugeschrieben worden wäre. Bei allen Vorzügen des Ranges, der Begabung und Erziehung scheint gerade diese Eigenschaft, weit entfernt, zu ihrem Glücke beizutragen, das Werkzeug gewesen zu sein, welches sowohl an ihrem eigenen Untergange, als an demjenigen aller Herzen, die ihr in Liebe zugethan waren und sich ihr näherten, arbeitete. Es gab nur wenige unter dem starken Geschlecht, welche Maria, ohne sie zu lieben, ansehen

konnten, und wie viele, gleich dem hochherzigen d'Amville und dem halbverrückten Arran, hatten Ursache, dem Tage zu fluchen, wo sie zuerst den Zauber jenes süßen Antlitzes, das sich seiner Macht anscheinend gar nicht bewußt war, empfanden! Von allen ausgezeichnet schönen Frauen, welche die Welt gesehen, führte Maria Stuart bei dem liebevollsten Gemüth und den besten Absichten das meiste Unglück und Verderben herbei. Daß Delila ein herzloses, sinnliches Weib war, das nur Verlangen nach Geld und Genuß trug, haben wir nie bezweifelt; die Phrynen und Aspasias waren wahrscheinlich vollendete Courtisanen, denen Gefühle nur als nothwendige Werkzeuge zur Ausübung ihres Gewerbes dienten, worin sie Meister waren. Kleopatra, eine wollüstige Königin, marktete nicht um den Preis ihrer Lüste, sondern trug in der Sucht, zu erobern, ihre reichen südlichen Reize zur Schau und machte von ihnen den größtmöglichen Gebrauch. Margarethe von Valois kannte und pflegte ihre blendende Schönheit, sich wie eine Fromme geberdend, mit der ausgelernten Geschicklichkeit einer Französin. Die Königin von Schottland allein scheint sich jener Vorzüge, welche Frauen am höchsten schätzen und am meisten pflegen, nur halb bewußt und unbekümmert um dieselben gewesen zu sein, indem sie ihre Lieblichkeit so wenig wie die Blume den Duft, den sie ausströmt, kannte und ihre gefährliche Beachtung frank und frei mit unschuldiger und absichtsloser Koketterie austheilte. Es ist bekannt, daß selbst die Thiere den Einfluß dieser fesselnden Natur anerkannten. Hunde hingen ihr vom ersten Augenblick, wo sie in ihre Nähe kamen, mit rührender Treue

an. Sie liebte es, ihre Falken selbst abzurichten, und rühmte sich, den wilden Vogel mit größerer Leichtigkeit aus den Lüften zurücklocken zu können, als ihre erfahrensten Falkner. Pferde, welche unter dem kühnsten Reiter schäumten und tobten, beugten sich sogleich unter die sanfte Hand der königlichen Reiterin und trugen sie sicher und gelehrig dahin. Das unvernünftige Thier gab freudig nach, als wäre es stolz darauf, zu ihrem Glücke beizutragen, während Menschen sie sahen, um ihr voll Schmerz und Sehnsucht anzuhangen und ihr Möglichstes zu thun, sich selbst und sie elend zu machen.

Mit körperlicher Schönheit war sie ohne Zweifel reich begabt, reicher vielleicht als irgend ein Weib der damaligen oder frühern Zeit. Gleich ihrer Mutter war sie von hoher Gestalt und würdevoller Haltung, während sie von ihrem Vater das genaueste Ebenmaß und die feinsten Formen geerbt hatte. Jakob V., obgleich er von seinen körperlichen Vorzügen einen schlechten Gebrauch machte, war doch einer der schmuckſten und wohlgestaltetsten Männer seines Reiches. Maria's Hand konnte zum Modell für einen Bildhauer dienen, während jede Geberde und Bewegung ihres Körpers zugleich weiblich und würdevoll war. Vor allem aber war es das Antlitz der Königin, welches durch seine hinreißende Lieblichkeit die Aufmerksamkeit beider Geschlechter auf sich zog und sie fesselte. Andere Frauen hätten ebenso schön sein, dieselbe offene, sanfte Stirn, dieselben wie aus Marmor gehauenen Züge und fein gezeichneten Brauen, dasselbe zartgeformte Kinn, denselben weißen, vollen Nacken und Busen haben können, ja sogar dieselben

großen, sanften, braunen Augen und dasselbe volle, dunkle, kastanienbraune Haar; aber wo gab es ein Weib in ganz Europa, deren Blick, wie der ihrige, sich unter jenen geschwungenen Wimpern erhob und seinen Weg gerade zum Herzen fand, deren Lächeln zugleich zu bitten und zu befehlen schien, Gehorsam zu erzwingen und Belohnungen auszutheilen, wie das Sonnenlicht, das selbst die kältesten Gegenstände durchdringt und alles innerhalb seiner Sphäre erwärmt und erleuchtet? Ja, es gab viele schöne Frauen in Frankreich und Schottland, der Schönen am englischen Hofe nicht zu gedenken, die das Mißvergnügen der „guten Königin Beß" nicht durch zu einnehmendes Wesen oder zu kleidsame Tracht zu erregen fürchteten; aber es gab nur eine Maria Stuart, wie manches gequälte Herz in stahlumhüllter Brust auf seine Kosten zu gestehen gezwungen war.

Und doch war auf jenem schönen Antlitz oft ein Ausdruck von Schwermuth zu bemerken, der sich, als wäre er durch die Ahnung kommender Leiden hervorgerufen, wie ein Schatten auf den Gesichtern so vieler Stuarts ausprägt.

Selbst Jakob V. trug, obgeich er mit den Lautesten jubeln und manche lustige Strophe von seiner eigenen Erfindung singen konnte, worunter:

Wir wollen nicht mehr um Mitternacht
Beim Mondschein schwärmen und lärmen —

eine der poetischsten ist, auf seiner Stirn diese geheimnißvolle Vorahnung des Unglücks, wenn sie bei ihm auch vielleicht mehr hervortrat, als es wohl in den gedankenvollen Zügen seines Nachkommen, Karl's I., und

der alles übertreffenden Schönheit seiner unvergleichlichen Tochter Maria, Königin von Schottland, hätte der Fall sein können. War es dies, was der Wahrsager meinte, als Maria von Guise ihr schönes, damals noch unmündiges Kind zu dem berühmten Nostradamus brachte, damit er ihr das Horoskop stelle und ihr Geschick vorhersage? Der Weise blickte das blühende Gesichtchen, das sich so unschuldig zu ihm wandte, an und verkündigte mit ernster Stimme: „Auf dieser schönen jungen Stirn ist Blut!“

Selbst während ihrer glücklichen Kindheit auf dem friedlichen Eilande Inch-ma-home*), während ihrer frühen Ehe und ihrer kurzen Herrschaft sowohl, als während ihres Wittwenstandes, wo die weiße Königin der Liebling und der Stolz des französischen Hofes war, verließ sie dieser böse Schatten nie. Er begleitete ihre stürmische Regierung in Schottland, ihre mannichfachen Unglücksfälle, ihre grausamen Beleidigungen, ihre entmuthigenden Niederlagen, ihre traurige Gefangenschaft. Und nicht eher wich er von ihr, als bis der Glorienschein des Todes unter der Hand des Henkers von Fotheringhay um ihre Stirn leuchtete.

Maria blickte über Arran's ungewöhnliches Benehmen unwillig im Kreise ihrer Hofleute umher. Jener düstere Ausdruck trat auf ihrer schönen Stirn stark hervor, und sie flüsterte ihrem Bruder, der ihre natürlichste Zuflucht in schwierigen Lagen zu sein schien, einige Worte zu, worauf Lord James, Morton nochmals einen Blick zu-

*) Eine der Hebriden an der Küste von Schottland.
Anm. d. Uebers.

werfend, das Gemach mit seiner gewöhnlichen gemessenen und unbeweglichen Miene verließ.

Dann löste die Königin sich erhebend den Kreis, von dem sie umgeben war, auf, und das Zimmer durchschreitend, wandte sie sich bald an diesen, bald an jenen der anwesenden Edelleute, wobei man bemerkte, daß sie sich ungewöhnlich herablassend gegen Graf Morton benahm, als ob eine Ahnung sie triebe, sobald als möglich die Feindseligkeit dieser trotzigen, übelwollenden Natur abzuwenden.

Das grimmige Gesicht des Grafen verzog sich, indem sie fortging, zu einem Lächeln, das sein abschreckendes Aeußeres noch vermehrte, und Secretär Maitland flüsterte Lord John Stuart zu, daß Douglas heute Abend guter Laune sei und ihn an den Löwen in Buchanan's Elegie erinnere, der von einer Dame an einem seidenen Bande herumgeführt werde, worauf der lustige Prior von Coldingham, sein wohlgestaltetes Bein betrachtend, das er beim Galliard zu zeigen liebte, mit lautem Lachen erwiderte:

„Ich traue dem Löwen nie so wenig, als wenn er seine Fänge zeigt", indem er auf die vorstehenden Zähne und den ungestalteten Mund des gefürchteten Grafen anspielte.

„Und ich dem Douglas so wenig, als wenn er seine Tatzen versteckt", antwortete Secretär Maitland, worauf die Beiden lustig weiter gingen, um an den Vergnügungen und dem Jubel, der noch einmal die Mauern des alten Holyrood belebte, Theil zu nehmen.

Sechstes Kapitel.

> Nicht harret sie auf ihr Geleite,
> Sie tritt zum Saal herein,
> Die vier Marien an ihrer Seite,
> Doch sie die Ros' allein!

Bei Hofe findet die lebhafteste Unterhaltung und der höchste Grad von Fröhlichkeit gewöhnlich nicht in der unmittelbaren königlichen Nähe statt. Obgleich die Königin von Schottland der Inbegriff guter Laune war und, wenn sie sich in verhältnißmäßig kleiner Gesellschaft befand, zur äußersten Freiheit in der Unterhaltung und zum Ablegen aller Förmlichkeit unter ihrer Umgebung ermunterte, so kann man sich bei einer Gelegenheit wie der gegenwärtigen, wo der höchste Adel ihres Königreichs versammelt war, doch leicht vorstellen, daß ein ungewöhnliches Maß von Feierlichkeit und Zurückhaltung in dem Kreise, der die Herrscherin unmittelbar umgab, beobachtet wurde.

In kurzer Entfernung von diesen ältern gesetzten Personen jedoch waren die vier Marien im Glanze ihrer

Hofkleider und der Blüte ihrer natürlichen Reize gruppirt. Die jungen Damen schienen sich vollständig von den übeln Folgen, welche die Mühseligkeiten einer Seereise nach sich ziehen konnten, erholt zu haben, und ihr Gefieder, wie das gewisser tropischer Vögel, nach den Stürmen, welche sie durchgemacht hatten, nur um so glätter und mannichfaltiger zu sein. Wir möchten wohl die Feder jenes beredten Correspondenten besitzen, welcher in unsern Modejournalen die wöchentlich wiederkehrenden Veränderungen der pariser Mode mit einer Treue, welche von der höchsten geschwätzigen Macht eines Brantôme oder Pepys nicht übertroffen werden kann, und mit einem rührenden Ernste beschreibt, dem es nie an Begeisterung gebricht, ja der sich oft bis zur Poesie versteigt; alsdann würden wir die geschmackvollen Anzüge dieses verführerischen Quartetts mit einer Genauigkeit beschreiben, daß den Damen der Mund wässern und allen Mitgliedern der Familie die Haare zu Berge stehen sollten. Mit glühenden Farben würden wir ihre verschiedenen Gewänder in Orange, Violett und dem bei Hofe so beliebten Carmoisin beschreiben, den stattlichen Faltenwurf, die zarte Spitzeneinfassung der knapp anschließenden, eifersüchtigen Halskrause und die reiche Stickerei an den feinen, schöngeformten Handschuhen. Keine Perle, keine Falbel, keine Locke sollte übersehen werden, bis der geblendete Leser jeden Stich an dem Anzuge dieser prachtvoll geschmückten Mädchen zählen könnte. Allein wir müssen solche Darstellungen jüngern und schärfern Augen überlassen und den Glanz, von dem die Marien wiederstrahlten, aus der Bewunderung,

den er erregte, und den Huldigungen, die ihnen von allen Seiten dargebracht wurden, für ausgemacht annehmen.

Als Chastelâr dem Marschall durch den äußern Kreis folgte, verweilte er einige Minuten bei den Ehrendamen, um von ihnen, mit denen er noch vor kurzem in so nahe Berührung gekommen war, Abschied zu nehmen. Es würde unterhaltend gewesen sein, den verschiedenen Eindruck, welchen sein Lebewohl auf jede der Vier hervorbrachte, zu beobachten.

Maria Beton, um einen halben Kopf größer als ihre Gefährtinnen, in prächtiger Kleidung und Haltung, nahm seinen Abschiedsgruß mit der Würde einer Kaiserin entgegen, welche die Huldigung eines Vasallen empfängt.

Maria Seton lachte ihm ins Gesicht.

„Lebt wohl“, sagte sie, indem der Schalk aus ihren Augen leuchtete. „Lebt wohl, Leidensgenosse und Prinz der Troubadours! Da Ihr wahrscheinlich nie wieder übers Meer fahren werdet, so seht Euch vor, daß Ihr nichts mit nach Frankreich nehmt, als was Euch gehört, zum Beispiel keins der Herzen von uns unglücklichen Ehrendamen. Sie sind in Schottland geschätzt, das kann ich Euch versichern, und die Marien haben wenigstens ebenso viele nöthig, als sie bekommen haben, glaubt es mir!“

„Aber angenommen, ich ließe mein eigenes da“, antwortete Chastelâr lachend, jedoch zugleich erröthend, eine Verlegenheit, welche von Maria Hamilton nicht unbemerkt blieb, die ihm einen forschenden Blick zuwarf, indeß, gleichfalls erröthend, ihre Augen sogleich wieder

abwandte; „angenommen, schöne Herrin, ich müßte nach Frankreich als der verlierende Theil zurückkehren?“

„Wir wollen den Palast von oben bis unten nach dem fehlenden Artikel durchfegen und durchsuchen“, antwortete sie heiter. „Ich glaube Euch versprechen zu können, daß diejenige, welche es bekommen hat, es nicht behalten will. Nun, Du brauchst nicht so betreten auszusehen, Mistreß Beton! Du weißt ja nicht, welche von den Marien unsern Dichter so gnadenlos beraubt hat. Mary ist ein süßer Name, nicht wahr? Aber vergeßt nicht, daß er sich auf veränderlich reimt.*) Und damit Glück auf den Weg, Chastelâr, lebt wohl!“

„Souvent femme varie, fol, qui s'y fie“, antwortete der Dichter mit gezwungenem Lachen, obgleich ein schärferer Beobachter als eine der Vier bemerkt haben würde, daß er über die Wendung, welche ihre Unterhaltung genommen, betrübt war und der Pfeil des übermüthigen Mädchens getroffen hatte. „Adieu, Mistreß Carmichael“, fügte er hinzu, als ihm diese ihrerseits offenherzig Lebewohl wünschte, worauf er sich Maria Hamilton näherte und einen Augenblick unentschlossen vor der schwarzäugigen Ehrendame stillstand.

Sie bot ihm nicht, wie die Uebrigen, die Hand, sie hob den Blick nicht zu ihm auf. Bleich, wie immer, ward sie noch blässer, und ihre kalte, gemessene Haltung hätte fast andeuten können, daß sie beleidigt und ihr Abschiedsgruß ihr mehr als eine Pflicht der Förmlichkeit

*) Veränderlich oder vielmehr das Zeitwort sich verändern heißt im Englischen vary, reimt sich also auf Mary (Maria).
Anm. d. Uebers.

abgedrungen, als dem freien Antriebe der Freundschaft entsprungen sei.

Und doch wußte er, daß dies nicht der Fall sei. Obgleich in solchen Dingen wohl kaum so scharfsichtig als Frauen, nehmen doch selbst Männer instinctmäßig wahr, wenn sie geliebt werden. Bei beiden Geschlechtern ruft dieses Bewußtsein ein freundliches Gefühl gegen den huldigenden Theil hervor, und es erscheint hart, ein paar sanfte Worte zu versagen, wo so viel ohne Murren gegeben wird. Mißverstandenes Mitleid! Die stärksten Anstrengungen des Hasses würden vielleicht weniger grausam sein, als diese falsch ausgelegte Sanftmuth. Sie gleicht einem Leuchtfeuer, das die Barke nur um so sicherer auf die Sandbank treibt. Wer falsches Geld gegen echtes Geld umtauscht, findet sich über kurz oder lang im Criminalgefängniß wieder; aber es gibt kein Gesetz, welches den Falschmünzer bestraft, der ein paar trügerischen Worten das königliche Siegel der Wahrheit aufdrückt und damit, ohne zu erröthen, das ganze Glück und Wohl des armen Thoren, den er hintergeht, bezahlt.

„Ihr geht zurück nach Frankreich“, sagte Maria Hamilton mit merkwürdiger Ruhe im Gesicht und mit festen Lippen. „Es ist Eure Heimat — ich wünsche Euch Glück zu Eurer Rückkehr.“

„Nein“, antwortete Chastelàr, indem seine Stimme beim Sprechen weicher wurde. „Ihr wißt, wie glücklich ich in Schottland gewesen bin, wie ergeben ich diesem Hofe und Lande stets sein muß. Ich muß d'Amville fürs erste nach Paris begleiten, aber die einzige Hoffnung

meines Lebens besteht darin, bald hierher zurückzukehren."

Er sprach die Wahrheit, ja er hoffte, daß die königliche Frau, welche jetzt alle Reize ihres Wesens auf Morton und seinesgleichen verschwendete, seine letzten Worte hören und ihm einen Blick des Einverständnisses zusenden würde, den er mit in seine Verbannung nehmen könnte. Hierin jedoch täuschte er sich. Die Königin war, in einiger Entfernung von der Gruppe sitzend und von ihren Baronen umgeben, für den Augenblick „jeder Zoll eine Königin", und Chastelâr verließ Holyrood, indem Maria Hamilton's Lebewohl, das seit seinen letzten Worten wärmer und hoffnungsvoller klang, ihn hätte warnen können — wenn das Warnen in solchen Fällen etwas nützte — nicht, während er nach der Rose, die er doch nie erreichen konnte, die Hand ausstreckte, das arme Veilchen zu seinen Füßen grausam zu zertreten.

Als er fort war, schien sie sogar heiterer zu sein, obgleich sie schweigsam und unaufmerksam für die sie umgebende Fröhlichkeit war, eine Zerstreuung, die von Maria Beton nicht unbeachtet blieb, welche nicht allein für den Anzug und das Benehmen ihrer drei Gefährtinnen, sondern selbst für die innersten Gedanken und Gefühle ihrer Herzen verantwortlich zu sein glaubte.

„Ich habe Dir schon zweimal gesagt", sprach sie mit beleidigter Miene, „daß die Königin morgen nach der Frühmesse auf die Falkenjagd reitet und daß Du und Maria Seton sie begleiten werdet. Ihr müßt den mit Silber besetzten dunkeln Reitanzug und französische Hüte tragen — aber keine von Euch beiden scheint auf mich zu hören."

„Sie denkt mehr an einen französischen Kopf als an einen französischen Hut“, lachte die unverbesserliche Maria Seton; „aber ich habe Dir wirklich mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit zugehört. Ach, Mistreß Beton, was gäbe ich nicht darum, Deine Genauigkeit, Umsicht und Deinen praktischen Sinn zu besitzen! Du vernachlässigst, Du vergißt nie etwas. Die Königin vertraut Dir ihre Staatsgeheimnisse an, und wenn Du ihre Arbeit in das Berathungszimmer trägst, so sehen sogar Maitland und Morton auf Dich, als wärest Du ihresgleichen. Warum bist Du nicht schwach und leichtsinnig wie ich, oder gedankenvoll und traurig wie Maria Hamilton, oder zerstreut und hochmüthig, wie Maria Carmichael seit kurzem geworden ist? Schau sie nur an, wie sie dort die Schleppe der Königin hält, als wenn sie die Herrscherin wäre und unsere schöne Gebieterin die Ehrendame!“

Maria Beton lächelte wohlgefällig über die geschickte Schmeichelei ihrer jüngern Gefährtin. Sie that sich wirklich auf zwei besondere Eigenschaften etwas zu Gute, nämlich völligen Gleichmuth und ängstliche Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten.

„Ich bin etwas älter als Ihr“, sagte sie, indem sie ihren schönen Nacken in der Halskrause stolz aufrichtete, „und habe alle Vergnügungen und Interessen, die meine Aufmerksamkeit von meiner Pflicht abziehen könnten, vermeiden lernen. Ich muß für alles einstehen und bin immer beschäftigt. Ich habe keine Zeit für die Thorheiten, welche Euch Andern so viel Vergnügen zu gewähren scheinen.“

„Und doch ständen sie Dir wohl an“, sagte die Andere schmeichelnd. „Komm, laß Dich einmal überreden, auf dem nächsten Maskenball die Diana zu spielen. Ich werde Dir selbst das Haar machen, und alle Ritter betheuern, daß Du sowohl Deinem Aeußern wie Deinem Charakter nach dazu paßtest. Schön, abgemessen und kalt.“

„Gerade darum liegt mir nichts daran, mich hineinzumischen“, antwortete die ältere Dame mit zunehmender Herzlichkeit, denn keine Tochter Eva's bleibt gegen Schmeichelei unempfindlich, selbst wenn sie häßlich, alt und abschreckend ist, wogegen Maria Beton sich bedeutender Reize rühmen konnte. „Ich sage Dir, Liebchen, es ist besser, sich von der Versuchung fern zu halten. Du beneidest mir meine Selbstbeherrschung, wie Du sagst, und ich wiederhole Dir, ich besitze diese Eigenschaft nur, weil mein Herz völlig frei ist.“

„Aber meines auch“, versetzte das Mädchen nachdrücklich, „und wir alle, denke ich, was das betrifft, und doch wäre es möglich, daß auch für uns einmal eine Zeit kommt“, fügte sie nachdenklich hinzu. „Ach, Mistreß Beton, ich werde Dich eines Tages vielleicht noch mit einem Liebhaber, so gemessen wie Du selbst, einhergehen sehen. Was für ein herrliches Paar werdet Ihr abgeben!“

Maria Beton sah keineswegs mißvergnügt aus. In ihrem Lächeln lag ein bedeutsam triumphirender Ausdruck, als ob der Fall weder sehr entfernt, noch unangenehm sei; aber natürlich leugnete sie ihn um so nachdrücklicher ab, je mehr sie fühlte, daß er doch in Erfüllung gehen könne.

„Nie!“ rief sie eifrig aus. „Es überrascht mich, meine Liebe, wie Du nur einen Augenblick an solche Abgeschmacktheit denken kannst. Ich habe noch Keinen nach meinem Sinne gesehen, den ich lieber möchte als einen Andern.“

„Ich auch nicht“, fiel Maria Seton eifrig ein, indem sie mit ungewöhnlich ernster Stimme und einem nachdenklichen Ausdrucke, den man selten auf ihrem Gesichte zu sehen bekam, hinzufügte: „Ich glaube, wenn es einmal dazu käme, so würde es ein Unglückstag für ihn wie für mich sein!“

Noch während sie sprach, kündigte auffallendes Geräusch im Vorzimmer die Ankunft eines hohen Fremden an, der mit mehr als gewöhnlicher Förmlichkeit empfangen werden mußte. In solchen Fällen sammelten sich die Damen der Königin um ihre Gebieterin, wie ihre Pflicht gebot, während es sonst Maria's Gebrauch war, nur eine von ihnen in ihrer unmittelbaren Nähe zu behalten und den übrigen zu gestatten, sich unter die Gesellschaft zu mischen und auf ihre Weise zu unterhalten. Die Pflichten, welche auf den Marien ruhten, waren jedoch sehr nach ihrem Sinn und konnten wohl eine Liebesarbeit genannt werden. Sie wetteiferten mit einander in leidenschaftlicher Anbetung für ihre Gebieterin, deren sanftes Gemüth und edler Charakter nie verfehlten, die Herzen aller, welche sich ihrer Person näherten, zu gewinnen. Wenn alle Stuarts einen Zauber besaßen, der ihrer Umgebung blinde Verehrung abgewann, wie groß muß der Reiz gewesen sein, der den sanftesten und lieblichsten Sproß dieses berühmten Geschlechts umgab!

Die Königin von Schottland war eine vollkommene Edelfrau im schönsten, vollsten Sinne des Worts. Daß es ihr an Festigkeit fehlte, wo ihre Zuneigung ins Spiel kam, und Energie im Handeln, wenn ihre Sicherheit bedroht ward, was bedarf es da weiter, als daran zu erinnern, daß sie ein Weib und kein Held war? Daß sie Muth, sowohl jenen männlichen Geist, der der Todesgefahr trotzt, als auch jene weibliche Stärke, welche Leiden und Kummer erträgt, besaß, bewies sie auf mehr als einem Felde der Niederlage, in mehr als einem traurigen Hause der Demüthigung und Gefangenschaft. Diese beiden ritterlichen Eigenschaften kamen bei dem letzten Auftritte ihres Lebens am vollsten zum Vorschein, und Bayard selbst, der Tapferste der Tapfern, hätte dem Tode nicht edler ins Angesicht schauen können als Maria, die Schönste der Schönen. Bei alledem nahm sie großen Antheil an den Gefühlen Anderer; sie konnte es nicht ertragen, Schmerz zu verursachen, sie zauderte, Verweise zu geben, und vermochte es kaum über sich, zu schelten. Die Bestimmungen für die Hofhaltung, auf deren Ausführung die Königin mit Hausfrauensorgfalt sah, beweisen die Rücksicht, welche sie auf das persönliche Wohlergehen ihrer Dienerschaft nahm.

Die Ration für die Tafel der Damen und Ehrendamen war dieselbe wie für ihre Gebieterin. Wenn der Leser neugierig ist, den Küchenzettel einer königlichen Tafel im sechzehnten Jahrhundert kennen zu lernen, hier ist der Inhalt:

Vier Suppen, vier Entrées, ein gekochtes Stück

vom Königsochsen*), eine Hammelkeule und ein Kapaun; an gebratenen Speisen ein Schöpsenbraten, ein Kapaun, drei Tauben, drei Hasen und ein Stück fettes Fleisch. Zum Dessert sieben Schalen voll Obst, ein Gallon Tischwein, ein Quart Weißwein und ein Quart Claret, sowie acht Semmeln. Aus letzterm Artikel könnte man schließen, daß dieser reichliche Vorrath nur für einen Tisch von acht Personen berechnet gewesen sei. Wahrscheinlich aber versorgten die Ueberbleibsel dieses Mahles auch die niedern Tafeln. Noch eine charakteristische Anordnung kommt hinzu, welche bestimmt, daß den Damen der Königin, die Marien eingeschlossen, dieselbe Kost zugetheilt werden soll wie ihrer Gebieterin.

Maria Carmichael wartete Ihrer Majestät auf und hielt die königliche Schleppe, als die Unterhaltung, welche wir mitgetheilt haben, plötzlich durch das Geräusch im Vorzimmer unterbrochen wurde.

„Das muß der englische Gesandte sein!" rief Maria Beton aus, indem sie sich zu ihrer vollen Höhe aufrichtete und ihre strengste Etikettemiene annahm.

„Er ist schneller, als er erwartet worden, zurückgekommen, und ich wollte, er wäre ganz fortgeblieben", bemerkte Mistreß Seton, auf die Randolph keinen günstigen Eindruck während ihrer frühern Bekanntschaft gemacht hatte, denn letzterer war von Elisabeth am Hofe von Holyrood gleich seit der Ankunft der Königin von Schottland beglaubigt worden und nur einige Wochen

*) So heißen die Ochsen, welche auch noch heutzutage in England bei Volksfesten und, wie hier, für die königliche Tafel im Ganzen gekocht oder gebraten wurden. Anm. d. Uebers.

abwesend gewesen, um persönliche Weisungen von seiner Herrscherin zu empfangen.

„Was ist mit Maria Carmichael?“ flüsterte Mistreß Hamilton ängstlich, als die drei jungen Damen an ihre Plätze hinter die Königin glitten. Sie hätte sich die Frage ersparen können, denn kaum ausgesprochen, war die Aufregung, welche Veranlassung dazu gegeben, verschwunden. Obgleich Maria Carmichael, als Randolph den Audienzsaal betrat, zusammengefahren und sehr blaß geworden war, sowie das Kleid der Königin aus der Hand hatte fallen lassen, war ihre Farbe, ehe er drei Schritte vorwärts gethan, doch schon wieder etwas röther als vorher, und sie erfüllte ihre Pflichten genauer denn je mit einem ungewöhnlich kalten, gleichgültigen Ausdruck auf ihrem schönen und stolzen Gesicht.

Siebentes Kapitel.

> Denn war auch mein Herz nicht weichlich und zart,
> Ich fühlt' es wie Andere pochen;
> Nun kenn' ich das Ende, das ihm bewahrt —
> O wäre es gleich gebrochen!

Als Maria Stuart vortrat, um Elisabeth's Gesandten an ihrem Hofe willkommen zu heißen, weilte manches Auge voll begeisterter Bewunderung auf Antlitz und Gestalt der schottischen Königin. Obgleich in Trauer gekleidet, welche sie noch um ihren ersten Gemahl trug, hoben die dunkeln Falten ihres Gewandes nur noch mehr die blendende Reinheit ihrer Gesichtsfarbe, und während selbst die untadelige Halskrause der Schönheit ihres Nackens keinen Eintrag that, hing die weißeste Hand in ganz Europa wie ein Schneeballen an der schwarzen Wolke ihrer Gewänder. Selbst Randolph, so cynisch er war, konnte einen Schauer des Entzückens nicht unterdrücken, indem er sich einem so schönen Wesen näherte, obgleich die Empfindung, welche in seinem diplomatischen Herzen vorherrschte, hätte er sie in Worte gekleidet, ungefähr so gelautet haben würde:

„Ein Glück, daß meine Herrin Euch in diesem Augenblicke nicht sehen kann; sie würde Euch sonst noch herzlicher hassen und meine Aufgabe noch schwieriger sein, als sie schon so ist.“

Er verbeugte sich jedoch mit der kühlen Sicherheit und dem leichten Anstande eines gewandten Hofmanns. Die Königin empfing ihn mit einer Herzlichkeit, die, wie es ihre Absicht schien, den Umstehenden nicht entgehen sollte.

„Ein Bote von meiner geliebten Base ist stets willkommen“, sagte sie; „um wie viel mehr, wenn er in der Person unseres alten geschätzten Freundes Mr. Randolph kommt.“

Der Gesandte antwortete mit wenigen wohlgewählten Worten für seine Herrscherin und für sich selbst, indem er sich noch einmal auf das Knie niederließ und um Erlaubniß bat, ein Handschreiben und einen kostbaren Ring von Elisabeth für die Base, welche sie nie sah, überreichen zu dürfen. Maria empfing Beides mit Ausdrücken grenzenlosen Entzückens, und der schlaue Ueberbringer, nach seiner Erfahrung und seinem eigenen Herzen urtheilend, schloß, daß unter so viel Zuneigung eine nicht geringe Schwäche verborgen sein müsse und daß es für ein Weib unnatürlich sei, sich so zärtlich gegen ein anderes zu zeigen, wenn es sich nicht auf unbehagliche Weise in dessen Gewalt fühle.

Maria befragte ihn über seine Reise.

„Ihr habt einen langen Ritt gemacht“, sagte sie, „und wir können Euch nur einen einfachen, obgleich herzlichen Willkommen bieten. Ein langer und fürwahr

gefährlicher Ritt, denn die Grenzer beider Länder verhalten sich lange nicht so ruhig, als wir wünschen und wie wir sie binnen ein paar Monaten zu machen hoffen."

Randolph antwortete mit schnellem Takt:

„Den Dienern der Königin von Schottland danke ich meine glückliche Ankunft zu Holyrood. Möge es mir gestattet sein, Ew. Majestät einen Schützen Ihrer ehemaligen schottischen Leibwache ins Gedächtniß zurückzurufen."

Mit diesen Worten zog er Maxwell hervor und stellte ihn der Königin vor. Randolph war ein ganz guter Mensch, wenn es ihm nichts kostete, und außerdem gehörte es zu seinem Berufe, sich überall Freunde zu gewinnen, wo er es gegen einen kleinen Einsatz thun konnte. Maria empfing Maxwell mit äußerster Herablassung. Wäre sie ihrem Antriebe gefolgt, so würde sie ihm herzhaft die Hand geschüttelt und ihm einen warmen Willkommen geboten haben alter Zeiten halber und im Angedenken an ihr theures Frankreich; aber Monarchen dürfen ihren Antrieben nicht folgen und sind in der That viel besser daran ohne solche Schwächen, als Zuneigung und Anschließen an Andere sind. So kniete er vor ihr nieder und küßte ihre königliche Hand, während Maria Carmichael etwas ungemein Merkwürdiges am Saum des Kleides ihrer Gebietern entdeckt zu haben schien, sodaß sie die Augen von der Stickerei, womit es geziert war, nicht einen Augenblick erhob.

„Und wie ist es Euch ergangen in dem wilden Grenzerlande?" nahm die Königin wieder das Wort;

„im Lande der Sümpfe und Moräste, Speere und Panzerhemden — ein vergnüglicher Strich Landes, wenn man sein Pferd einmal ausschnaufen oder den Falken steigen lassen will, aber, wie unsere treuen Bürger sagen, schlecht geeignet zum Schlafen für denjenigen, der gern die Stiefeln ausziehen möchte, wenn er zur Ruhe geht.“ Die Königin sprach vom Grenzerlande, als ob es angenehme Vorstellungen in ihr erweckte, und in der That liebte sie die freie Ebene und die frische Himmelsluft über Alles.

„Wäre Euer Vogt nicht gewesen, Madame“, antwortete der Hofmann, „so hätte ich wohl in meinen Stiefeln bis zum jüngsten Tage schlafen mögen. Dieser tapfere Schütz und ich selbst würden wohl nichts zu erzählen haben, wenn Graf Bothwell Sporen und Zügel nicht so gut handhabte, als der wildeste Freibeuter in den Marschen.“

„Wie so?“ fragte Maria, indem ihr das Blut in die Wangen stieg und ihr Auge von erregter Theilnahme funkelte. Die Königin war eine Stuart durch und durch und liebte, von tapfern Waffenthaten erzählen zu hören.

„Nun so, Madame“, antwortete der Gesandte. „Noch ehe der Mond eine Stunde herauf war, sahen wir uns von einer Schaar von zehn bis zwölf Reitern angegriffen, welche einen Hohlweg vor uns besetzt hielten, und da wir nur unser drei waren, so wird Ew. Majestät leicht ermessen, daß meine Empfindungen als ein Mann, dessen Beruf mehr friedlicher als kriegerischer Natur ist, keineswegs angenehm waren. Mein Gefährte

war, nebenbei gesagt, nur fürs Schlagen, ohne den Gegner zu zählen." Wie gewöhnlich sprach er in halb scherzendem, halb ernstem Tone, auch entging ihm nichts, was innerhalb seines Gesichtskreises vorging. Er bemerkte den Antheil der Königin; er bemerkte, wie Maria Carmichael einen Augenblick aufsah und darauf mit dunklern Wangen ihr Studium der Stickerei wieder aufnahm; er ertappte Mistreß Beton darauf, daß sie seine eigene Person mit einer Miene würdevollen Beifalls, der fast an Bewunderung grenzte, musterte; auch entging ihm nicht, daß, während Lord James besorgter als gewöhnlich aussah, Andere in dem Kreise Blicke von tieferer Bedeutung wechselten, als seine einfache Erzählung anfangs vermuthen ließ. Alles das sah er, ohne den Anschein zu haben, als sähe er es, und schrieb sich seine Bemerkungen hinter das Ohr.

„Und Ihr grifft sie an und schlugt Euch durch?" rief die Königin, den Kopf erhebend, mit flammenden Augen, wie eine schöne Amazone, indem sie zugleich ihre zarte Hand ballte, als wenn sie ein Schwert hielte.

„Allerdings griffen wir sie an, Ew. Majestät, denn es war gefährlicher, zurück als vorwärts zu gehen; allein das Schlagen war mehr ihre als unsere Sache. Unsere Lage war außerdem lächerlich genug, wenn Jemand von uns Lust gehabt hätte, zu lachen!" nahm Randolph in demselben trockenen, spöttelnden Tone wieder das Wort. „Das Pferd meines Kameraden rollte auf die Haide und er selbst vertheidigte sich, wie ein zweiter St.-Georg, zu Fuß. Mein Diener, mit Ew. Gnaden Verlaub ein stämmiger Kerl aus Smithfield, brüllte und fuhr umher

wie ein angebissener Ochse, bis er einen coup de grace auf den Schädel erhielt, der jeden andern als den eines Londoners gebrochen haben würde. Während dessen war ich selbst, vergebens meine Person und mein Eigenthum zu schützen versuchend, gezwungen, mein Felleisen zu lassen und meine ganze Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung meiner Haut zu richten."

„Und sie beraubten Euch Eurer Depeschen?" rief Lord James aus, indem er den Erzähler mit schlecht verhehlter Besorgniß unterbrach, während drei bis vier Edelleute sich einander mit triumphirenden und vergnügten Blicken anschauten. „Fürwahr, Madame", fügte der künftige Regent hinzu, sich mühsam sammelnd, „diese Gewaltthätigkeiten sind nicht mehr zu ertragen; man muß sie rasch bestrafen und unterdrücken."

„Es soll geschehen", antwortetete Maria, sich stolz aufrichtend, „und wenn ich selbst mit Helm und Panzer durch das Raubland reiten sollte, wie meine Väter vor mir. Ach! ich fürchte, ein Stahlharnisch ist die passendste Tracht für eine schottische Königin. — Aber Ihr habt uns noch nicht erzählt, wie Ihr entkommen seid", fuhr sie fort, indem sie sich mit merklicher Zuvorkommenheit und milderem Tone an Randolph wandte; „Ihr wurdet im Augenblick der höchsten Noth durch unsern Vogt gerettet, nicht wahr?"

„Graf Bothwell kam in der That angeritten wie ein Wirbelwind", antwortete Randolph, „als ich mich bereits darein ergeben hatte, daß mein Schlaf jener in Stiefeln sein würde, gegen den Ew. Majestät getreue Unterthanen so gegründete Einwendungen machen. Wenn

der Vogt der Marschen seiner Kühnheit im Gefecht halber gewählt worden ist, so hätte keine bessere Wahl getroffen werden können! Leute und Pferde sanken vor seiner Lanze ohne Schwertstreich zu Boden, und sein bloßes Kriegsgeschrei schien auf die Freibeuter zu wirken, wie der Schrei eines Falken auf einen Zug wildes Geflügel; fürwahr, sie flogen davon wie wildes Geflügel, und es würde hoffnungslos gewesen sein, ihnen zu folgen. Ich ritt nach Eremitage, um zu Nacht zu speisen, ohne den leisesten Wunsch zu hegen, nähere Bekanntschaft mit jenem Theil von Ew. Majestät Landen zu machen.“

Die Königin lachte, als er geschlossen. Sie hatte mit augenscheinlichem Antheil der Erzählung des Engländers von dem Scharmützel zugehört und schien, nachdem sie zu Ende war, gehobenen Muthes zu sein. Sie winkte Maria Beton und flüsterte dieser Dame etwas ins Ohr, worauf dieselbe den Kreis verließ und in Begleitung eines Pagen, der einen kleinen goldenen, reich gearbeiteten und mit kostbaren Steinen verzierten Becher trug, zurückkehrte. Derselbe war mit Wein gefüllt, und ehe Maria ihn Randolph darreichte, setzte sie ihn an ihre Lippen.

„Ihr werdet uns Bescheid thun“, sagte die Königin mit ihrem sonnigen Lächeln, „und wenn Ihr einer Dame zutrinkt, Sir, so darf kein Tropfen im Becher bleiben. Wenn Ihr ihn genauer untersucht, so werdet Ihr finden, daß er an den Seiten mit Lanzenschäften und Waffentrophäen geschmückt ist. Wollt Ihr Maria Stuart verpflichten, indem Ihr ihn zum Andenken an

Euren scharfen Ritt und die Gefahren, welchen Ihr in ihrem Dienste trotztet, behaltet?“

Randolph verbeugte sich bis zur Erde. Er kannte und wußte den Werth eines solchen Geschenks zu würdigen, und während er in dem offenen Gesicht und dem herzlichen Wesen der Geberin aufrichtiges Wohlwollen las, schlug ihm doch das Gewissen nicht über die doppelte Rolle, die zu spielen er ausdrücklich hergesandt war.

Die Neugierde der Königin schien jedoch noch nicht vollständig befriedigt zu sein, und sie befragte daher den Gesandten mit besonderer Genauigkeit über die Erscheinung und Haltung seiner Feinde. Randolph's Antworten waren durch ihren gewöhnlichen Ton verdeckten Spottes bezeichnet; indeß entlockte sie ihm nicht mehr, als was er bereits erzählt hatte, außer daß das Felleisen, welches er verloren, in Wirklichkeit keine Papiere von Bedeutung oder überhaupt irgend welche Papiere enthalten habe, ausgenommen einige Notizen für sich selbst, eine Ankündigung, welche die Stirn des Lord James von einer Sorgenlast zu befreien schien, während sie offenbar Enttäuschung auf zwei bis drei andern gespannten Gesichtern hervorrief.

Das Wahre an der Sache ist, daß Randolph, seiner eigenen Königin in der treulosen Rolle, welche er gegen eine Andere spielte, getreu, der Ueberbringer gewisser Verhaltungsmaßregeln für Lord James war, die nach ihrem Inhalt sehr verschieden von dem herzlichen Briefe waren, den er von Elisabeth ihrer Base zu überbringen beauftragt worden war. Nun aber hatte sich eine sehr

streng katholische Partei am Hofe gebildet, für die der Besitz dieser Depeschen ein unschätzbarer Fund gewesen sein würde, nichts Geringeres in der That als ein Grund zur Beschuldigung des Hochverraths gegen den protestantischen Halbbruder der Königin.

Der Angriff auf Randolph und seinen Gefährten war demnach von edlern Namen als den Armstrongs und Elliotts, welche von Raub an den Grenzen lebten, ins Werk gesetzt; allein ihre Pläne waren durch den schlauen Engländer vereitelt, der wie ein Teufel gefochten, um das Felleisen zu bewahren, das ihn in Wirklichkeit sehr wenig kümmerte, und dadurch seine Angreifer auf den Gedanken gebracht hatte, daß sie sich durch die Wegnahme desselben in den Besitz eines unschätzbaren Gutes setzten.

„Graf Bothwell hat mich beauftragt", sagte Randolph am Schluß seiner Erzählung, „Ew. Majestät seines unveränderlichen pflichtschuldigen Gehorsams zu versichern. Se. Lordschaft, nicht zufrieden, mich den Sümpfen des Raublandes entrissen zu haben, hat mir seinen Knappen mitgegeben, um mich sicher nach der Hauptstadt zu geleiten."

Maria fuhr merklich zusammen, und eine schwache Röthe, die sie nicht ganz zurückdrängen konnte, stieg ihr ins Gesicht. Wohl wußte sie, daß ihr Vogt ihren Interessen völlig ergeben und daß Bothwell's Treue gegen seine Königin, in welche Intriguen er auch sonst verwickelt sein mochte, unerschütterlich sei. Vielleicht mochte sie sich schon gefragt haben, ob daran nicht etwas von jener Hingebung Theil hatte, welche um die

Zeiten des Ritterthums ihren Strahlenschein verbreitete. Auf alle Fälle zeugte die Sendung seines eigenen Knappen an den Hof von dringenden Nachrichten, die er seiner Herrscherin mitzutheilen hatte, und Maria schickte sich demnach an, ihre Maßregeln zu treffen.

In jenen unglücklichen Zeiten, wo kein Tag hinging, ohne daß ein Complot geschmiedet oder eine Intrigue entdeckt wurde, wo Jeder die Hand gegen seinen Nächsten erhob und ein Edelmann den andern ohne Skrupel oder Gewissensbisse beraubte, mußte selbst die Königin sich daran erinnern, daß eifersüchtige Augen jede ihrer Bewegungen beobachteten, und Verstellung üben, wo Verstellung ebenso unwürdig als unsicher war.

Sie wandte sich zu Maria Seton, die mit großem Vergnügen zugehört hatte, und gab ihr mit leiser Stimme einige Befehle, doch auch diese wurden von Randolph's scharfen Ohren nicht überhört.

Die junge Dame verbeugte sich und ging, indem sie vorher einen bedeutungsvollen Blick auf Maria Carmichael warf, welche denselben mit so unbefangener Miene, als sich mit dem rothen Fleck, der auf ihren Wangen brannte, vertrug.

Walter Maxwell befand sich nun wieder in der Nähe der Dame, welche er sich seit Wochen vorgenommen hatte zu vergessen und der zu Liebe er seine Stellung aufgegeben und eine lange Land- und Seereise unternommen hatte. Wie es aber meist der Fall ist, hatte der Augenblick, den er so lange ersehnt, seine gespannte Erwartung fast gar nicht befriedigt. Der Gruß der Ehrendame war äußerst förmlich und verrieth einen Grad

von Kälte, der fast auf Abneigung schließen ließ, und natürlich war er thöricht genug, darüber beleidigt und ärgerlich zu sein, statt sich zu freuen und zu triumphiren. Wo sähe man je ein Weib den Mann, den sie liebt, mit der halben Herzlichkeit begrüßen, die sie gegen den gewöhnlichsten Bekannten zeigt? Im Gegentheil, sie empfängt seinen Gruß mit einer Zurückhaltung, die jedem Andern gegenüber vollständige Grobheit sein würde, und selbst wenn sie mit ihm allein ist, bewahrt sie eine Zeit lang noch eine gewisse Verwirrung, die aus der weiblichen Scham und Furcht, nur den zehnten Theil dessen, was sie fühlt, zu verrathen, entspringt.

Maria Carmichael bildete keine Ausnahme von der Regel ihres Geschlechts. Sie besaß ein mehr als angemessenes Theil jenes Stolzes, der, wenn er mit einer sanften Natur in Berührung kommt, so viel Leid, und wenn mit einer stolzen, so viel Zwist und Entfremdung hervorruft. Obgleich die Königin, welche sich wieder gesetzt, sie ihrer Verpflichtung als Schleppträgerin enthoben hatte, und es ihr also freistand, sich mit der ganzen Ungezwungenheit, welche eine zahlreiche Versammlung gestattet, zu unterhalten, vermochte sie gegen ihren Anbeter doch keine passendere Bemerkung zu machen als folgende:

„Ihr habt uns Neuigkeiten vom französischen Hofe mitgebracht, Master Maxwell? Geht es dort lustig wie immer zu? Mich wundert's, wie Ihr Euch das Herz habt fassen können, ihn zu verlassen.“

In ihrem Benehmen lag etwas, das ihn reizte und abstieß.

„Ich bin gekommen, um meiner Königin zu dienen“, antwortete er steif und mit demselben kalten Tone wie sie selbst. „Unsere Herrscherin weiß Ergebenheit zu würdigen und vergißt ihre alten Anhänger nicht in Zeit von ein paar kurzen Monaten.“

„Unsere Herrscherin würde einen Schooßhund willkommen heißen, wenn er von Frankreich käme, glaube ich“, antwortete die Andere gleichgültig, alles künftige Leid, das ihre Verstellung ihr selbst verursachen würde, völlig mißachtend. „Unsere Gebieterin hat schon ihre Genugthuung darüber ausgedrückt, Euch zu sehen, und würde Euch wahrscheinlich einen noch herzlichern Willkommen zu Theil werden lassen, wenn Ihr sie von den neuesten Moden in Kopfputz und Reifröcken unterhalten könntet. Wir sind hier in diesen barbarischen Gegenden weit zurück, wie Ihr seht.“

Sie sprach mit einer angenommenen Leichtfertigkeit, die ihr so wenig ähnlich sah, daß sie ihn ebenso sehr anwiderte als verdroß; es war in der That etwas unbillig von der Ehrendame, sich wegen ihrer eigenen Verwirrung bei seinem Erscheinen auf diese Weise zu rächen.

„Ich bin kein Seidenhändler“, antwortete er rauh, „noch bin ich so weit gereist, um einer Dame die Farbe eines Bandes zu bringen.“ Und mit zürnendem Herzen und einem schmerzlichen Gefühle, dessen er sich, ehe er es erfahren, nicht für fähig gehalten hätte, wandte sich Walter Maxwell ab und verlor sich unter dem Haufen der umstehenden Höflinge.

Ganz verschieden war die Unterhaltung, welche zu derselben Zeit von jenem hofmännischen Paare, dem

diplomatischen Mr. Thomas Randolph und der stolzen Mistreß Maria Beton, geführt wurde. Ersterer hatte mit seinem scharfen politischen Blicke sogleich überlegt, daß eine enge Vertraulichkeit mit wenigstens einer von dem Hofstaat der Königin ihm einen fruchtbaren Kanal für Aufschlüsse über die geheimsten Gedanken und Handlungen derselben eröffnen würde, der für ihn in seiner gegenwärtigen Eigenschaft als vertrauter Agent Elisabeth's von unschätzbarem Werthe sein mußte. Auch war ihm die Bewunderung nicht entgangen, welche seine jüngste Erscheinung offenbar bei der ältesten Ehrendame hervorgerufen hatte, und er machte sich daher nicht mehr Skrupel darüber, diesem strengen Mädchen den Hof zu machen, als er gethan haben würde, sie auf die Folter zu spannen, wäre letzteres Verfahren ein wirksameres Mittel gewesen, sich ihr Vertrauen zu erwerben.

Maria Beton war nicht unempfindlich gegen Bewunderung. Sie war Weib und hatte bei all ihrem prunkvollen Auftreten natürlich auch die angeborenen Neigungen ihres Geschlechts geerbt; doch würde sie unzarte Huldigungen nicht gewürdigt haben, und das Gericht, das ihrem Gaumen behagen sollte, erforderte so zu sagen, daß es sorgfältig zubereitet und schmackhaft gemacht und mindestens auf silbernen Tellern aufgetragen wurde.

Mr. Randolph's gute Meinung gewonnen zu haben, war jedoch eine Eroberung, auf die jede Dame stolz sein durfte. Die hohe Stellung des Gesandten, seine unerschütterliche Sicherheit und sein Selbstbewußtsein, seine vollendete Weltkenntniß und sarkastische Zungenfertigkeit

hatten ihn zu einem Gegenstand besonderer Theilnahme bei den Damen am schottischen Hofe gemacht. Sie übertrieben, wie Frauen pflegen, seinen Einfluß, seine Talente, seine Erfolge — diplomatische sowohl wie gesellschaftliche — und die Gunst, in welcher er bei der englischen Königin stand. Sie citirten ihn, sprachen von ihm, vor allem aber fürchteten sie ihn ein wenig, und die letztere Empfindung besitzt einen unbeschreiblichen Reiz für den Hang des weiblichen Charakters zum Abenteuerlichen.

Maria Beton fühlte sich überrascht, wie schmeichelhaft für ihre Eigenliebe die Aufmerksamkeiten des englischen Hofmannes waren.

Es läßt sich schwer sagen, auf wie feine Art er ihr zu verstehen gab, daß er an ihrer Gesellschaft Gefallen finde. Jedes Wort, das er aussprach, hätte der Löwenkönig*) ohne Erröthen gleichfalls sagen können. Und doch hatte Randolph, ehe er noch ein Dutzend Worte mit Maria Beton gesprochen, ihre Gedanken geschickt zu dem Schluß gebracht, daß sie die einzige Frau in der ganzen Gesellschaft sei, welche er seiner Beachtung würdig erachte, daß ihre Anschauungen gleich und ihr Geschmack sich ähnlich sei und durchaus ein gegenseitiges Bündniß zwischen ihnen errichtet werden müsse.

Für heute Abend beschränkte er sich auf ein paar geschickte Fragen, die Costüme zu einer in Aussicht stehenden Maskerade betreffend, worauf Maria Beton mit einem von ihrer gewöhnlichen Zurückhaltung sehr

*) Richard Löwenherz. Anm. d. Uebers.

verschiedenen Freimuth antwortete. Alles, was er fürs erste nöthig hatte, war, sich den Weg zu ihrem Vertrauen zu bahnen, und er würde sich wohl gehütet haben, das Pferd dadurch scheu zu machen, daß er ihm, während er ihm Futter reichte, die Halfter zeigte. Dennoch verabschiedete er sich, sobald er sah, daß er einen vortheilhaften Eindruck gemacht hatte, und ging wohlgemuth seines Wegs, um mit Morton und Maitland zu Abend zu essen, während er Mistreß Beton in sehr angenehmer Stimmung und den Kopf wenigstens einen Zoll höher als gewöhnlich erhoben zurückließ.

Wir müssen nun Maria Seton folgen, wie sie sich verstohlen aus der Gegenwart der Königin fortschlich, um die ihr zugeflüsterten Befehle auszurichten.

Mit ungemeiner Verschlagenheit in ihren kecken Zügen eilte das hurtige Mädchen durch die Vorzimmer und Gallerien gewisse dunkle steinerne Gänge entlang mit einer Sicherheit, welche von vollständiger Vertrautheit mit diesen verschlungenen Windungen zeugte, bis sie ein kleines gewölbtes Gemach betrat, von dem ein vorherrschender Duft von Beefsteak und Ale ausströmte, welcher anzeigte, daß es die Küche sei. Sporen und Degen klangen auf der steinernen Flur dieses Raums, rauhe Stimmen hörte man sich einander verspotten und mit derber Herzlichkeit Bescheid thun, welche im Verhältniß zu dem Umfange stand, worin, wie die Schotten sagen, das Malz über das Essen die Oberhand gewonnen.

Indessen führte ein gravitätisches Individuum, in Schwarz gekleidet, den Vorsitz über diese Festlichkeiten

und konnte jeden Augenblick durch das summarische Verfahren, kein Ale mehr abzuzapfen, Ordnung gebieten. Dieser Beamte stutzte, als er die weiße Gestalt der Ehrendame in der Thür stehen sah; aber Maria Seton, den Finger auf die Lippen legend, sagte einfach: „Lord Bothwell's Knappe", worauf der Seneschall diese Persönlichkeit, welche gerade den schwarzen Schlauch voll Ale an die Lippen setzte, hierin unterbrach und ihn in den dunkeln steinernen Gang brachte, wo er ihn, ehe er sich's versah, dem glänzenden Boten übergab. Obgleich Dick Rutherford bei einer mondlosen Nacht in Liddesdale die schärfsten Fähigkeiten besaß, so war er bei diesem seinem ersten Besuche zu Holyrood doch etwas außer Fassung, auch hatte ein tüchtiges Mahl von Beefsteak, mit starkem Ale hinuntergespült, nach einem langen Ritt und vierzehnstündigem Fasten eben nicht dazu beigetragen, seine Verstandeskräfte aufzuhellen.

Als er sich einmal in dem Gange befand, glaubte er zu träumen. Eine liebliche Erscheinung in hellem Gewande, die ihm mit dem Kopf etwa bis zur Mitte seines Panzers reichte, redete ihn mit hastiger Offenheit an.

„Ihr verließt Eremitage heute Morgen?" sagte sie lakonisch.

„Bei Tagesanbruch", antwortete der Grenzer, durch diese genaue Kenntniß seines Thuns wenig beruhigt.

„Ihr habt einen Brief vom Vogt für die Königin?" fuhr das Mädchen fort.

„Einen Brief!" wiederholte Dick von Cleugh, indem ihm seine schottische Vorsicht rasch zu Hülfe kam. „Ich will nicht gerade sagen, daß sich nicht ein kleines Packet

oder etwas dergleichen vorfinden möchte. Wenn ich es nicht unterwegs verloren habe", fügte er zweifelhaft hinzu, während er zugleich unter seinen Panzer fühlte, ob das Packet sicher an seinem Platze sei.

Maria Seton stampfte ungeduldig mit ihrem Füßchen, worüber der Riese in seinen Stiefeln erschrocken zusammenfuhr. Sie fuhr ihn heftig an:

„Ein Reisiger verliert keine Packete für die Königin", sagte sie. „Thut er es dennoch, so kann er Gefahr laufen, seinen Kopf zu verlieren. Folgt mir!" Damit eilte sie weiter durch die dunkeln Gänge, indem sie sich von Zeit zu Zeit umdrehte, um zu sehen, ob ihr der verblüffte Grenzer folge.

Jetzt stiegen sie eine schmale Wendeltreppe hinauf. Nachdem sie mehrere Stufen erklommen hatten, stand die Ehrendame still, öffnete eine Thür, und einen schweren Vorhang zurückschlagend, hieß sie ihren Begleiter eintreten, indem sie ihn ermahnte, sich nicht mit dem Kopf gegen die niedrige Thür zu stoßen.

Dick von Cleugh, geblendet und verwirrt, fand sich in einem äußerst kleinen und glänzend erleuchteten Gemache wieder; die Decke war hoch, das Zimmer selbst aber kaum groß genug, sechs bis acht Personen zu fassen. Ein Tisch, zum Abendessen angerichtet und mit zwei Gedecken belegt, nahm den ganzen Raum zwischen den Fenstern und dem breiten Kamin ein, in welchem ein lustiges Feuer brannte und prasselte. Der Blick des Grenzers wurde sogleich von einem goldenen Teller auf dem Eßtische, der reich gearbeitet und mit der königlichen Krone auf der polirten Oberfläche versehen war, gefesselt.

Maria Seton konnte bei seinem Erstaunen ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Das sieht etwas anders aus als Eure Berge und Thäler in Liddesdale", sagte sie mit hellem Lachen. „Dank meiner Gutmüthigkeit, habt Ihr nun das Zimmer einer Königin gesehen. Gebt mir jetzt Euer Packet und packt Euch!"

Bei diesen Worten überflog ihr Auge die athletische Gestalt des Grenzers, deren Größe und Kraft sich in dem kleinen Gemache prächtig ausnahm und durch die kriegerische Tracht sehr gehoben wurde.

„Ein schöner Mann", dachte Maria Seton, als sie ihn musterte. „Ach, und was für ein gutes Gesicht, wie ganz anders als das eines Hofmanns!"

Auf Dick von Cleugh's ehrlichem Gesichte war jedoch ein Ausdruck großer Verlegenheit zu bemerken. Erstens war er von der Schönheit seiner Führerin ungemein entzückt und nicht wenig verblüfft. Zweitens fürchtete er sich sehr vor dem unmittelbaren Erscheinen der königlichen Gegenwart, und endlich war er in Verlegenheit, wie er der bezauberndsten jungen Dame, die er noch je mit Augen geschaut, etwas verweigern sollte. Nichtsdestoweniger antwortete er herzhaft, obgleich unterwürfig:

„Mein Packet muß in die Hände der Königin selbst übergeben werden. Ihr seid die Königin nicht, meine ich, obgleich Ihr es wohl sein könntet, beste Dame, denn ich habe Euresgleichen noch nie gesehen."

Der Ton von Bewunderung, womit er sprach, war offenbar ganz unwillkürlich und darum äußerst schmeichelhaft.

Maria Seton sah wohlgefällig darein und fuhr freundlicher fort:

„Ich wollte Euch nur prüfen. Man darf Euch gewiß etwas anvertrauen, ja? Wie heißt Ihr?"

„Man nennt mich Dick Rutherford", antwortete er, „aber in Liddesdale bin ich Dick von Cleugh! Fragt die Leute in Liddesdale, ob man mir trauen darf! Aber ich fasele. Euresgleichen wird nie die Füßchen nach Liddesdale setzen oder Nachrichten von meinesgleichen begehren."

Dick sprach einen Augenblick fast niedergeschlagen, doch leuchtete er bei ihrer Antwort auf.

„Ein tapferer und rechtschaffener Mann ist das edelste unter Gottes Geschöpfen. Ich glaube, daß Ihr Beides seid. Obgleich es ihrer", fügte sie schelmisch hinzu, „zu Holyrood wenig genug gibt, findet man doch in Eurer Gegend bei weitem mehr tapfere als rechtschaffene Menschen, oder ich müßte falsch unterrichtet sein."

Dick wollte eben auf eine gründliche Vertheidigung seiner Landsleute und eine Erklärung von Grenzerrechtschaffenheit eingehen, welche nicht anders als erbaulich hätte ausfallen können, als er durch den Eintritt der Königin selbst unterbrochen wurde, welche nach der Ermüdung des Tages allein mit ihrer Verwandten, der Gräfin von Argyle, zu Nacht speisen wollte.

Der Grenzer war jetzt vollkommen überwältigt; trotzdem übergab er sein Packet mit biederer Einfachheit, die einen vortheilhaften Gegensatz zu der Art der meisten andern Abgesandten bildete, worauf sie ihn mit einigen Goldstücken belohnte und mit ihrem freundlichen Lächeln entließ.

Seine Führerin geleitete ihn zurück, bis sie ihn im Hofe des Palastes abgesetzt hatte, und obgleich Dick von Cleugh im vollsten Maße die Unterthanentreue seiner Landsleute und die hingebende Bewunderung eines Grenzers für weibliche Schönheit besaß, so war ihm das Antlitz seiner Königin doch nicht mehr deutlich in der Erinnerung, so vollständig war es in seinem Gedächtnisse durch ihre bezaubernde Ehrendame ausgelöscht.

Armer Dick! Noch lange nachher that ihm sein rechtschaffenes Herz wehe, wenn er an jenen denkwürdigen Abend dachte und sich die fröhlichen Augen, das sonnige Haar und die blendende Gestalt seiner bezaubernden Führerin zurückrief. Braver, treuer Dick von Cleugh! Ihm wäre besser gewesen, er hätte bis an den Hals im weichsten Moor von ganz Liddesdale gesteckt.

Achtes Kapitel.

Ja, hätt' ich gewußt vor dem ersten Kuß,
Daß Liebe so schwer zu erlangen,
Hätt's Herze gehalten in gold'nem Verschluß,
Umgürtet mit silbernen Spangen.

Es war der Jahrestag des Todes Franz' II., und Maria, deren Anhänglichkeit an ihren jugendlichen Gemahl sich durch eine gewissenhafte Achtung vor seinem Andenken kund that, hatte die Abhaltung eines Trauergottesdienstes in der Schloßkapelle zu Holyrood für die Ruhe seiner Seele angeordnet. Das heilige Gebäude war auf passende Art schwarz ausgeschlagen und nichts unterlassen worden, das Düstere der Scene zu erhöhen. Zimmerleute waren mehrere Tage vorher damit beschäftigt, das Trauergepränge vorzubereiten, und viel Murren und Unzufriedenheit hatte sich bei Hof und in der Stadt über die erlassene Verordnung erhoben. Die Frommen, wie die Protestanten sich etwas anmaßend nannten, mißtrauten dieser Rückkehr zu papistischen Ceremonien und machten aus ihrem Widerwillen kein Hehl.

Maria jedoch, duldsam gegen entgegengesetzte Meinungen, hing fest an dem Ritus, worin sie erzogen war, und sparte keine Mühe, mit gebührender Pracht eine Feierlichkeit zu veranstalten, welche sie der Gelegenheit für angemessen erachtete.

Der Morgen brach düster an, als die Königin, in tiefe Trauer gekleidet und nur von Lady Hamilton begleitet, die Kapelle zur Frühmesse betrat. Ihr liebliches Antlitz erschien unter dem Kreppschleier, der es beschattete, blässer als gewöhnlich und in seinen Linien drückte sich mehr als Bekümmerniß, Unruhe und Befürchtung aus. Vielleicht dachte sie an ihre kurze Regierung in Frankreich, nicht lange genug, um einen Herrscher die vielfachen Mühen und Sorgen, welche mit einer Krone verbunden sind, kennen zu lehren. Vielleicht rief sie sich die anbetende Verehrung zurück, mit der sie gewohnt war, von dem leicht erregbaren französischen Volke empfangen zu werden, und hielt dagegen die düstern Stirnen und das drohende Murren, denen sie bereits unter ihren neuen Unterthanen begegnet war.

Maria hatte nur wenige Wochen erst auf dem schottischen Throne gesessen, als sie schon gewahr wurde, daß selbst ihre Schönheit und ihr Zauber nicht genügten, das Gehässige, welches ihrer Religion in den Augen dieser nordischen Eiferer anklebte, zu verdecken, und daß der Protestantismus im Stande sei, es für eine Pflicht gegen Gott sowohl als gegen Menschen zu halten, ein hülfloses Weib zu beschimpfen, weil sie eine katholische Königin war.

Als sie langsam mit müdem Schritt und nieder-

geschlagenen Blicken, von ihrer Ehrendame begleitet, das Schiff entlang ging, mochten beide Frauen matt und müde sich nach der Ruhe sehnen, welche sie hier zu suchen kamen — froh, wenn auch nur für eine Stunde, von der Last erlöst zu sein, die sie zu einer künftigen Zeit einmal und für immer abwerfen sollten — fast wünschend, daß die Stunde schon gekommen, die Wallfahrt vorbei und der Ruheplatz zur Hand sein möge.

Und nun erfüllen die schwellenden Töne des Chorgesangs steigend und fallend das wiederhallende Schiff, dunkelrothes Licht strömt durch die gemalten Fenster auf den gemeißelten Taufstein, das geschnitzte Kreuz und marmorne Gräber, während die Töne der Chorsänger auf und nieder steigen, wie Gesang der Engel, die von Hoffnung, Ruhe und Vergebung für den Büßer reden und in ihrem himmlischen Schmerz trauern um den Geliebten, der doch für ewig verloren ist.

In diesen Harmonienfluten badete die Königin ihr verwundetes Gemüth, ihm gebietend, die Riffe und Felsen, welche seinen irdischen Lauf umgaben, zu verachten, als es, wenn auch nur für einen Augenblick, dem Gestade der Ewigkeit zuströmte, und Maria Hamilton, sich vereinigend mit dem Strom des Gebets und des Preises, vergaß ihre Hoffnungen und Befürchtungen, ihr schwankendes Glück und ihren irdischen Kummer, indem sie fühlte, daß es für sie noch eine freundliche Heimat gäbe, eine Freude, welche kein Zweifel vergiften, eine Liebe, die keine Falschheit hinwegnehmen könne.

Das Glück geht zur Kirche, um, so gut es kann, für die Wohlthaten, welche es empfangen hat, zu danken,

um, so zu sagen, sein Theil an dem Pact, durch den es blüht, abzutragen, die Vortheile desselben anzuerkennen und um seine Fortdauer zu bitten, worauf es im Sonnenschein seines Purpurs und seiner köstlichen Leinwand heimkehrt mit dem vergnügten Bewußtsein, Schulden bezahlt und seine Pflichten wohl erfüllt zu haben. Nicht so sein darbender Bruder, die bittere Armuth. Für sie ist Gottes Tempel ein Tempel der Zuflucht, der Heilung und des Trostes; dorthin darf sie ohne Scham und Zweifel ihre Schwären und Lumpen tragen, dort steht sie auf einer Stufe mit den Stolzesten und in Gemeinschaft mit den Glücklichsten, sie trinkt aus demselben Brunnen und aus demselben Kelche, sie kehrt zu ihrer Mühsal und Sorge gestärkt und erfrischt zurück. Mag dem Herzen auch wehe sein, so ist es doch noch frisch und ungebrochen, und mögen die Stürme noch so arg rasen, es sehnt sich nur um so mehr, wiederzukommen.

Indem der Chorgesang forttönte, wurde die schottische Königin gewahr, daß sich noch eine Stimme von mächtiger Tiefe und Kraft mit dem Chor vermischte, wodurch die Harmonie desselben vervollständigt und der Eindruck mächtig gehoben wurde. Dieses Organ gehörte einem Individuum an, dessen verhängnißvolles Geschick es war, am Hofe von Holyrood ein weit größeres Aufsehen zu erregen, als seinen Talenten und seiner Stellung zukam, und ein Loos zu ernten, das seine frühere Laufbahn nicht verdiente.

Unter dem Gefolge des Grafen Moretta, Gesandten des savoyischen Hofes, dessen Herzog ebenfalls ein erfolgloser Bewerber um die Hand der schottischen Königin

war, befand sich ein launiger kleiner Italiener, David Riccio mit Namen, welcher die Gabe eines unter seinen Landsleuten nicht ungewöhnlichen Schauspielertalents und eine schöne Baßstimme von großer Kraft und Anmuth besessen zu haben scheint.

Diese Eigenschaften waren es, welche ihn zuerst der Beachtung Maria's empfahlen, und als sie als Zugabe zu seinen musikalischen Talenten entdeckte, daß er scharfsinnig, dienstfertig und ergeben, mit der Feder gewandt und der französischen Sprache vollkommen mächtig war, beförderte sie den lustigen, mißgestalteten, kleinen Ausländer zu ihrem Geheimsecretär, indem sie sich wenig träumen ließ, welche Schlüsse später aus einem so harmlosen Uebereinkommen gezogen werden würden.

Mittlerweile schwelgte Riccio in der Ausübung seines entzückenden Talents, das schwarz ausgeschlagene Gebäude mit den Tönen seiner klagenden Melodien erfüllend, während Maria bezaubert lauschte und für den Augenblick ihre Sorgen, ihre Wittwenschaft und ihre Krone vergaß.

Allein die Reize der Musik und selbst die Tröstungen der Religion vermögen irdische Sorgen nur für eine kurze Frist der Ruhe von uns zu nehmen, worauf sie sich mit um so stärkerer Macht wieder fühlbar machen. Als die Messe vorbei und Maria mit ihrer Ehrendame im Begriff war, die Kapelle zu verlassen, mußte sie bemerken, daß Niemand außer ihrer unmittelbaren Umgebung und ihrem persönlichen Hofstaate beigetragen hatte, die Versammlung zu bilden, und daß der Hofadel mit nur wenigen Ausnahmen und einer gewissen

zur Schau getragenen Mißbilligung der Religion ihrer Königin draußen geblieben war. Sie konnte nicht umhin, dies gegen ihre Begleiterin zu bemerken.

„Siehst Du, meine Liebe“, sagte sie bitter, „wie die neue Religion zur Milde und Duldung geneigt ist? Meine protestantischen Lords wollen nicht einmal an der Andacht ihrer Herrscherin Theil nehmen, wenn sie für das Wohl der Seele ihres Gatten betet. Sie wollen nicht weinen mit den Weinenden und sich nicht freuen mit den Fröhlichen, es sei denn mit Master Knox' Erlaubniß und in schwarzem Rock und genfer Bäffchen. Fürwahr, Maria Hamilton, es ist ein beklagenswerthes Loos, ein Weib, aber eine tägliche Demüthigung, eine Königin zu sein.“

„Die Prüfungen einer Königin kenne ich nicht, Madame“, erwiderte die Andere, auf deren sanftem Antlitz der Strahlenschein der Andacht noch nicht verschwunden war; „aber die Leiden eines Weibes, glaube ich, sind zu schwer, als daß ein Weib sie tragen könnte, wenn sie sie nicht rückhaltlos hierher bringt und hier niederlegt.“

Bei diesen Worten stand sie unter der Thür der Kapelle, und die Decembersonne, welche ihre Strahlen durch das dunkelrothe Kreuz des gemalten Fensters über derselben ausgoß, strömte voll auf ihr schönes und sanftes Antlitz, sodaß es ihrer Gebieterin fast schien, als sähe sie eine heilige Dulderin, durch Leiden geläutert und das Kreuz ihres Herrn und Meisters im rothen Glorienschein des Märtyrerthums tragend.

Allein so heilige Gedanken wie diese wurden bald aus Maria's Gemüth durch neue Quälereien vertrieben.

Indem sie die Kapelle verließ und den Hofgarten ihres Palastes betrat, fand sie denselben von einer Menge Edelleute angefüllt, deren buntscheckiger Anzug in den lustigsten und heitersten Farben beleidigend gegen ihr eigenes Trauergewand abstach. Nicht einer von ihnen hatte so viel Theilnahme an ihren Gefühlen gezeigt, nur ein schwarzes Band um den Arm zu tragen oder die Federn wegzulassen, welche von ihren reichen Sammetmützen wehten. Bis ins Innerste von solcher Mißachtung verletzt, beschloß Maria, ihr mit einer ebenso unklugen wie unwürdigen Beleidigung zu begegnen. Auf der Schwelle der Kapelle stehen bleibend, nahm sie nicht die geringste Notiz von dem Gruß, den die stolzesten Lords von Schottland ihr boten, sondern winkte dem neuen Sänger, dessen Stimme sie eben noch so sehr entzückt hatte, gab ihm ihr Meßbuch zu tragen und machte ihm mit auffallender Vertraulichkeit Complimente über seine Kunstfertigkeit, indem sie auf diese Weise, den erstaunten Italiener in der Unterhaltung an der Thür der Kapelle festhaltend, alle Uebrigen unbedeckten Hauptes warten ließ, bis sie mit ihm fertig war.

Manche stolze Stirn schaute bereits finster auf den unbekannten Fremdling herab. Graubärte, die mit den englischen Schützen zu Flodden gestritten, zeigten in ihren Gesichtern ein Gemisch von Erstaunen und Zorn, während Hände, welche allzu bereit waren, Blut zu vergießen, nach Dolch und Schwert griffen, als ob weder der heilige Ort, noch die Gegenwart ihrer Herrscherin sie lange von offener Gewaltthätigkeit zurückhalten würde. Der erste Antrieb der schottischen Edelleute war,

den Schimpf und die Beleidigung auf der Stelle zu rächen. Morton allein unter dem ganzen Haufen schien weder Entrüstung noch Ueberraschung zu empfinden. Nur das Lächeln, welches seinem Gesicht einen so teuflischen Ausdruck verlieh, prägte sich schärfer aus und setzte sich um seinen Mund fest. Bald sah er die Königin, bald ihren übel gewählten Günstling mit Blicken an, in denen sich mehr belustigte Bosheit als beleidigter Stolz malte. Morton's Wille war stark im Vergleich zu seinen Leidenschaften, und diese wurden bei all ihrer nachhaltigen Stärke völlig von seiner harten, gefühllosen Natur beherrscht. Douglas gehörte fürwahr zu denjenigen, welche erst losschlagen, dann reden, erst trinken, dann beten. Doch stierte er den Sänger mehr mit einer Art komischer Mordlust an, sodaß der kleine Italiener sich mit ahnungsvollem Grauen vor den harten Zügen des Grafen noch dichter zu seiner Beschützerin zurückflüchtete.

Riccio befehlend, in ihrem Zuge zu folgen, schritt die Königin durch die Kreuzgänge des Palastes ihren Gemächern zu, indem sie mit kalter Höflichkeit die Grüße ihres Adels erwiderte. Die Hofleute sahen abwechselnd sich und den neuen Günstling, der hinter seiner Gebieterin einherschlich und ihr mit lächerlicher Angst das prachtvolle Meßbuch nachtrug, mit bedeutungsvollen Blicken an. Secretär Maitland, ein Mann, dessen Verstand stets thätig war und der in zehn Minuten mehr Geschäfte abmachen konnte, als der ganze übrige Staatsrath in ebenso viel Tagen, näherte sich der Königin mit einem mächtigen Stoß Papiere unter dem Arm,

welche Maria ihm abnahm und ohne eine Bemerkung sofort Riccio übergab. Der Secretär wagte Einsprache dagegen zu erheben.

„Sie sind für Ew. Majestät Privatgebrauch“, sagte er unterwürfig, aber mit einem Tone merkbarer Mißbilligung.

„Darum habe ich sie meinem Privatsecretär übergeben“, antwortete Maria hochfahrend, indem sie so auf hastige und unüberlegte Weise eine Ernennung bestätigte, welche zu einem so schrecklichen Ende führte.

„Soll ich Ew. Gnaden aufwarten, um den Inhalt derselben zu erklären?“ fragte Maitland so kalt und unbefangen, als wenn nichts Ungewöhnliches vorgefallen wäre.

„Wenn ich nach Euch schicke, Sir“, antwortete die Königin, und selbst Maitland's selbstbewußte Sicherheit gab nach, sodaß ihm nichts übrig blieb, als sich zu verbeugen und unter den übrigen Haufen zurückzuziehen.

Einige von den Edelleuten waren so beleidigt, daß sie den Hof auf der Stelle verließen, andere hielten die Gelegenheit nicht für günstig, ihre Werbung um die Königin fortzusetzen, und gingen wie von ohngefähr ihren verschiedenen Vergnügungen und Beschäftigungen nach, der eine, seinen Falken fliegen zu lassen, der andere, ein neues Pferd zu versuchen, nicht wenige, ihrem Fasten bei reichen Mahlzeiten und starken Trinkgelagen ein Ende zu machen, wobei sie sich über Klatschereien am Hofe unterhielten, welche durch die Vorfälle des heutigen Morgens keinen geringen Zuwachs erhalten hatten.

Lord James ging bedächtigen Schrittes der Wohnung Randolph's zu. Sein Bruder, der lustige Laienprior von Coldingham, stieg zu Pferde, um an einer Lustbarkeit am Leithstrande Theil zu nehmen. Graf Huntley und Graf Maréchal zogen ab, um eine Verordnung für den Staatsrath vorzubereiten, indem sie dem Anschein nach wichtige Staatsangelegenheiten mit einander beriethen; hätte man jedoch ihr Gespräch belauschen können, so würde es sich wahrscheinlich um weit unwichtigere Gegenstände gedreht haben. Der Hofgarten war fast ganz verlassen, und Maria, ihre Ehrendame und den Italiener entlassend, schickte sich zu einem einsamen Spaziergange in den Kreuzgängen an, um ihre Aufregung zu besänftigen und ihr verwirrtes Gemüth zu beruhigen.

Die Königin glaubte sich allein. Doch war dies nicht der Fall, denn seit dem Augenblicke, wo sie die Kapelle verlassen, waren ihre Bewegungen von einem Manne beobachtet worden, der hinter einem Pfeiler verborgen stand, und kaum hatte sie ihre Begleitung verabschiedet, als er aus seinem Versteck hervortrat.

Maria erschrak und hätte fast laut aufgeschrien, als diese unerwartete Gestalt herankam und vor ihr stehen blieb. In der That hätten wohl beherztern Naturen das wilde Aussehen derselben und ihre heftigen Geberden Besorgniß einflößen können.

Hager und blaß, die Kleider lose und in Unordnung, aber unbewaffnet, selbst bis auf das Schwert, stand Graf Arran Maria Stuart ohne das mindeste Ceremoniel, welches ein Unterthan in Gegenwart seiner Königin zu beobachten pflegt, gegenüber.

„Endlich!" brach er mit leidenschaftlicher Heftigkeit hervor, indem er sich so aufstellte, daß sie nicht an ihm vorüber konnte. „Endlich sehe ich Dich noch einmal wieder! Nach langen müden Stunden des Wachens bei Tag und Nacht, nach Gefahren, Schwierigkeiten und endloser Sehnsucht sehe ich Dich noch einmal wieder. Nicht mehr die Königin von Schottland, umringt von ihrem Hofe und stolz dastehend in königlicher Pracht, sondern Maria Stuart, die Blume der Frauen, der Liebling Frankreichs und die Göttin in Arran's Herzen!"

„Was soll das bedeuten, Mylord?" rief die Königin, aufs äußerste über diesen unerhörten Vorgang erschrocken, indem sie vor Erstaunen kaum wußte, ob sie stehen bleiben oder fliehen sollte. „Seid Ihr toll oder träumt Ihr? In der That bin ich Maria Stuart, und nicht in solcher Weise sollte Graf Arran mich anreden."

„Toll!" entgegnete der unglückliche Edelmann, indem die wilde Verschmitztheit des Wahnsinns aus seinen Augen leuchtete, nnd indem er mit der abgemagerten Hand nach den Palastfenstern hinaufzeigte, fuhr er fort: „Hört, Madame, jene dort sind toll; toll vom Dach bis auf den untersten Grund dieses verfluchten Gebäudes, dieser Zwingveste des Aberglaubens und des Papismus. Lord James ist toll, der seine Schwester in die Hände der Gottlosen liefern, die Priester toll, welche sie mit reiner Gewalt von der Botschaft des Heils fern halten möchten, die Chorsänger toll, welche unheilige Trauerlieder für Seelen singen, die zur ewigen Verdammniß eingegangen sind. Maria! Maria!" — und seine Stimme

ging in Flehen und wilde Leidenschaft über, „ich allein bin Dir ergeben, das Haus Hamilton ist die einzige Zuflucht der Stuart!“

Maria war von Natur furchtlos. Ihr Muth begann zurückzukehren, als sie überlegte, daß sie sich in Hörweite von ihrem Hofstaat und ihrem Gefolge befand. Auch nahm sie eine natürliche Rücksicht auf ihren Verwandten und war von weiblichem Mitleid für einen Unglücklichen erfüllt, den, wie eine innere Stimme ihr nur zu wahr zuflüsterte, sie selbst dazu gemacht hatte. Sie versuchte den armen Wahnsinnigen mit sanften, tröstenden Worten zu beruhigen.

„Ei, Vetter“, sagte die Königin, „wann habe ich je Eure Treue und Ehre bezweifelt? Warum diese unzeitige Stunde und dieser unziemliche Aufzug, mich derselben zu versichern? Ihr seid krank und überreizt. Zieht Euch in den Palast zurück, unser Leibarzt soll Euch behandeln, die besten Zimmer und die beste Pflege sollen an meinem Verwandten nicht gespart werden.“

Einen Augenblick schien Arran ruhiger zu sein und fuhr sich einigemal mit der Hand über die Stirn, als erwache er aus einem unruhigen Schlafe oder suche eine verlorene Erinnerung wach zu rufen. Und in der That, solange die Königin ihre Augen auf ihn gerichtet hielt, zwang ihn der Blick derselben, obgleich er ihn zu vermeiden trachtete, zu einer gewissen Unterwürfigkeit. Sobald sie ihn jedoch wegwandte, brach auch sein Wahnsinn von neuem hervor.

„Da sind die Verschworenen!“ schrie er, als wenn er eine eingebildete Versammlung anredete; „das ver-

fluchte verrätherische Complot, das ich allein Macht habe, zu verhindern. Papisten und Protestanten, Rebellen und Renegaten von allen vier Winden haben sich mit einander verbunden, meine Königin zu entführen. Madame, auf meinen Knieen beschwöre ich Euch, hört mich."

Er kniete nieder und umfaßte mit seinen beiden Händen Maria's Hand.

„Ich habe eine Verschwörung entdeckt, Eurer königlichen Person habhaft zu werden und Euch in Gefangenschaft zu führen. Lord James hat seine Betheiligung zugesagt, die Grafen Seton und Livingstone haben den Vertrag unterzeichnet, der von dem glatten und schlauen Lethington aufgesetzt ist und dem alle Unterschriften, seine eigene ausgenommen, mit blutigen Zügen beigefügt sind. Morton hat zugesagt, denn wann stand je ein Douglas gewaltthätigen und verbrecherischen Plänen fern? Und Bothwell mit seinen Schurken von Grenzern soll ihn ausführen, aber Arran wird seine Königin retten!"

„Was sagt Ihr? Morton? Mein Bruder? Der zuverlässige Seton? Und Bothwell, ergeben und treu? Unmöglich! Ihr rast", sagte die Königin, nun völlig erschreckt. „Wohin soll ich mich wenden? Was soll ich thun?"

„Die Hamiltons werden sich um die Stuart schaaren!" rief der Wahnsinnige aus, indem er sich erhob und that, als ob er Maria in seine Arme schließen wollte.

Bevor sie jedoch noch um Hülfe rufen konnte, stand er plötzlich von seinem Vorhaben ab, und den Finger auf die Lippen legend, eilte er mit vorsichtiger Geberde

und einem Blick auf die Königin, worin sich Schlauheit und Irrsinn seltsam mischten, schnell und verstohlen davon.

Mit dem scharfen Gehör eines Wahnsinnigen hatte er den Klang von bewaffneten Schritten, die sich durch die Kreuzgänge näherten, vernommen, und noch ehe Maria sich von ihrem Schrecken erholt hatte, beugte sich eine hohe, kriegerische Gestalt vor ihr bis auf den Schwertgriff nieder, und sie befand sich dem Vogt der Marschen gegenüber.

Er war die ganze Nacht geritten, um Holyrood zu erreichen. An der Spitze seiner besten Leute, welche jetzt eben am Fuße von Arthur's Sitz herumritten, indem sie sich der schottischen Hauptstadt näherten, war er vorausgaloppirt. In jenen unruhigen Zeiten gab es keinen Mangel an Entschuldigungen für den Vogt, sich persönlich Verhaltungsbefehle von seiner Herrscherin zu holen, und so hatte Bothwell einen kürzlichen Zwist mit Lord Scrope, dem Vogt auf der englischen Seite, benutzt, um sich eine Audienz bei der Königin zu verschaffen. Mit wilder fieberhafter Sehnsucht nach dem süßen Antlitze, dessen Anblick immer mehr eine Nothwendigkeit seines Daseins wurde, war er zu seiner Herrscherin geeilt. Und nun, als der Augenblick endlich gekommen, schwand die Farbe aus seinen gebräunten Wangen und er zitterte, dieser starke kriegerische Mann, wie ein Mädchen.

So aufgeregt und erschrocken Maria auch war, sammelte sie sich doch hinlänglich, um ihn mit geziemender Würde zu empfangen. Als seine eiserne Gestalt sich hul-

digend vor ihr niederbeugte und das emporgewandte Antlitz mit seinen männlichen Zügen und dem blonden, krausen Barte unter ihren Blicken sich sichtlich milderte, mochte die Königin ihre Hand wohl einen Augenblick länger in der ihres Unterthanen lassen, als es die Etiektte des Hofes erforderte. Er sah wie ein Mann aus, dem es weder an Kraft, noch an gutem Willen gebrach, einem Weibe zur Noth? beizustehen, und der kühne Grenzerhäuptling küßte die weiße Hand, welche so weich in der seinigen ruhte, mit der Verehrung eines Andächtigen, der vor einer Heiligen kniet.

„Seid willkommen, Bothwell“, sagte Maria, „obgleich Ihr ohne Zweifel kommt, uns neue Ruhestörungen an der Grenze zu melden, neue Verwirrungen, die Königin zu quälen und in Verlegenheit zu setzen. Treue Herzen und bereitwillige Hände werden selten zu Holyrood und Maria von Tag zu Tag willkommener.“

„Ich bin nur ein einfacher Soldat, Madame“, antwortete Bothwell. „Daß Ew. Majestät meiner bedürfen, ist zugleich mein Stolz und meine Belohnung. Ich sage nichts Neues, wenn ich schwöre, daß jeder Blutstropfen James Hepburn's seiner Königin gehört.“

„Ich glaube es“, sagte sie traurig lächelnd, „und doch ist selbst Bothwell's Treue heute Morgen in Zweifel gezogen worden. Nein“, fügte sie hinzu, als der Graf unwillig emporschnellte, „ich wenigstens habe keinen Augenblick an Euch gezweifelt.“

„Ich habe nur eine Antwort für meine Ankläger, Madame“, antwortete der Vogt, indem er bedeutsam auf sein Schwert wies. „Wenn ein Unterthan meine

Treue anzweifelt, so kann ich einen Zweikampf verlangen. Wenn meine Herrscherin sie in Verdacht hat", fügte er mit leisem Zittern seiner Stimme hinzu, „so kann ich nur mein Leben für sie hingeben, um meine Ehre zu rächen."

„O Bothwell!" rief die Königin aus, „daß doch alle wären, wie Ihr seid! Ich habe Niemand, der mir räth, Niemand, dem ich trauen darf, Niemand, der sich meiner in meiner Einsamkeit als Wittwe und Königin annimmt. Am heutigen Tage, der mir mein Theuerstes geraubt, und in meinem Leid", fügte sie, auf das Betragen ihrer Hofleute, welches ihre zartesten Gefühle verletzt und empört hatte, zurückkommend, hinzu, „zeigte Keiner so viel Anstand, an der Trauer seiner Herrscherin Theil zu nehmen. Selbst mein Vogt tritt in seinem gewöhnlichen Aufzuge vor mich hin; doch das ist zu entschuldigen, wenn er in Helm und Panzer besteht, die in meinem Dienste zerrissen und beschmuzt sind."

„Sagt das nicht, Madame", antwortete Bothwell, auf einen Weidenzweig deutend, den er unter seiner Sturmhaube getragen hatte. „Diesen Zweig habe ich von den Weiden am Ufer des Roslin abgerissen, als ich bei Tagesgrauen an seinen Wassern hinritt. Ich konnte den Tag der Trauer meiner Königin nicht vergessen, und nie soll man von Bothwell sagen, daß er es gemieden, Gefahren wie Schmerzen mit seiner Herrscherin zu theilen."

Die zornige Röthe, welche den ganzen Morgen über auf Maria's Wangen gebrannt hatte, verschwand. Unverwandt sah sie den Grafen zehn Secunden lang an, dann zuckten ihre Lippen, und das Gesicht abwendend, brach sie in Thränen aus.

Neuntes Kapitel.

„Zu den Waffen! Herbei!" die Bürgerschaar schreit;
„Schon wieder bedrohn uns die Reiter!"
Doch ein Panzerhemd, einen Freund zur Seit' —
Und zehn für mich einen Streiter!
Denn Keiner versteht sich aufs Schlagen wohl mehr,
Wie wir Burschen mit Peitsche, mit Sporen und Speer!

Wir haben Bothwell in seinem Harnisch gesehen, den ergebenen Edelmann, treuen Ritter, Vogt der Marschen und Grenzhauptmann im Dienste seiner Königin. Fürwahr, ein ganz anderer Mann als der wilde James Hepburn, dem das heiße Blut seines Vaters in den Adern kochte, mit allen Neigungen desselben zum Schlechten, durch einen starken Willen und ein heftiges Gemüth noch mehr befördert, dazu eine schlechte Erziehung, ein schwacher Kopf und ein Herz, das gerade noch gut genug war, um ihn einsam und unglücklich zu machen.

Seinem Vater, dem schwelgerischen Grafen Patrick, ähnlich, war er von Natur aufgelegt, bei allen verworrenen und kriegerischen Auftritten den Anführer zu spielen; unähnlich diesem Vater, gestattete er seinen

bessern Gefühlen zuweilen, seine Politik zu beeinflussen und die Festigkeit seiner Entschlüsse zu schwächen. Graf Patrick scheint einen glücklichen Leichtsinn besessen zu haben, Versprechungen, Verträge, ja Eide zu vergessen, wenn ihre Beobachtung unbequem ward, und würde seinem Patriotismus keinen Augenblick gestattet haben, seiner Beförderung im Wege zu stehen. Sein Sohn war bei allen seinen Fehlern ein aufrichtiger Schotte, und vielleicht fehlte, wie bei so vielen Andern, deren Schicksal dazu dient, eine Moral zu veranschaulichen oder eine Erzählung auszuschmücken, im richtigen Augenblick nur ein Haar daran, daß er ebenso gut geworden wäre, wie er sich später schlecht zeigte. Bothwell's eigentliche Sphäre war es, wohlgerüstet sein Schlachtpferd auf den wilden Morästen der Marschen zu reiten. Vielleicht war er nie glücklicher, als wenn er sich mit einem kühnen Wegelagerer im Handgemenge befand, mit einem handfesten, waffengeübten Manne, wie er selbst, und furchtlos, trotzig und ohne eigentliches Uebelwollen auf beiden Seiten Lanzenstöße und Schwertstreiche ausgetheilt und empfangen wurden. Solange sein Feind im Sattel war, rückte er ihm tapfer zu Leibe, indem er mit dem Rufe „Königin Maria!" wüthend einhieb; sobald sein Gegner jedoch auf der Haide lag, sah er in ihm nur noch den hülflosen Freund, den man behutsam aufs Pferd setzen und nach Eremitage schaffen mußte, um ihn dort, bis seine Wunden geheilt sein würden, sorgsam zu pflegen und sodann gegen ein unbedeutendes Lösegeld in Freiheit zu setzen, worauf man sich von neuem im Kampfe begegnen konnte.

Es war ein wildes, abenteuerliches Leben, das eines schottischen Edelmanns aus dem Süden zu den Zeiten der schönen Stuart, jedoch nicht ohne seinen Reiz und seine Vergnügungen. Er lebte in seiner alten Burg, ein kleiner Alleinherrscher innerhalb seines Gebietes, umgeben von Anhängern, die sich nicht bedacht haben würden, den letzten Blutstropfen im Dienste ihres Anführers zu verspritzen. Kühn, athletisch und selbstvertrauend, führte er das Regiment kraft seines Säbels und gewann sein Einkommen durch den unfehlbaren Einfluß von Peitsche, Sporen und Speer. Zu seiner Erholung schwang er sich auf ein gutes Pferd und ließ am Rande grüner Waldungen oder frischer sprudelnder Ströme seinen Falken in die Lüfte steigen, oder hetzte mit Hallogeschrei seine Hunde auf die Spur flüchtigen Wildes, das Moorland bestreichend und die duftige Haide unter den Hufen seines Rosses zertretend. Für die tagtäglichen Beschäftigungen im Leben rückten dieselben guten Pferde, unter ihren stählernen Kopfbinden klirrend und stampfend, hinaus vors Thor, und die Krieger zogen in Reih und Glied auf ihren braunen Wallachen unter Lachen, Scherzen und lauten Erwartungen von Beute und Plünderung einher. Der Mond mit seinem kalten Lichte glänzte von den Panzerhemden und blanken Helmen wieder, wenn sie mit Getöse davontrabten, während die Morgensonne über der Truppe aufstieg, wenn sie mit Beute beladen heimkehrte, müdes Vieh mit ihren langen Lanzen vor sich hertreibend, durch keuchende, fußwunde Schafe aufgehalten, auf manchen Sätteln Hausrath aller Art, die Rüstungen zerfetzt und beschmuzt, ein paar blutige

Köpfe unter hängenden Federbüschen und hier und da ein Handpferd ohne Herrn heimkommend.

Aber dieses Leben war wenigstens ein männliches und abenteuerliches, eine gute Schule für den Soldaten und ein kräftigender Ersatz für die Ausschweifungen, denen sich diese kampflustigen Gemüther sonst überlassen haben würden. Wenn ein Edelmann von der Grenze mit seinem Zuge in Edinburgh einritt, so schüttelte sich der Schenkwirth in seiner schneeweißen Schürze vor Behagen, während der Bürger mit einbrechender Dunkelheit sorgfältig die Hausthür verschloß und sich fest vornahm, daß ihn keine Hülferufe von der Straße des Nachts hinter seinem Ofenwinkel hervor- und hinauslocken sollten.

Walter Maxwell, ruhig die Hochstraße entlang gehend und nicht allzu vergnügt über seine Aussichten nachsinnend, wurde plötzlich von seinem neuen Freunde Dick von Cleugh angeredet, als er gerade sein einsames Quartier betreten wollte, um den Abend, so gut er konnte, hinzubringen, indem er über zwei unangenehme Gegenstände nachsann, die fortdauernde Sprödigkeit der Geliebten seines Herzens und sein vermindertes Einkommen, da seine Stellung am schottischen Hofe mehr ehrenvoll als einträglich war. Befindet ein Mann sich in verliebter Stimmung, so meidet er gewöhnlich die Geselligkeit, befindet er sich in Schulden, so übt dies oft die entgegengesetzte Wirkung aus. Auf alle Fälle fühlte sich Maxwell wenig aufgelegt, den Abend in seiner eigenen Gesellschaft hinzubringen.

„Ich bin Holyrood von einem Ende bis zum andern durchgelaufen, um Euch aufzufinden", rief der Grenzer

mit lautem Willkommen aus, „und nun finde ich Euch hier, wie ein Wild, das überrascht wird, wenn der Schweißhund auf der Spur ist. Kommt, Mann, kommt; es geht heute Abend hoch her beim Vogt, und er hat mir aufgetragen, Euch abzufangen, bevor Ihr wieder zur Königin geht. Und nun laßt uns gehen; Ihr wißt, wir Liddesdale-Kerle haben einen guten Griff *), und ich möchte wohl einmal sehen, ob Ihr ebenso tapfer trinken wie fechten könnt, Mann. Ich denke, der kleine Jock Elliott wird Euch nicht vergessen haben, Mr. Maxwell."

Maxwell gab seine Bereitwilligkeit, die Einladung des Grafen anzunehmen, zu erkennen und ging, den handfesten Knappen unter den Arm fassend, Bothwell's Absteigequartier zu, indem das Paar auf der Straße von verschiedenen bewaffneten Dienstleuten, welche das Wappen der Hepburns erkannten, bedeutenden Groll und gelinde Bewunderung von den Mädchen und Matronen der alten Stadt einerntete, von denen die letztern namentlich Dick's sehnigen Formen und behäbigem, gutmüthigem Gesichte ihren Beifall zollten.

„Das ist ein tüchtiger Mann", bemerkte eine robuste Dame, die Arme in die Seite stemmend, zu einer schmuzigen Lady mit aufgelöstem Haar, welche einen Wassereimer ausleerte, dessen Inhalt kaum schmuziger war als sie selbst.

„Er ist nicht übel", antwortete die Andere, mit ihrer Beschäftigung innehaltend und die verwirrten Locken

---

*) Nämlich an der Kanne oder am Kruge.

Anm. d. Uebers.

Drunken

zurückstreichend, um besser sehen zu können. „Mädchen", fügte sie mit schriller, durchdringender Stimme hinzu, „es ist ein gottloser Grenzer. Ich kenne sie ganz gut an ihren Schulterblättern *). Er wird die Nacht noch Schläge genug kriegen, und ich wünsche, daß sie ihm wohl bekommen mögen. Es liegt sich nicht so sanft auf der Straße als unter den Brombeerbüschen auf der Haide!" Nach dieser Bemerkung von übler Vorbedeutung zog sie sich plötzlich zurück, indem sie die Thür schallend hinter sich zuwarf.

Der ehrliche Dick nahm jedoch von dieser wie von andern weniger übelwollenden Bemerkungen keine Notiz, sondern schritt rüstig vorwärts, indem er sich unter beständigen Ausbrüchen der Heiterkeit über das Zusammentreffen mit dem kleinen Jock Elliott unterhielt, ein Gefecht, das ihm in sehr kurzweiliger Erinnerung geblieben zu sein schien.

„Hier herein, Mann", sagte er, indem er in einen jener Nebenzweige der Hauptstraße einbog, welche man heutzutage eine Sackgasse nennt, und Maxwell mit unverkennbarer Ausgelassenheit hinter sich herzog. „Ich kenne den Platz ganz gut an der Wetterfahne **) vorn am Wege. Man kann sich in dieser Stadt schrecklich verirren! Da rinnt auch ein Wässerlein, von dem man sich leiten lassen kann" — damit deutete er auf einen

*) Stahlringe, welche Arme und Schultern schützten.
Anm. d. Uebers.

**) In englischen und schottischen Städten laufen häufig schmale Gärtchen vor den Häusern hin, in denen auch Wetterfahnen aufgepflanzt werden. Anm. d. Uebers.

trägen schlammigen Strom, der zu ihren Füßen hinsickerte — „es ist aber nicht so klar wie in Liddesdale. Die Stiege hinauf, Mann! Ihr seid willkommen! Nur keine Furcht!“

Als Maxwell eintrat, befand er sich in einem langen, niedrigen, einfach ausgestatteten Gemache, das mit bewaffneten Männern angefüllt war, und wurde von den Dienstleuten des Grafen, die sich in starker Anzahl versammelt hatten, herzlich begrüßt. Sie hatten gesehen, wie er sich gegen eine bedeutende Ueberzahl seiner Haut gewehrt, und sogleich waren sie ihm, wie einer verwandten Natur, mit Wärme zugethan. Ihr Mahl schien beendet zu sein, allein der hauptsächlichste Theil der Gasterei stand noch bevor, und lange Reihen von Ale- und Weinflaschen zeigten an, daß genügender Stoff vorhanden sei, um den Durst, den ein langer Ritt hervorgerufen, zu löschen. Der Vogt erhob sich, um seinen neuen Gast mit offener Leutseligkeit zu begrüßen, und bat ihn, am obern Ende des Zimmers Platz zu nehmen, wo er selbst, von den hervorragendsten seiner Gäste umgeben, an einem Quertische saß.

Bothwell hatte seine gewöhnliche Tracht, aus Panzer und Helm bestehend, abgelegt und war jetzt in ein eng anschließendes Wams und Hosen gekleidet, welche die kräftigen Formen seiner Gestalt sehr vortheilhaft hoben. Ohne Ansprüche auf eigentliche Schönheit, hatte der Vogt doch feine Züge und ein offenes, kühnes, nicht unangenehmes Gesicht. Obgleich er in einem Scharmützel ein Auge verloren hatte, so war der Verlust doch kaum bemerkbar, und die leichte Narbe, welche die Wunde auf

Wange und Augenbrauen zurückgelassen, vermehrte eher noch den charakteristischen Ausdruck seines Gesichtes. Es war das eines waghalsigen, unbekümmerten Mannes, der an Gefahren gewöhnt und im Kampfe abgehärtet ist; dennoch hatte sein Lächeln etwas Sanftes, ja Zärtliches. Erhitzt vom Wein und platte Scherze der schmuzigsten Art mit seinen lachenden Gästen austauschend, sah er ganz wie ein passender Anführer beim Gelage oder beim Angriffe aus; allein ein genauer Beobachter würde einen hohlen Klang in dem lauten Lachen, eine falsche Note in der lustigen Melodie, die Fähigkeit zu Besserem, als Essen, Trinken und Fechten, und ein sich selbst anklagendes Bewußtsein, daß dieselbe weggeworfen und verloren sei, entdeckt haben.

Der Jubel war aufs Höchste gestiegen. War Bothwell glänzend gekleidet, so trat sein Costüm doch ganz in Schatten, wenn man es mit dem seines fürstlichen Gastes, des Marquis d'Elboeuf, verglich, der in allem Glanz und aller Pracht französischen Zierrathes von Atlas und Edelsteinen strahlte. That der Vogt tiefe Züge und ließ sich an seinen Trinksprüchen Mancherlei aussetzen, so waren die Lords John und Robert Stuart, die Halbbrüder der Königin, nicht faul, ihm Bescheid zu thun, und überboten ihn auf schamlose Weise mit einer glücklichen Mischung jugendlichen Durstes und königlicher Verwegenheit. Als Maxwell am obern Ende der Tafel unter diesen und mehreren andern der wildesten Galane vom Hofe Platz nahm, hatte der Wein bereits fleißig die Runde gemacht und die Stimmung der Gesellschaft war auf jenem Punkte angelangt, wo Rück-

sichten aufhören, sich einzumischen, und die Vernunft zur Einsicht kommt, daß sie den ganzen Tag über Unrecht gehabt hat. D'Elboeuf hatte sich mit dem lebhaften Verständniß seiner Nation sogleich in den Geist der Umgebung versetzt und säumte nicht lange, eine Herausforderung von Freund oder Feind anzunehmen.

„Ihr sollt mir auch einmal Bescheid thun, Bothwell", sagte er, sich einen mächtigen silbernen Humpen voll Wein füllend; „Ihr alle sollt mir Bescheid thun. Diese wilden Jungen, welche sämmtlich meine Neffen sein könnten und trinken, als wenn sie Enkel Karl's des Großen wären; Mr. Maxwell zum Beispiel, der eben hereingekommen ist und vor Durst ersticken muß, Euer kolossaler Knappe, der eine Tonne halten könnte, und Ihr alle, Gentlemen zu Pferd, Korsaren zu Land, wie Euer Anführer oftmals zur See! He, Graf Bothwell? Wir haben die Landbrise und die kühne norwegische Küste noch nicht vergessen."

„O Marquis", antwortete Bothwell, indem er sich einen Humpen einschenkte, „meine Liddesdale-Burschen werden auf jeden Spruch trinken, der Euch beliebt, wenn das Naß nach ihrem Geschmack ist. Aber unten auf den Marschen haben wir ein Sprichwort, daß, wer bei Dunklem reitet, vor Tag absteigen soll, und fürwahr, seit ich am Lande bin, habe ich alles, was die norwegische Küste und die wilde Nordsee betrifft, rein vergessen."

„Den Spruch, den Spruch!" rief Lord John Stuart aus. „Erst laßt uns austrinken, Marquis, und dann heraus mit der Erzählung von den schlimmen Thaten

des Vogts. Der Wein hat etwas an sich, das einen merkwürdig durstig macht.“

„Herrenlos und verlaufen!“ antwortete der Marquis, indem er den Becher über dem Kopfe schwenkte. „Graf Bothwell hat mich zuerst die Rechte eines Admirals auf neutraler See gelehrt. Stoßt an, Gentlemen, der Trinkspruch schlägt ganz in Euer Fach“, und damit setzte d'Elboeuf herzlich lachend den Becher — leer auf den Tisch.

Eine dunkle Röthe überflog Bothwell's Stirn. Man liebt nicht immer, an seine vergangenen Streiche erinnert zu werden; allein die Gesellschaft verlangte laut nach einer Erklärung des Trinkspruchs, und d'Elboeuf hatte zu viel Wein getrunken, um ihnen den Gefallen nicht zu thun.

„Wir lagen also vor der norwegischen Küste“, sagte der Admiral, „und unser Wirth hier in seiner ausgerüsteten Galeere, den schottischen Löwen am Vordersteven, ward es nicht müde, in der Jagd auf Abenteuer zu kreuzen. Er war Admiral von Schottland wie ich von Frankreich, aber während ich das Glück an mich herankommen ließ, verfolgte er, glaube ich, die Dirne und ergriff sie bei den Haaren. Einige Piraten hatten ein Dorf in Brand gesteckt und führten die Einwohner gefangen mit sich fort, als Euer Vogt hier die Schurken auf frischer That in einer Bucht auffing und mit diesen Edlen, wie es zur See, wo Stricke und Taue so bequem zur Hand sind, gebräuchlich ist, wenig Umstände machte, indem er sie dutzendweise an der Raa baumeln ließ. Die armen Gefangenen waren herzlich froh, nach ihren

eingeäscherten Wohnungen zurückkehren zu dürfen; aber da sich ein Wind vom Lande erhob, war unser Freund genöthigt, die Segel zu lichten und unversehens zwei bis drei Dingerchen, die dem Dorfe angehörten, zu entführen, darunter ein schönes Mädchen mit blauen Augen und goldenem Haar, welches einst das vornehmste Haus bewohnt hatte. Etwa sechs Wochen später war ich an Bord der Galeere bei einem Gelage, das unser Wirth zum Besten gab, wo wir fast ebenso viel Wein tranken, als wir vermuthlich heute Abend trinken werden, wobei diese schöne Dirne meinen Becher füllte und nicht faul ihren eigenen leerte, sodaß es schien, als ob sie sowohl am Wein wie an der Gesellschaft großen Gefallen fände. «Aber wollt Ihr sie nicht zurückschicken?» sagte ich zu meinem Wirth, da ich sah, daß sie bereits sechs Wochen an Bord gewesen war. «Wollt Ihr sie nicht zurückschicken, ehe ihre Freunde die Geduld verlieren und beim Gericht eine Klage und Geschrei wegen ein paar fröhlicher Augen und ein paar Zöpfen blonden Haares erheben?» — «Noch nicht», antwortete Euer Vogt. «Noch nicht. Wißt Ihr nicht, daß verlaufenes und herrenloses Gut dem Admiral gehört?»"

Lautes Lachen folgte d'Elboeuf's Erklärung. Der Spruch paßte ganz und gar zu der Gesellschaft, und der Kern der Erzählung bereitete, da er auf eine Handlung ungesetzlicher Aneignung hinauslief, den lärmenden Grenzern mächtiges Vergnügen.

Doch fanden zwei Ausnahmen von der allgemeinen Lachlust statt. Bothwell sah mit ernster, mehr beküm-

merter als mißvergnügter Miene darein, und der ehrliche Dick von Cleugh, mit einer Faust wie ein Schmiedehammer auf den Tisch schlagend, daß die Becher sprangen, brach in die Worte aus:

„Arme Dirne! Es ist gerade so viel, als wenn man ein Kind vom Herde oder ein Lamm von der Heerde reißen wollte!“

Der Wein übte bereits seine Wirkung auf die Gesellschaft aus. Die Mannschaft begann erhitzt zu werden, zu lallen und sich ohne große Rücksicht auf ihre Zuhörer über die Verdienste ihrer Pferde und ihre eigenen Heldenthaten auszulassen, sowohl was das Fechten als was die Entführung des Eigenthums ihrer Nachbarn betraf, indem der letztere Zweig ihres Berufs von ihnen offenbar als gleich ehrenvoll und als das natürliche Vorspiel oder die Folge des erstern betrachtet wurde. Selbst Maxwell's Gehirn war etwas erhitzt, obgleich seine Constitution zu denen gehörte, auf welche Wein einen langsamen Einfluß ausübt und seine späte Ankunft ihm einige von den Trinksprüchen der Grenzer erspart hatte, wenn sie auch, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ein höchst gastfreundliches Verlangen an den Tag legten, das Versäumte nachzuholen. Auch Bothwell, der zuweilen in ein düsteres Sinnen verfiel und sich mit Mühe einem ihn beschäftigenden Gegenstande zu entreißen schien, that es jetzt den Uebrigen gleich. D'Elboeuf steckte voll von Witzen, Späßen und Brocken französischer Lieder, die etwas an die Gesellschaft verloren gingen, während Lord John, dessen Lieblingsleidenschaft natürlich im Steigen begriffen war, allen Ernstes einen Tanz zwischen

den Humpen und Bechern auf dem Tische in Vorschlag brachte und sich wirklich rittlings auf einen Stuhl setzte, als ersten Schritt zu dieser schwierigen Aufführung.

In diesem Augenblick brachte ein Mondstrahl, der schräg durch die schmalen Fenster hereinfiel und das trübe Licht der Lampen und Fackeln durchbrach, die lustige Gesellschaft auf einen neuen Einfall.

„Heute wird's eine helle Nacht in Liddesdale geben", bemerkte Dick von Cleugh, der beim Becher leicht empfindsam wurde.

„Eine prächtige Nacht zum Schwärmen", rief Lord Robert aus, indem er unter seiner Mütze einige schwarze Sammetmasken hervorzog, wie sie damals häufig von beiden Geschlechtern getragen wurden.

„Wollen wir eine Kreuzfahrt anstellen, Admiral?" sagte Bothwell. „Ihr werdet Euch gewiß auch nur maskirt sehen lassen, denn wir sind beide viel zu bekannt in Edinburgh, um mehr Feinde als Freunde anzutreffen."

D'Elboeuf stimmte mit Freuden in den Vorschlag ein. Wie seine Landsleute im Allgemeinen, hatte er eine Abneigung gegen Vieltrinken, und eine Nacht voll Abenteuer in der Stadt war mehr nach seinem Geschmacke als eine fortgesetzte Schwelgerei mit diesen unersättlichen Grenzern. Auch schien es ihm, als wenn sein Wirth sich in der rastlosen Stimmung eines Menschen befände, der einen geheimen Schmerz in sich trägt, welcher ihn zum Handeln treibt. Je mehr er trank, desto heftiger schien dieser Trieb zu werden. Wenn der Versucher ein Werkzeug

braucht, das zugleich stark und scharf sein muß, so nimmt er eine kräftige Natur, erniedrigt sie in ihren eigenen Augen, verwundet sie in ihren theuersten Gefühlen, flüstert ihr zu: „Thue Andern, was sie dir gethan haben", härtet sie dann im Schmelzofen der Erinnerung und wetzt sie sorgfältig auf dem Schleifstein der Reue; endlich taucht er sie in starken Wein, worauf sie zu Allem geschickt ist und Stahlharnisch wie Musselinkleider ohne Unterschied rachsüchtig durchschneidet.

Schnell wurden Masken in genügender Anzahl für die Gesellschaft herbeigeschafft, die nebst Mänteln und Plaids für den Fall, daß das nächtliche Vergnügen zu einem Bruch der Gesetze führen sollte, was gar nicht so unwahrscheinlich war, vollkommen genügten, um nicht erkannt zu werden. Der Vogt befahl seinen Leuten sitzen zu bleiben und bis zu seiner Rückkehr mit Trinken fortzufahren, eine Anordnung, der sie sich nicht abgeneigt zeigten zu willfahren; als jedoch die maskirte Gesellschaft die Fackeln schwingend, schreiend, singend und lachend die Treppe hinunter auf die Gasse zog, flüsterte Dick von Cleugh Maxwell zu, seinen Degen zu nehmen und ihn zu begleiten.

„Heute Nacht wird's mehr als einen zerbrochenen Kopf geben, oder alles müßte mich täuschen", bemerkte der Grenzer. „Der Vogt läßt nicht mit sich spaßen, wenn man ihm zuwider handelt; allein ich traue jenem Franzosen da nicht viel mehr zu, wenn die Schwingen naß sind, und diese wilden Jungen sind ganz voll von Trinken. Wir werden uns nicht schlechter dabei befinden, wenn ein anständiger Kerl, wie Ihr, Mr. Max-

well, dabei ist, um mit einzuhauen und danach zu sehen, daß es beim Spiel redlich hergeht."

Einen kleinen Verzug auf der Gasse ausgenommen, um Lord John's Aufführung des versprochenen Dudelsacktanzes beizuwohnen, dessen Eindruck durch die Gosse, welche das Pflaster durchschnitt, etwas gestört wurde, kam nichts vor, was das Vorrücken der Zechbrüder aufgehalten hätte. Sie selbst ausgenommen, lag die Straße völlig verlassen und ruhig vor ihnen im kalten Mondscheine da. Die Gesellschaft schwankte und wankte Arm in Arm weiter, während Dick von Cleugh und Maxwell, beide ziemlich nüchtern, in kurzer Entfernung folgten.

Jetzt stand Bothwell an der Thür eines Hauses, in dem allein noch Licht schien, still.

„Was meint Ihr, Gentlemen?" lachte der Vogt. „Ich kenne Master Craig, den Krämer, ganz gut. Mir scheint, er erwartet uns. Sollen wir hineingehen und ein nachträgliches Abendessen mit Mistreß Alison, seiner niedlichen Tochter, einnehmen?"

„Um jeden Preis!" rief d'Elboeuf aus. „Kein Mädchen geht Sonntags so nett gekleidet auf der Hochstraße spazieren. Ich würde sie überall an den Orangestreifen auf ihrem Reifrocke erkennen."

„Und die hübscheste Dirne, die heute Morgen auf dem Feste am Leithstrande zu sehen war", fügte Lord Robert hinzu. „Als ich ihr heute Morgen mein Geschenk überreichte, dachte ich nicht im Traume daran, noch mit ihr zu Nacht zu speisen."

„Die nettesten Füßchen und die drallsten Waden in

der Altstadt", sagte Lord John, „und obenein die beste Tänzerin. Klopft an die Thür, Bothwell, und heißt sie uns einlassen in des Teufels Namen!"

Sich hinter der Mauer des Hauses verbergend, erwartete die Gesellschaft mit unterdrückter Heiterkeit das Ergebniß von Bothwell's Begehr um Einlaß.

Sein vorsichtiges Pochen blieb anfänglich unbeantwortet, allein nachdem er dasselbe wiederholt hatte, konnte man bemerken, wie das Licht an einem der Fenster beschattet wurde, und nicht lange, so streckte sich ein weiblicher Kopf, wohl kaum so sorgfältig geputzt als der Mistreß Alison's selbst, in den Mondschein hinaus und die Eigenthümerin desselben fragte vorsichtig flüsternd: „Was wollt Ihr?"

„Komm herunter und schieb den Riegel von der Thür", antwortete Bothwell mit ebenso geheimnißvollem Tone, indem er die Maske sorgfältig über das Gesicht zog. „Wir sind hergekommen, um mit Deiner Herrin zu Nacht zu essen."

„Es ist der Graf!" hörte man das Mädchen sagen, indem es sich offenbar umdrehte, um mit Jemand im Zimmer Berathung zu pflegen, worauf eine andere Stimme mit sanfterem Tone flüsterte: „Seid Ihr es, Mylord?"

„Ei natürlich!" antwortete Bothwell, nichtsdestoweniger etwas überrascht, daß er so leicht erkannt sein sollte.

„Ich habe Euch seit einer Stunde und länger schon erwartet", war die Antwort, worauf die beiden Gestalten zugleich vom Fenster verschwanden.

„Den Teufel habt Ihr erwartet!" bemerkte der

Vogt, nun vollständig verblüfft; „warum kommt Ihr dann nicht herunter und öffnet die Thür?“

Jetzt hörte man den Riegel wegschieben, und die Gesellschaft von Störenfrieden, wenn wir sie so nennen können, stellte sich dicht hinter einander auf, bereit, wenn nöthig, mit einem Ruck hineinzustürzen. Die Thür wurde jedoch nur theilweise geöffnet und die Gestalt eines strammen Dienstmädchens hütete die schmale Lücke. Sie schien weniger befriedigt als ihre Herrin und geneigt zu sein, erst noch fernere Zwiesprache zu halten.

„Wie kann ich wissen, ob Ihr es seid?“ sagte sie, das Licht mit ihrer breiten plumpen Hand beschattend.

Allein die Vorsicht war zu spät. Lord John hatte bereits mit der Schulter die Thür eingedrückt, Lord Robert die Kerze ausgeblasen und der Admiral von Frankreich erstickte mit charakteristischer Galanterie und nationaler Höflichkeit den Aufschrei des erstaunten Mädchens im Dunkeln.

Die Angreifer hatten nun das Feld gewonnen und stiegen, ihre Masken noch vorbehaltend, geräuschlos die Treppe hinauf, während Maxwell und Dick von Cleugh, welche beide keinen großen Geschmack an dem Abenteuer fanden, an der Thür stehen blieben und Wache hielten.

Die Andern traten in ein behagliches Gemach, worin Feuer und Lichter brannten, wie um es sich völlig bequem zu machen. Ein ausgesuchtes kleines Nachtessen mit mehreren Flaschen Wein stand auf dem Tische, und eine geputzte Dame von einer gewissen herausfordernden

und imponirenden Schönheit erhob sich, um sie zu bewillkommnen.

Als Bothwell eintrat, schien diese buntgekleidete Dame sich in seine Arme werfen zu wollen; als sie jedoch bemerkte, daß er die Maske nicht abnahm und von drei bis vier Andern begleitet war, hielt sie ein und blieb in der Mitte des Zimmers stehen, als sei sie nicht ganz Herrin der Lage.

Der Vogt nahte sich ihr mit einer tiefen Verbeugung, um ihre Hand zu ergreifen, was Mistreß Alison mit komischer Ungewißheit auf ihrem hübschen Gesichte zuließ.

„Wollt Ihr Euch nicht demaskiren, Mylord?" sagte sie. „Obgleich spät, seid mir dennoch willkommen und ebenso Eure Freunde. Warum habt Ihr sie mitgebracht?" fügte sie mit verwirrtem Flüstern hinzu.

Es war unmöglich, die Täuschung weiter zu führen, denn die Gesellschaft hatte das Lachen schon zu lange unterdrückt, um es länger zurückhalten zu können. Unter vielen Entschuldigungen, höflichen Complimenten und honigsüßen Phrasen, von Ausbrüchen toller Lustigkeit unterbrochen, demaskirte sich einer nach dem andern, indem sie der bestürzten Mistreß Alison die Züge eines ganz andern Grafen als des erwarteten Gastes und drei bis vier der wildesten Galane von Holyrood zeigten, mit denen sie jedoch ganz gut bekannt war.

Eine der schönsten Eigenschaften an Frauen ist ihre biegsame Natur, ihre Neigung, sich den Umständen anzupassen, die Bereitwilligkeit, womit sie sich in Ermangelung von weißem Brod mit schwarzem begnügen. Von dieser liebenswürdigen Leichtigkeit bot die Tochter des

Krämers jetzt ein schlagendes Beispiel. Gebeten oder nicht gebeten, hier waren die Galane von angenehmem Aeußern, lustig und fein gekleidet, dort war das Nachtessen. Mistreß Alison zauderte nicht lange.

„Ihr werdet nicht fortgehen, ohne einen Bissen zu essen", sagte sie mit höflicher Gastfreundschaft, indem sie auf die wohlgedeckte Tafel wies.

Lord Robert schenkte sich auf der Stelle einen Humpen ein.

„Thut uns Bescheid, schöne Mistreß Alison!" sagte er. „Ein Becher Wein wird Euren damastrothen Wangen die Rosen wiedergeben, welche vor Schrecken über unsere plötzliche Ankunft erbleicht sind."

Die Lady trank und lächelte. Es ist jedoch nicht mehr als billig zu bemerken, daß trotz der höflichen Annahme Sr. Lordschaft die damastrothen Wangen nicht erbleicht, noch Mistreß Alison einen Augenblick ihre Geistesgegenwart verloren hatte. Vielleicht waren ihr solche abendliche Gesellschaften aus dem Stegreif nicht ganz neu.

Lustig setzte man sich nieder, legte Mäntel, Schwerter und Masken auf einen Haufen in der Ecke des Zimmers zusammen, während die Wirthin nur gegen allzu großen Lärm Einsprache erhob und darauf drang, daß ihre Gäste die Ruhe des ehrlichen Krämers, der oben schlafe, nicht stören möchten.

Mistreß Alison schien mit der Geschichte jedes Einzelnen in der Gesellschaft und dem Hofklatsch überhaupt ziemlich vertraut zu sein. Indem sie beim Füllen der Teller und Becher ihre vollen, runden Arme und das

eng anschließende Mieder sehen ließ, hatte sie für jeden einen Scherz, eine spöttische Bemerkung oder eine Schmeichelei. Sie wünschte d'Elboeuf Glück zu der Eroberung, welche er an ihrer Magd gemacht habe, die den Admiral, da sie noch nie einen Franzosen gesehen, mit offenem Munde anstarrte, und neckte die beiden Stuarts mit ihrem bevorstehenden Ehebündniß, das allen solchen mitternächtlichen Ausgelassenheiten ein Ende machen würde.

„Denn“, sagte Mistreß Alison, „keine Woche mehr, und Ihr werdet beide in Fesseln tanzen nach der Melodie «Gefreit, getraut, kurz alles», und die lieben Bräutchen haben die beiden ungezogensten Galane in ganz Schottland zum Gemahl bekommen. So wahr ich lebe, will ich die Hochzeit mit ansehen, und sollte ich durch die Küchenfenster zum Palast hineinkriechen müssen! He, Mylord Bothwell! Ihr seid verwegene Reiter, Ihr Hepburns, aber das gute Mädchen, das den wilden John Stuart zu zähmen denkt, ist verwegener als Ihr alle. Nun, nun, es muß schon ein gutes Roß sein, das bis an den Abend laufen will. Ist sie aber erst einmal im Sattel, so wird sie ihn schon zu bändigen wissen, hat nichts zu sagen!“

Lautes Gelächter belohnte diesen Witz auf Kosten der jungen Edelleute, welche in der That die noch übrigen Stunden ihrer Freiheit so viel als möglich benutzten, und Lord John, der Bothwell's Schwester heirathen wollte, war so entzückt über die Unterhaltung, daß er Mistreß Alison bei der Hand nahm und vorschlug, auf der Stelle ein Tänzchen aufzuführen.

Allein die Dame hatte keineswegs die Absicht, daß ihr angenehmer Besuch allzu lange verweilen sollte. Mitten im lautesten Jubel war sie eine gewisse besorgte Miene nicht ganz losgeworden und hatte ein- oder zweimal mitten im Satze inne gehalten, wie um zu lauschen. Auf einmal wurde sie blaß, wirklich blaß diesmal, und setzte ihren Becher, ohne zu nippen, wieder ab.

„Um Alles in der Welt, Mylord", rief sie mit flehendem Blicke auf Bothwell aus, „geht jetzt Eures Weges. Ich kann Euch zur Hinterthür hinauslassen. Geht Eures Weges, Gentlemen, ich flehe Euch an, oder es kommt zu Blutvergießen, ehe alles vorbei ist."

Bereits hatte man Fußtritte und Wortwechsel auf der Straße vernommen, jetzt schlug Waffengeklirr mit vertrautem Klange an das Ohr der Gäste oben. Sie sprangen auf und begannen sämmtlich ihre Schwerter umzugürten.

„Wir sind in der That vom Glück begünstigt", bemerkte d'Elboeuf höchlich erfreut; „ein lustiges Gelage, eine entzückende Abendgesellschaft und eine mitternächtliche Schlägerei, alles ohne die geringste Unruhe oder Unbequemlichkeit."

„Um des Himmels willen fort!" bat Mistreß Alison, indem sie einen nach dem andern zur Thür hinausschob. „Um meinet willen, um Alles in der Welt, um unser aller willen! Sie brechen die Thür ein! Sie kommen die Stiege herauf! Es ist der Graf; so wahr ich lebe, es ist der Graf!"

„Welcher Graf?" lachte Bothwell unbekümmert und doch neugierig, den Namen des begünstigten Edelmannes

zu erfahren, für den das Abendessen, das sie so eben verzehrt hatten, bestimmt gewesen war.

„Natürlich Graf Arran!“ antwortete Mistreß Alison, durch Thränen erröthend. „Jetzt ist's zu spät, die Schwerter sind heraus und das Blut in Wallung, die Straße voll von schlagfertigen Hamiltons! Was soll ich thun?“

Alle weitern Maßregeln aufgebend, bedeckte Mistreß Alison das Gesicht mit ihrer Schürze und jammerte kläglich.

Bothwell lachte grimmig in den Bart, als er den Namen Arran hörte. Sie waren nie gut Freund gewesen, die Hepburns und Hamiltons. Jetzt schlug dem Vogt das Herz vor wilder Lust bei dem Gedanken, sich mit dem Sohne ihres Stammhauptes im Kampfe zu messen.

„Zieht, Gentlemen!“ rief Bothwell aus, sich an die Spitze der Gesellschaft stellend. „Hepburn, Hepburn herbei! Zieht und folgt mir!“

Mit diesem Rufe stürzte er nach der Treppe, von seinen Freunden begleitet, welche alle ebenso bereit zum Kampfe waren, wie sie es vorher zum Gelage gewesen.

Die Thür war in der That erbrochen, allein der enge Eingang wurde noch von der mächtigen Gestalt des Knappen des Vogts ausgefüllt und tüchtig vertheidigt. Obgleich er bedeutend im Nachtheile war, befähigten ihn seine große Kraft und die Vertrautheit mit seiner Waffe doch, sich tapfer gegen die Angreifenden, welche ihn dicht umzingelten, zu vertheidigen. Gleich beim ersten Lärm — und das scharfe Ohr des Grenzers hatte, noch ehe sie

sichtbar wurden, die Tritte bewaffneter Ankömmlinge vernommen — bat er Maxwell, umzukehren und Hülfe von seinen Kameraden, die, wie er gewiß wußte, noch in Bothwell's Wohnung zechend zu finden waren, herbeizuholen. Dieser Gentleman war jedoch so gescheidt, lieber die Stadtwache ausrücken zu lassen, eine Absicht, von der der Andere natürlich keine Ahnung hatte. Dick von Cleugh zweifelte keinen Augenblick, daß er die Thür allein halten könne, bis Beistand herbeigekommen sein würde.

Stöße, Schläge und Pariren folgten sich mit rasender Geschwindigkeit. Der Grenzer hatte lange Glieder und war vortrefflich aufgelegt, außerdem war sein Herz fest wie der Stahl in seiner Hand; allein drei bis vier gegen einen überwinden den besten Haudegen, und so wurde er endlich überwältigt und gegen die Stiege zurückgetrieben.

In diesem kritischen Augenblicke kamen glücklicherweise mit einem verzweifelten Anlauf frische Kämpfer, von Bothwell angeführt, von oben herab zu Hülfe, wodurch Flur und Thür gesäubert wurden, welche die behende Magd augenblicklich verschloß und verriegelte. Angreifer und Angegriffene befanden sich nun auf der Straße, um dort ihren Kampf weiter fortzusetzen.

Das Gefecht wurde allgemein. Die Hamiltons sammelten sich in beträchtlicher Stärke und kamen zum Beistand ihrer Stammesgenossen herbeigeeilt. Ebenso Bothwell's Reiter, die, von ihrem Gelage aufgeschreckt, zu zweien und dreien anlangten und deren überlegene Waffen und Uebung sie zu gefährlichen Parteigängern

machten. Wie alle Schotten jener Zeit an Schlägereien und Blutvergießen gewöhnt, war Kampf und Streit das natürliche Element des Grenzers, und trunken oder nüchtern war er stets bereit, sich zu schlagen.

Die alte Stadt war gar bald aus ihrer Ruhe aufgeschreckt; friedliche Bürger sprangen aus den Betten und rannten an das Fenster, Köpfe mit Nachtmützen streckten sich in den Mondschein hinaus, um den Lärm auf der Straße zu beobachten, wie er im Wechsel des Kampfes hin und her wogte. Es gab nur wenig Geschrei, denn die Leidenschaften der Menschen waren aufs Höchste gestiegen, sodaß sie auf Leben und Tod kämpften.

Zuweilen drang ein hohler Seufzer oder ein schwerer Fall auf dem Pflaster schaurig durch das Rutschen der Füße und Klirren der Waffen hindurch, oder ein wüthender Fluch folgte einem besonders gut geführten Schlage oder einem tödtlichen Stoße, der verwegen sein Ziel getroffen hatte; doch wurden nur wenige Schüsse abgefeuert, und allmälig verloren die Hamiltons im Handgemenge den Boden.

Einmal gelang es Bothwell, seinen Feind zu erreichen und mehrmals den Degen mit ihm zu kreuzen; aber die Hamiltons schaarten sich um den Sohn ihres Familienhauptes, und der Vogt, vor Wuth mit den Zähnen knirschend, war gezwungen, seiner Rache zu entsagen.

Mehrere Verwundete und einige Todte bedeckten die Straße, der Kampf wurde ernstlich, und selbst Dick von Cleugh schien der Ansicht zu sein, daß es schon mehr eine Geschäfts- als eine Vergnügungssache sei, als die Glocke vom Rathhause Sturm zu läuten begann und

die Stadtwache, von Walter Maxwell angeführt und von keiner geringern Persönlichkeit als Lord James Stuart selbst befehligt, auf dem Schauplatze erschien.

Diese tapfern Bürger, wohlbewaffnet und auf die Billigung und, wenn nöthig, den Beistand der übrigen Stadtbewohner vertrauend, warfen sich unerschrocken zwischen die Kämpfenden, während Lord James, auf dessen gedankenvoller Stirn keine außergewöhnliche Erregung wahrgenommen werden konnte, selbst die Waffen beider Parteien niederschlug und sie im Namen der Königin niederzulegen befahl.

Bothwell hatte Arran gerade zum zweiten Mal erreicht. Die Augen des Vogtes leuchteten boshaft und der Schaum stand ihm vor dem Munde. Arran, bleich wie der Tod, mit vor Wahnsinn stieren Blicken, arbeitete, seinen Feind zu erreichen, indem er in einem Ausbruch von Raserei ein wildes und unzusammenhängendes Geschrei ausstieß.

Ihre Schwerter hatten sich bereits gekreuzt, als Lord James dreinschlug. Sein Gesicht war ruhig und unbeweglich, ja in seinen Augen lag eine gewisse Befriedigung, denn der Pläne schmiedende Diplomat trägt bei Streitigkeiten zwischen den Mächtigen stets den Gewinn davon. Heute Nacht aber paßte es besser zu der Rolle, die Lord James spielte, solche Uneinigkeiten zu ersticken, als sie zu schüren, und dann wünschte er auch mit den Bürgern auf gutem Fuße zu stehen, indem er eine Ruhestörung dämpfte, welche die ganze Stadt in Aufregung versetzt hatte.

„Schämt Euch, Gentlemen!“ sagte er, mit dem ge-

zogenen Schwerte ihre Waffen niederschlagend. „Schämt Euch, Arran, ihr naher Verwandter! Und Ihr, Bothwell, dem sie vertraut. Was wird die Königin dazu sagen, wenn sie davon hört?“

Die Glut auf der zornigen Stirn des Vogts erlosch bei Maria Stuart's Namen, und die Spitze des Degens senkend, zog er sich mit tief beschämten und zerknirschten Blicken zurück. In seinen grimmigsten Augenblicken genügte dieser Zauber, um ihn gelehrig wie ein Kind zu machen.

Nicht so Arran. Mit einem wilden Wuthschrei führte er einen Stoß nach dem Friedensstifter, der, wenn er sein Ziel erreicht hätte, Schottland viel Blutvergießen und Maria Stuart manche Thräne erspart haben würde, da sich ihr hinterlistiger Bastardbruder alsdann nicht mehr geregt haben würde. Es war jedoch vom Schicksal bestimmt, daß er seinen Gegenstand verfehlen sollte, denn Dick von Cleugh nahm mit schnellem Blick die Bewegung wahr und parirte sie mit solcher Kraft und Schnelligkeit, daß Arran's Klinge in Stücke zersplitterte und ihm aus der Hand geschlagen wurde. Nun schaarten sich seine Leute um ihren Anführer und zogen ihn gewaltsam mit sich fort, während er ganz unsinnig raste und sich unter ihren Griffen wand und krümmte.

Auch Bothwell brachte seine Leute in Ordnung und zog sich mit ihnen zurück, indem er die Verweise Lord James' ruhig hinnahm. Es braucht wohl nicht erst besonders bemerkt zu werden, daß bei dem Erscheinen ihres ernsten Bruders die Lords John und Robert die Flucht ergriffen hatten und d'Elboeuf, der am Hofe seiner

Nichte nicht als Raufer zu figuriren wünschte, ihnen auf dem Fuße folgte; der Vogt allein blieb zurück, um die Schuld zu tragen, und nachdem seine Hitze sich abgekühlt, bereute er bitter, was er gethan hatte.

Als ihm sein Knappe folgte, rief Lord James letztern zurück.

„Laß mich Dir ins Gesicht schauen, guter Bursche“, sagte er; „Du hast mir heute Nacht das Leben gerettet.“

„Der Reiter hat immer am wenigsten Glück im Streit“, antwortete der Andere launig, „und“, fügte er belehrend hinzu, „wenn Ew. Gnaden nicht Acht gegeben hätten, wäre es Euch mitten durch den Leib gegangen.“

„Du hast mir das Leben gerettet“, wiederholte Lord James. „Ich lasse keine Schulden, weder im Guten, noch im Bösen unbezahlt, und wenn je einmal die Zeit kommen sollte, werde ich den gebührenden Dank nicht vergessen.“

Allein Dick von Cleugh schüttelte zweifelhaft mit dem Kopfe. „Das wissen wir noch nicht so genau“, sagte er, indem er seinem Anführer nachtrabte. „Auch möchte ich Keinem etwas schuldig sein, der eine so prächtige Schlägerei stören konnte. O Mann“, fügte er gegen Maxwell gewandt hinzu, der sich jetzt zu ihm gesellt hatte, „was trieb Euch, die Bürgerwache herbeizuholen? Die Trunkenheit hatte sich bei unsern Burschen gerade wieder gelegt, und es wäre das großartigste Spiel geworden, das ich mitgemacht habe, seit ich aus dem Carlisle-Gefängniß gekommen bin.“

Zehntes Kapitel.

Verräther, aus den Augen,
Und daß sie nie Dich sehn!
Von mir wird nimmer Gnade
Für den Verrath ergehn!

Mit keineswegs angenehmen Gefühlen erhielt Maxwell am folgenden Morgen den Befehl, vor dem Staatsrathe zu erscheinen. Bevor er noch ganz die Ermüdung der verwichenen Nacht verschlafen hatte, wurde er von einem Schloßdiener in der königlichen Livree mit dem gestickten Löwen darauf gestört, der die Aufforderung überbrachte, sofort im Palast zu erscheinen, und von dessen strengem Pflichtgefühle er mit Mühe die Erlaubniß erlangte, Dick von Cleugh als Zeugen zu seinen Gunsten mitnehmen zu dürfen.

Maxwell überlegte, daß das gerade Zeugniß des Grenzers dazu dienen würde, ihn von jedem Antheil an der Ruhestörung zu entlasten, die Maßregeln ausgenommen, welche derselben ein Ziel gesetzt hatten, und mit Hülfe von Gründen, Vorstellungen und einigen harten

Kronen gelang es ihm, Bothwell zu benachrichtigen, der Gründe genug hatte, mit größter Bereitwilligkeit seinen Knappen als Antwort zu schicken.

Als sie, von dem Diener und vier stämmigen Bewaffneten begleitet, dem Palast zuschritten, wollte es Dick von Cleugh durchaus nicht einleuchten, daß ihr gestriger Streit ein Friedensbruch sein sollte. Im Gegentheil betrachtete er ihn von Anfang bis zu Ende als die einfache und natürliche Folge eines Ausflugs nach der Hauptstadt und war fest überzeugt, daß ihr gegenwärtiger Gang allgemeines Lob für sämmtliche Betheiligte zur Folge haben werde.

Dennoch schienen die eisernen Nerven des Grenzers etwas ergriffen zu sein, als sie die Mauern der Abtei erreichten. Er war ungewöhnlich unruhig und blickte bald hier-, bald dorthin, als erwartete er etwas. Gewisse weibliche Stimmen im Garten stellten seine Fassung keineswegs wieder her, und während Maxwell mit einem Schauer beleidigten Stolzes, der sich dennoch zu vergeben sehnte, Maria Carmichael's wohlbekannte Stimme vernahm, stieß ihn Dick kräftig mit dem Ellbogen an und flüsterte:

„Ihr müßt für uns beide sprechen, Mr. Maxwell. Bei Frauenzimmern bin ich immer verlegen gewesen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie uns heute nicht fortlassen werden, ohne daß wir die Königin und ihre Damen zu sehen bekommen. Mann, ich möchte sie wohl einmal in ihrem Staate sehen!"

Bevor Walter antworten konnte, winkte ihm ein Thürsteher schweigend, näher zu kommen, während zwei

Wachen ihre Aexte vor Dick von Cleugh, der ihm folgen wollte, kreuzten und diesem dadurch zu verstehen gaben, daß er warten müsse, bis er vorgefordert werde. Eine ungewöhnliche Wachsamkeit schien im Palast zu herrschen. Die Wachen auf der Treppe und in den Gallerien waren verdoppelt, während eine starke Abtheilung Reiterei im Hofe hielt.

Als Maxwell's Begleiter vor der Thür des Berathungszimmers still standen, wurde ersterer durch das Erscheinen Maria Carmichael's, welche quer durch den Garten nach den Gemächern der Königin schritt, aus seiner gewöhnlichen Fassung gebracht. Sie stutzte und erröthete lebhaft, als sie seinem Blicke begegnete, erblaßte darauf jedoch, als sie bemerkte, daß er sich unter Bedeckung befand, in offenbarer Besorgniß. Auch stand sie still, als ob sie gern mit ihm hätte sprechen wollen, eilte jedoch nach einem flehenden Blicke, der ihn um Verzeihung zu bitten und ihres Mitgefühls zu versichern schien, hastig davon.

So seltsam ist das menschliche Herz, selbst bei denen, die sich am meisten auf ihre Philosophie zu Gute thun, daß Maxwell leichter als seit Wochen zu Muthe war und er vor den gefürchteten Staatsrath ohne den mindesten Anschein von Besorgniß trat, und doch hatte er keine Silbe mit ihr gewechselt, hatte nur einen Blick von ihr aufgefangen und das Rauschen ihres Kleides vernommen, als sie an ihm vorüberging. Ohne Zweifel liegt in unserer Natur eine seltsame magische Kraft verborgen, welche unter der Oberfläche arbeitet und die Stärksten und Tapfersten mit ihrem Zauber umstrickt.

In der Mitte des Zimmers, welches Maxwell jetzt betrat, stand ein massiver eichener Tisch, mit Papieren nnd Pergamenten bedeckt, welche zur Unterschrift für Maria Stuart bereit lagen. Um denselben herum saßen jene schottischen Edelleute, deren Sache es war, den Berathungen ihrer Herrscherin beizuwohnen, die sie aber in der That nur in ihrem freien Willen und in ihren Entschlüssen kreuzten und hinderten, wobei sie sich noch als die treuen Rathgeber der Krone betrachteten und hinstellten.

Der Herzog von Chatellerault bekleidete kraft seines hohen Ranges und seiner königlichen Abkunft das Amt eines Vorsitzenden, und auf seiner vornehmen Stirn war ein Ausdruck ärgerlicher Verlegenheit zu lesen, als er vergeblich Secretär Maitland's schneller und meisterhafter Darlegung des vorliegenden Falles folgte. Dieser scharfsinnige Diplomat entfaltete, indem er seine Collegen im Triumph mit sich fortriß, einen glänzenden Aufwand rhetorischer Feuerwerkskünste, um zu beweisen, daß die Maßregel, welche er vertheidigte und die im Grunde den Zweck hatte, einen Zuwachs von Macht in die Hände Lord James' zu legen, die einzige Möglichkeit sei, das Land zu retten, und der stolze Hamilton, von seiner Beredtsamkeit mehr geblendet als erleuchtet, sah so wenig befriedigt aus, wie es meist der Fall ist, wenn einem wider Willen eine Ueberzeugung aufgedrungen wird.

Der Bruder der Königin hatte eine bescheidene und ablehnende Miene angenommen, als wollte er sagen: „Ich suche kein Ansehen, sondern wünsche nur gern die Pflichten, welche mir auferlegt sind, zu erfüllen“, ein

Gefühl, das er dem Rath sogleich bei Beginn der Sitzung zu erkennen gegeben hatte. Die Uebrigen hörten in verschiedenen Stellungen, die von Aufmerksamkeit oder Beifall zeugten, zu, je nachdem ihre Interessen oder ihre Ueberzeugungen sie veranlaßten, dem Sprecher beizustimmen, während Maria selbst, deren Sessel etwas vom Tische abgerückt war, dann und wann von ihrer Stickerei mit einem Ausdruck voll Zuneigung und Vertrauen ihrem Halbbruder in das Gesicht blickte. Obgleich ihr erleuchteter Verstand manche Lücke in der Beweisführung ihres Secretärs entdecken mochte, war sie doch zu sehr Weib, um nicht ein unehrlicher Denker zu sein, und von allen Ränkeschmiedern, welche Lord James in seinen Anstrengungen nach der höchsten Gewalt unterstützten, leistete ihm keiner so unbesorgt und vertrauensvoll Vorschub als die Königin.

David Riccio saß so zu sagen unter den Flügeln Ihrer Majestät. Die offenbare Gunst, in der er bei seiner Gebieterin stand, erzwang eine gewisse äußere Artigkeit und kalte Höflichkeit von den Edelleuten, allein er war bereits zu sehr geneigt, sich in den Vordergrund zu drängen, ohne zu überlegen, daß der Schlüssel zum Schreibtisch einer Dame nur eine schwache Waffe gegen ein zweischneidiges Schwert und ein Sammetwams eine klägliche Vertheidigung gegen den Stoß eines Dolches ist.

Als Maxwell vorgelassen wurde, hatte der Staatssecretär gerade seinen Vortrag beendet und schob die Papiere mit einer Miene amtsmäßiger Befriedigung auf dem Tische zusammen. Er sah den Neuangekommenen mit ruhiger Gleichgültigkeit an und breitete einen leeren

Bogen Papier vor sich aus, anscheinend bereit, sogleich mit frischer Kraft und Aufmerksamkeit auf einen neuen Gegenstand einzugehen.

Lord Ruthven, dessen Gemüth nicht das sanfteste und dessen Zuneigung für den Vogt der Art war, daß er am liebsten vier Fuß Rasen und eine ebenso lange Stahlklinge zwischen sich und ihm gehabt hätte, sah Bothwell's Verwandten mit allem Grimm, dessen seine harten Züge fähig waren, an, ein Compliment, das Maxwell mit einem starren Blick furchtlosen Trotzes erwiderte. Morton warf einen schnellen und finstern Blick auf die Königin, während sein Bart sich unter dem gewöhnlichen abschreckenden Lächeln sträubte. Huntley, Argyle und die Uebrigen setzten sich in bequemen Lagen zurecht, als sei das wichtigste Geschäft des Morgens nun beendigt.

Der Herzog von Chatellerault, als der beleidigte Theil, war der erste, der sprach. Mit einer affectirten hochmüthigen Gleichgültigkeit fragte er:

„Wer ist dieser Zeuge? Ist er von adliger Geburt?"

Und von Maitland unterrichtet, daß er ein Verwandter Bothwell's sei, erwiderte Se. Gnaden entrüstet:

„Einen unparteiischen Zeugen habt Ihr vor den Rath gebracht! Warum befragt man nicht lieber den Grafen selbst, wenn er überhaupt irgend ein anderes als Grenzergesetz anerkennt? Gott sei Dank, daß die Hamiltons sich mit ihren guten Schwertern Recht zu verschaffen wissen."

Maitland schnitt weitere Einwendungen ab, indem er

Maxwell aufforderte, mit seiner Berichterstattung über den Kampf zu beginnen, während die Königin, als wolle sie Fürsprache einlegen, von ihrer Arbeit auffah, jedoch mit einem halbunterdrückten Seufzer innehielt.

Maxwell erzählte offen und einfach die Geschichte. Es war offenbar, daß das Gefecht aus einem Streit, den die Hamiltons angefangen, entsprungen war, indem diese sich mit Gewalt den Weg in Mistreß Alison's Haus bahnen wollten. Als er sah, daß Blutvergießen unvermeidlich sein würde, war er fortgeeilt, um die Bürgerwache zu alarmiren, indem er den Knappen des Vogts an der Thür zurückließ. Als er zurückkehrte, war das Scharmützel, wie Lord James bezeugen könne, auf den höchsten Punkt gestiegen. Der Knappe könne aussagen, was während der Abwesenheit des Erzählers vorgefallen sei; er habe um Erlaubniß gebeten, ihn zu dem Ende mit nach Holyrood bringen zu dürfen.

Seine männliche gerade Aussage schien einen günstigen Eindruck auf den Rath zu machen. Maitland blickte von seinen Notizen auf, und den Herzog um seine Zustimmung ansehend, befahl er den Grenzer vorzuführen.

Der ehrliche Dick betrat das Rathszimmer mit furchtloser Stirn, bis er der Königin ansichtig wurde, worauf er bis an die Ohren erröthete und einen ungemein linkischen Bückling machte. Dann schaute er sich um, als suche er etwas, und stellte sich endlich mit entschlossener Haltung aufrecht hin, wie Jemand, der bereit ist, sich todtschießen zu lassen.

„Euer Name?" fragte der Herzog hochmüthig.

Dick überlegte einige Augenblicke und antwortete darauf mit einer Miene, als mache er unter Vorbehalt ein Zugeständniß:

„Dick von Cleugh.“

„Euer Beruf?“ fügte der Vorsitzende streng hinzu.

„Nun, ein Reiter“, antwortete Dick nach einer abermaligen Pause.

Die Edelleute sahen sich einander mit bedeutsamen Blicken an, und Huntley bemerkte mit einem Lächeln:

„Das ist nur ein anderes Wort für Dieb in Eurem Lande, nicht wahr?“

Dick sah ungemein ehrbar und unschuldig aus, als er erwiderte:

„Ja, es gibt an der Grenze heruntergekommene Leute, welche man Diebe nennt, gerade wie die Catherans, Gordons und dergleichen im Norden.“

Der Rath konnte ein Gelächter nicht unterdrücken, selbst die Königin beugte sich über ihre Arbeit, um ihre Belustigung zu verbergen.

„Fürwahr, Huntley, diesmal hat er seine Lanze vortrefflich gegen Deinen Harnisch sausen lassen“, sagte Lord Seton, und Huntley, seine ansehnliche Gestalt im Sessel zurückwerfend, gestand launig zu, daß die Erklärung auf beide Enden des Königreichs vollkommen passe.

Das Verhör des Grenzers nahm seinen Fortgang.

„Habt Ihr vorige Nacht die Hausthür auf der Hochstraße auf Befehl Eures Herrn vertheidigt?“

„Gestern habe ich vom Vogt weiter keine Befehle erhalten“, antwortete Dick, „als nach den Gäulen für unsere Rückkehr zu sehen.“

„Würdet Ihr Euch unterstanden haben, auf Graf Arran, auf meinen Sohn einzuhauen", fragte der Herzog, „ohne ausdrücklichen Befehl von Eurem Hauptmann, auf ihn loszuschlagen, wenn er Euch in die Quere käme?"

„Ew. Gnaden kenne ich ganz gut", antwortete Dick ohne genaue Erklärung auf die Frage; „denn Ihr seid der größte Edelmann in Schottland. Wenn aber jener der Graf Arran gewesen ist und alle vom Geschlecht Ew. Gnaden sich schlagen, wie dieser Kampfhahn, so möchte ich die Straße nicht noch einmal des Nachts von den Hamiltons säubern."

„Woher entsprang die Ruhestörung?" fiel hier Secretär Maitland ein, da er sah, daß die Verhandlung kein sichtliches Ergebniß zu Tage förderte. „Wer begann den Streit, Mann, und entblößte zuerst das Schwert?"

„Das wüßte ich nicht zu sagen", antwortete Dick, vollkommen unwissend dareinschauend. „Ich meine, es ging bei dem Scharmützel alles in bester Kameradschaft zu, als Se. Gnaden hier, Lord James, und die Bürgerwache dazwischen hieb und alles verdarb."

„Ei, Ihr selbst wart auf halbe Schwertlänge mit einem halben Dutzend verwickelt, als ich dazu kam", sagte Lord James, wider Willen über die Gelassenheit des Grenzers lachend.

„O, es war nur ein recht ordentliches Spiel!" antwortete Dick mit grinsendem Entzücken bei der Erinnerung desselben. „Auf dem Bewcastle-Markt habe ich eine Schlägerei mitgemacht, wo es auf beiden Seiten

schlimmer, doch in aller Güte und bei ein paar Gläschen Brandy herging."

„Laßt ihn gehen", sagte der Herzog, „bis wir ihn wieder holen lassen. Nicht diesen treuen Knappen klage ich vor Ew. Majestät und Euch, Mylords, wegen meines beleidigten Rechtes an, sondern Graf Bothwell."

Wieder schoß Morton einen düstern Blick nach der Königin, deren weiße Finger eifrig mit der Stickerei beschäftigt waren.

„Der Graf war ganz friedlich in das Haus eingekehrt, als ich ihn verließ", begann Maxwell; allein es wurde ihm streng und herrisch geboten, zu schweigen, während von den vornehmsten der anwesenden Edelleute flüsternd eine Berathung gepflogen wurde, an der allein Lord James keinen Antheil nahm.

Die Königin, Zornesröthe auf den Wangen, fuhr eifrig fort zu arbeiten.

„Dies bildet einen Theil von der Verschwörung gegen die Person Ihrer Majestät", sagte der Herzog nach einer Weile, „einer Verschwörung, welche mein Sohn selbst entdeckt hat und die er nach seiner Wiederherstellung an Graf Bothwell's Leibe mit der Klinge beweisen wird. Einstweilen liegt hier mein Handschuh; wenn der Hepburn einen Freund hat, so möge ihn derselbe aufnehmen!"

Maxwell fiel eifrig ein: „Für jeden meines Stammes"; aber ein flehender Blick der Königin auf ihren Bruder hatte diesen Staatsmann aus seiner Theilnahmlosigkeit geweckt und er vermittelte.

„Nehmt Euren Handschuh zurück, Mylord Herzog",

sagte er; „dies ist keine Angelegenheit für Privatstreitigkeiten, sondern ein Gegenstand, wobei die Sicherheit der Krone ins Spiel kommt. Mylords, ich stimme dafür, daß auf der Stelle ein Untersuchungsausschuß zusammentritt.“

Der Herzog zerbiß seinen Handschuh, ehe er ihn wieder anzog, und hörte darauf mit finsterer Stirn und zornigen Blicken schweigend der Verhandlung zu.

„Ich stimme dafür, daß James Hepburn, Graf von Bothwell, so lange in Gewahrsam gebracht wird, bis er sich von den Anklagen, welche Graf Arran gegen ihn erhoben hat, reinigen kann“, sagte Lord Ruthven nach einer abermaligen kurzen Berathung mit triumphirendem Lächeln auf seinem bleichen hagern Gesicht.

Seton und Argyle ausgenommen, welche der Ansicht zu sein schienen, daß dem Vogt nur geringe Gerechtigkeit widerführe, und eine schwache Einwendung von Lord James, welcher mit guter Miene der Dringlichkeit des Falles nachgab, stimmte der Rath dieser Vorsichtsmaßregel bei, und demgemäß wurde dieselbe zum Beschluß erhoben.

Secretär Maitland setzte einen Verhaftsbefehl für den Grafen auf, und nur noch die Unterschrift der Königin fehlte, um ihn rechtskräftig zu machen.

Maria erhob sich vom Sessel, ihre majestätische Figur zu ihrer vollen Höhe aufrichtend.

„Nein, Mylords“, sagte sie. „Es ist jedenfalls ungerecht, einen Abwesenden ohne Beweise zu verdammen. Möge der Vogt auf seinen Posten an der Grenze zurückkehren. Er kann sich jederzeit in weniger als vierundzwanzig Stunden von Eremitage hierher verfügen.“

„Ihr könnt Euch nicht weigern, den Beschluß Eures Staatsrathes zu bestätigen", drängte Lord Ruthven wüthend. „Ja, Ihr wagt es nicht, Madame", fügte er mit wachsender Frechheit hinzu und würde noch mehr gesagt haben, wenn ihm nicht Maria einen Blick zugeworfen hätte, der selbst seine rohe Natur gebändigt hätte.

„Das Vertrauen Ew. Majestät auf den Grafen ist größer als das auf Eure Räthe", bemerkte Morton, indem er es nicht der Mühe werth erachtete, ein spöttisches Lächeln zu verbergen. „Schon rühmt er sich seines Einflusses auf die Königin und schwört, daß ihn kein Stahlhandschuh von Holyrood wegreißen solle, wenngleich ihn ein weißer Handschuh von Eremitage herzulocken vermöge."

Maria's Stirn röthete sich und ihr Busen wogte stürmisch auf und ab. Es war offenbar, daß die Königin schwankte.

„Es ist nur eine Vorsichtsmaßregel", meinte Maitland mit leichtem, überredendem Tone, indem er zugleich den Verhaftsbefehl vor seiner Herrscherin ausbreitete. „Am Ende", fügte er hinzu, „handelt es sich nur um einen Streit wegen einer Dirne! Graf Bothwell ist zu solchen Thorheiten von jeher sehr geneigt gewesen."

Die Königin unterzeichnete hastig das Papier, warf sodann die Feder auf den Tisch und verließ schweigend das Berathungszimmer.

Elftes Kapitel.

O hätt' ich nimmer, blind geboren,
Alicens trüg'risch Aug' gesehn!
Da drinnen steht, was ich verloren,
Und um mein Glücke ist's geschehn!

Ich läge besser bei den Weiden,
Zu meinen Vätern still gesellt;
Dort wär' das Herz befreit von Leiden,
Das Herz, das sie gefangen hält!

So saß nun Bothwell in Edinburgh-Castle in Gewahrsam; doch war die Dauer desselben nur zeitweilig und entbehrte der Strenge, welche sonst Gefangenschaft zu begleiten pflegt. Der Vogt machte keinen Versuch, zu entkommen, obgleich er eine starke Partei von Freunden am Hofe hatte und jederzeit beträchtliche Verwirrung hätte anstiften können, wenn es ihm beliebt hätte, sich dem königlichen Ansehen zu widersetzen; allein er beugte das Haupt mit unerwarteter Demuth und Unterwürfigkeit, eine Folge verschiedener Beweggründe, vor dem Sturm. Er lebte tagtäglich in der Erwartung, auf Befehl der Königin seiner Haft entlassen zu werden. Sein Amt an der Grenze war noch nicht wieder ver-

geben, und Eremitage wurde noch immer von einer tüchtigen Mannschaft besetzt gehalten, welche keine andere Macht anerkannte, als die Befehle ihrers Führers. Täglich sann der kriegerische Graf, nach der frischen Luft, die sonst seine Stirn umfächelte, und dem jagenden Galopp seines Pferdes seufzend, was ihm nicht zu verdenken war, über den Eindruck nach, den eine Ergebung wie die seinige nicht verfehlen könne, auf die Königin zu machen. Um ihretwillen hatte er bereitwillig Gefahren getrotzt, Mühseligkeiten mit Freuden ertragen, und nun unterwarf er sich geduldig der Gefangenschaft, weil es Maria Stuart's Wille war. Tag für Tag erwartete er Verzeihung, Entlassung, Anerkennung, irgend eine Mittheilung, und Tag für Tag sah er sich getäuscht. „Hingehaltene Hoffnungen machen das Herz krank"; allein dies Sprichwort läßt sich mehr auf schwache Naturen anwenden, bei starken Naturen sind sie geeignet, das Herz wild zu machen. Gekränkt durch vermeintliche Undankbarkeit, erzürnt durch seine Vernachlässigung, von widerstreitenden Gefühlen, die einem Charakter ohne Erziehung Leiden verursachen, wogegen körperliche Schmerzen verhältnißmäßig eine Erleichterung sind, verwundet, brachten jene Wochen, welche Bothwell in Edinburgh-Castle verlebte, einen solchen Eindruck auf sein Gemüth hervor, daß spätere Jahre denselben nie mehr verwischen konnten. Selbst Dick von Cleugh, der zur Aufwartung seines Herrn zurückblieb und nach Gefallen frei aus und ein gehen konnte, schüttelte ernst mit dem Kopfe und behauptete, daß Gefangenschaft für Menschen und Vieh so gut sei als der Tod. Er möchte gar zu gern

den Vogt wieder auf den Marschen mit seinen Liddesdale-Burschen hinter sich reiten sehen.

Aber obgleich sich Dick solchermaßen ausdrückte und es auch ohne Zweifel so meinte, wie er sagte, war er sich innerlich doch bewußt, daß die Ufer der Eske und die Wälder von Teviotdale nie mehr das für ihn sein würden, was sie ehemals gewesen waren. Der sehnige Grenzer hatte jetzt einen neuen Antheil am Leben gewonnen, der, so sonderbar es scheinen mag, nichts mit Falk und Hund, mit Morgenjagden und mitternächtlichen Streifereien, mit Axt, Lanze oder mächtigen Alehumpen zu thun hatte.

Einmal in der Woche war es Maria Seton's Gewohnheit, die Stadt Edinburgh zu Fuß zu besuchen, um für ihre Gebieterin und ihre Gefährtinnen allerlei Sachen einzukaufen, welche Damen in so erstaunlicher Menge verbrauchen. Das muthwillige kleine Mädchen hatte eine große Vorliebe für den Grenzer gefaßt, etwa wie ein Kind für einen mächtigen Neufundländer. Das zweibeinige Wesen hegt eine halb mitleidige, halb belustigte schwache Theilnahme für einen so treuen Anhänger, und das vierbeinige wünscht sich dafür kein besseres Loos, als seinem kleinen Götzen sein ganzes Leben lang sklavisch zu dienen und, ihm die Hände leckend, zu sterben. Nun seht, wie das Kind es stößt und zerrt und das edle Thier lächerlich macht, indem es dasselbe bei den Ohren und am Schwanze herumzieht!

Dick von Cleugh hatte jetzt nur noch einen Tag in der Woche, statt sieben. Er bemerkte nicht ohne innere Genugthuung, daß seine Begleitung an diesen Heiligentagen so zu sagen keineswegs unwillkommen war, und

Maria Seton unterließ es nach ihrer Rückkehr in den Palast nie, die Königin davon zu unterrichten, daß sie den Knappen des Grafen Bothwell gesehen, noch stellte ihre Gebieterin sie darüber zur Rede oder litt, daß Maria Beton es that.

So bewegte sich das sonderbare Paar die Hochstraße entlang und die Dame, welche entdeckt hatte, daß der Grenzer außer seinen übrigen guten Eigenschaften noch die hatte, einen ausgezeichneten Zuhörer abzugeben, erzählte ihm zur Erbauung seines Herrn mit bedeutender Redseligkeit die Neuigkeiten des Hofes.

„Wir befinden uns jetzt in der größten Unordnung", sagte sie an einem hellen Wintermorgen, indem sie auf der reinlichen Hälfte des Pflasters mit einem leichten Körbchen am Arme, das sie als eine große Gunst zuweilen ihrem Neufundländer zu tragen gestattete, einhertrippelte, während dieses treue Thier zufrieden nebenher in der Gosse trabte. „Im Palast ist das Oberste zu unterst gekehrt. Die neue Bekanntschaft ist in Holyrood angekommen."

Dick sah aus, als wenn er nicht verstände, und doch war ihm die Mittheilung nicht ganz lieb. Etwas, das bei einem anspruchsvollern Bewunderer Eifersucht gewesen sein würde, durchzuckte seinen mächtigen Gliederbau; wäre er ein Hund an Gestalt gewesen, so würde er den Schwanz zwischen den Beinen eingezogen haben.

„Ich liebe keine Bekanntschaften", sagte er, körperlich etwa um Fußeslänge auf sie herab-, bildlich gesprochen eine Anzahl Ellen zu ihr aufsehend. „Gebt mir Freunde, Mistreß Seton, alte Freunde, und auch von denen nicht allzu viele."

„Diese Bekanntschaft würde Euch nicht gefallen!“ lachte die junge Dame lustig, wobei ihr Gefährte sie bewundernd anschaute, wie Jemand, der einer süßen Musik lauscht. „Es ist eine Bekanntschaft, die Euch sogar auf den Rücken werfen würde; denn so stark Ihr Euch auch dünken mögt, so hat sie doch die Königin, den Hofstaat, Mr. Randolph, Maria Beton, kurz alle, nur mich nicht besiegt.“

„Ei was“, antwortete der Grenzer, der nicht im mindesten verstand, was sie meinte, sie aber nichtsdestoweniger ungemein bewunderte.

„Es ist die Krankheit*)“, ließ sie sich endlich herab zu erklären, indem sie sich über das verblüffte Gesicht ihres Gefährten vor Lachen ausschütten wollte. „Nur zwei von den Damen der Königin sind im Stande, ihren Dienst zu versehen, nämlich ich und Maria Carmichael, und die ist so mit dem Verwandten Eures Herrn, Mr. Maxwell, beschäftigt, daß sie nicht unnützer sein könnte, als wenn sie krank zu Bette läge. Der Hof ist so langweilig wie Spülwasser und ich werde diesen beschwerlichen Hügel zweimal statt einmal in der Woche hinaufgehen müssen, um für Jedermann Geschäfte zu besorgen. Das ist das Ende vom Liede.“

Ein Strahl von ungeheurem Vergnügen flog bei dieser Ankündigung über das Gesicht ihrers Zuhörers; allein im Augenblick darauf verschwand er wieder und

*) Eine Epidemie, welche am Hofe eingerissen war und der Krankheit entspricht, welche man jetzt Grippe nennt und die von Randolph in seinen Briefen an Cecil erwähnt wird.

Anm. d. Uebers.

er fragte mit unverhohlener Besorgniß, ob keine Gefahr für sie selbst vorhanden sei.

Das Mädchen konnte sich über seinen offenbaren Antheil an ihrer Sicherheit nur geschmeichelt fühlen, indessen lachte sie wieder und antwortete vergnügt:

„Meint Ihr, es könne Niemand die Ohren steif halten, der nicht sechs Schuh hoch ist? Ich fürchte Krankheiten so wenig, sage ich Euch, als Ihr Lord Scrope, und hasse sie vielleicht noch mehr; denn darin seid Ihr wieder besser daran. Lieber möchte ich dem Tode auf offenem Felde ins Angesicht sehen, als hinter zugezogenen Bettvorhängen. Es sollte mich wundern, wenn ich von irgend Jemand eben sehr vermißt würde", fügte sie mehr für sich hinzu; denn auf die eine oder andere Art war die ernste Saite in ihrem sorglosen Charakter angeschlagen.

Er antwortete nichts darauf; als sie aber nach ihm hinschaute, hatte er das Gesicht abgewandt.

„Meint Ihr, daß man es thun würde?" fuhr sie mit der Hartnäckigkeit eines verzogenen Kindes fort. „Es haben sich schon merkwürdigere Dinge zugetragen, und Ihr könntet wohl lustig in Liddesdale reiten, während Maria Seton starr und kalt unter den Grabsteinen im Abteigarten ruht."

„Es würde ein dunkler Tag in Liddesdale sein", war die ganze Antwort, die er gab; doch ließ er sein Gesicht nicht sehen und seine Stimme klang wie noch nie zuvor.

Ein Anflug von Reue, wie ihn Buben empfinden, wenn sie ein Vogelnest ausgenommen haben, berührte

unbewußt das Herz des Mädchens; doch war die Empfindung, wenn auch schmerzhaft, keineswegs unangenehm.

Sie lachte und verspottete ihn mehr denn je auf ihrem gewöhnlichen Gange; doch erlaubte sie ihm an diesem und in der That an allen folgenden Tagen, bis er an die Grenze zurückkehrte, ihr Körbchen zu tragen, und der ehrliche Hund, stolz auf seine Erniedrigung, folgte ihr mit stets wachsender Treue und Anhänglichkeit auf dem Fuße nach. Das Vogelnest war nun ausgenommen, und es nützt wenig, dergleichen Sachen zurückzugeben; überdies war es völlig geplündert, seiner Schätze beraubt und alle Eier befanden sich in dem einen Körbchen.

Ende des ersten Bandes.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Neueste
Unterhaltungs-Literatur
aus dem Verlage
von
Ernst Julius Günther in Leipzig.

John Halifax, Gentleman. Aus dem Englischen von Sophie Verena. Autorisirte Ausgabe. Zwei Bände. 8. Geheftet.......................... Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Hawthorne, Nathaniel, Miriam, oder: **Graf und Künstlerin.** Nach dem Englischen: „Transformation". Deutsch von Clara Marggraff. Autorisirte Ausgabe. Drei Bände. 8. Geheftet.................................. Preis 2 Thlr.

Herrin und Dienerin. Eine Erzählung aus dem häuslichen Leben von der Verfasserin von „John Halifax". Aus dem Englischen von Sophie Verena. Autorisirte Ausgabe. Zwei Bände. 8. Geheftet.......... Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Kingsley, Henry, Ravenshoe, oder: **Der falsche Erbe.** Aus dem Englischen von Marie Scott. Autorisirte Ausgabe. Vier Bände. 8. Geheftet............... Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Leben um Leben. Von der Verfasserin von „John Halifax". Aus dem Englischen von Sophie Verena. Autorisirte Ausgabe. Drei Bände. 8. Geheftet. Preis 2 Thlr. 15 Ngr.

Melville, G. J. Whyte, Der Dolmetscher. Eine Kriegsgeschichte. Aus dem Englischen von Marie Scott. Drei Bände. 8. Geheftet.................................. Preis 2 Thlr.

—— **Kate Coventry.** Roman. Aus dem Englischen von Marie Scott. 8. Geheftet...................... Preis 25 Ngr.

—— **Die Marien der Königin.** Ein Roman von Holyrood. Aus dem Englischen. Vier Bände. 8. Geheftet. Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Norton, Caroline Elisabeth Sarah, Verloren und Gerettet. Roman. Aus dem Englischen von F. Seybold. Autorisirte Ausgabe. Vier Bände. 8. Geheftet.......... Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Die Ogilvies, oder: **Herzenskämpfe.** Roman von der Verfasserin von „John Halifax". Aus dem Englischen von A. Kretzschmar. Drei Bände. 8. Geheftet. Preis 2 Thlr.

Reade, Charles, Hart Geld. Roman. Aus dem Englischen von Marie Scott. Autorisirte Ausgabe. Sechs Bände. Preis 4 Thlr.

Trollope, Anthony, Orley-Farm. Roman. Aus dem Englischen von Clara Marggraff. Sechs Bände. 8. Geheftet. Preis 4 Thlr.

Wood, Frau Henry, Die Channings. Roman. Aus dem Englischen von A. Kretzschmar. Autorisirte Ausgabe. Vier Bände. 8. Geheftet............... Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Wood, Frau Henry, Drangsale einer Frau, oder: Die Halliburtons. Roman. Aus dem Englischen von A. Kretzschmar. Autorisirte Ausgabe. Fünf Bände. 8. Geheftet. Preis 3 Thlr. 10 Ngr.

—— **East Lynne.** Aus dem Englischen von Heinrich von Hammer. Autorisirte Ausgabe. Vier Bände. 8. Geheftet........................... Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

—— **Der Schatten von Ashlydyat.** Roman. Aus dem Englischen von A. Kretzschmar. Autorisirte Ausgabe. Sechs Bände. 8. Geheftet........................ Preis 4 Thlr.

Im Druck befinden sich:

Christinen's Mißgriff. Von der Verfasserin von „John Halifax". Roman aus dem Englischen von Sophie Verena. Autorisirte Ausgabe.

Cobb, S., Maggie Burns, die Heldin von Delaware. Eine Geschichte aus den amerikanischen Freiheitskämpfen. Aus dem Englischen von Louis Jacobi.

Collins, Wilkie, Armadale. Roman aus dem Englischen von Marie Scott. Autorisirte Ausgabe.

Jeaffreson, J. C., Durchs Leben überwunden. Roman aus dem Englischen von Marie Scott. Autorisirte Ausgabe.

Percy, B. St. J., Ein Glückskind. Roman aus dem Englischen von A. Kretzschmar.

Die Marien der Königin.

Zweiter Band.

Wood, Frau Henry, Drangsale einer Frau, oder: Die Halliburtons. Roman. Aus dem Englischen von A. Kretzschmar. Autorisirte Ausgabe. Fünf Bände. 8. Geheftet. Preis 3 Thlr. 10 Ngr.

—— **East Lynne.** Aus dem Englischen von Heinrich von Hammer. Autorisirte Ausgabe. Vier Bände. 8. Geheftet .... Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

—— **Der Schatten von Ashlydyat.** Roman. Aus dem Englischen von A. Kretzschmar. Autorisirte Ausgabe. Sechs Bände. 8. Geheftet .... Preis 4 Thlr.

Im Druck befinden sich:

Christinen's Mißgriff. Von der Verfasserin von „John Halifax". Roman aus dem Englischen von Sophie Verena. Autorisirte Ausgabe.

Cobb, S., Maggie Burns, die Heldin von Delaware. Eine Geschichte aus den amerikanischen Freiheitskämpfen. Aus dem Englischen von Louis Jacobi.

Collins, Wilkie, Armadale. Roman aus dem Englischen von Marie Scott. Autorisirte Ausgabe.

Jeaffreson, J. C., Durchs Leben überwunden. Roman aus dem Englischen von Marie Scott. Autorisirte Ausgabe.

Percy, B. St. J., Ein Glückskind. Roman aus dem Englischen von A. Kretzschmar.